This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 477944

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN.

THE

Hagerman Collection

OF BOOKS RELATING TO

HISTORY AND POLITICAL SCIENCE

BOUGHT WITH MONEY PLACED BY

JAMES J. HAGERMAN OF CLASS OF '61

IN THE HANDS OF

Professor Charles Kendall Adams

IN THE YEAR

1883.

UD
38
.V42

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

IIIr Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Fünfter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

Inhalt.

Seite

Vorerinnerung über die Arbeiten Hormayr's als öſterreichiſche Geſchichtsquelle 3

Leopold I. 1657—1705.

1. Die Kaiſerwahl zu Frankfurt 22
2. Leopold's funfzehn Miniſter: Portia, Auerſperg, Lobkowitz, Montecuculi, Sinzendorf, Lamberg, Schwarzenberg, Hocher, Abele, Strattmann, Bucelini, Kinsky, Harrach, Jörger und Pater Wolff 33
3. Hofluſtbarkeiten unter Leopold. Ueberſicht der geſammten an dem kaiſerlichen Hofe vorgekommenen Hof- und Staatsgeſchäfte im Laufe des Jahres 1665. Graf Leslie's roße Ambaſſade nach Conſtantinopel . . . 82
4. Hochzeitsfeierlichkeiten bei der erſten Vermählung Leopold's mit der ſpaniſchen Infantin, 1666. Das große Roßballet im Carneval 1667 117
5. Der Hof Leopold's und die Perſonalien des Kaiſers; Kinderraub an einem proteſtantiſchen Grafen Sinzendorf; die Grafen Khevenhüller und Königseck als erſte Tabacksmonopolpächter in Oeſtreich; die Alchemiſten des Kaiſers u. ſ. w. 155
6. Die Kriege mit Frankreich 179
7. Die Verſuche zur Unterdrückung Ungarns, die Zrinyi-Nadaſty'ſche und die Tököly'ſche Inſurrection 1670

Seite

und 1678, die Belagerung Wiens durch die Türken 1683, die Rückeroberung Ofens und Ungarns, das Blutgericht zu Eperies, der Friede zu Carlowitz mit den Türken 1689 und die letzte Insurrection Ragoczy's 1701 . 186

8. Wirksamkeit der Jesuiten unter Leopold, die Jesuitenschulen. Bibliothekar Lambeck. Die Bildung des Adels. Graf Windhag, Stifter der Windhag'schen Bibliothek zu Wien 277

9. Der Besuch Peter's des Großen in Wien, 1698 . 287

(Fortsetzung folgt.)

Der Hof

Kaiſer Leopold's I.

1657—1705.

Hauptfundgrube von Material und in vielen und wesentlichen Dingen, was Enthüllung der Charaktere und geheimen Staatsmotive betrifft, geradezu Hauptquelle für die neuere und neuste östreichische Hof- und Adels-Geschichte seit Leopold sind die Arbeiten Hormayr's, und ich muß meinen Standpunkt wegen Benutzung dieser Quelle mit einigen Vorbemerkungen gründen.

Die historischen Arbeiten Hormayr's sind von einer dreifachen Gattung. Sie sind theils aus der Lobeperiode, wo er noch im östreichischen Staatsdienste stand, von der Censur eingeschnürt war und in der Absicht schrieb, das östreichische Nationalgefühl gegen die französischen Waffen zu enthusiasmiren, theils aus der Tadel und Anklageperiode, wo er, in bairischen Staatsdienst getreten, den Mund gegen Oestreich aufthat, theils endlich rein wissenschaftlich-neutrale Arbeiten.

Zu der ersten Gattung gehört der östreichische Plutarch und die Geschichte Wiens, zur zweiten die Anemonen, die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege und das nach seinem Tode erst

erschienene Fragment: Franz und Metternich. Zu diesen fünf Hauptarbeiten kommen noch 6) die Taschenbücher für die vaterländische Geschichte, 44 Bändchen. Sie erschienen zuerst als Tyroler-Almanach 1802—5. Die zweite Serie 1810—14 nahm auf ganz Oestreich Rücksicht, die dritte 1815—29 hauptsächlich auch auf Ungarn und in der letzten seit 1830—49 wurde auch Baiern hauptsächlich bedacht. Endlich 7) das Archiv für die Geschichte, 13 Jahrgänge, die 1810—1823 erschienen. Diese beiden Werke unter 6 und 7 sind neutrale, das Lobe- und das Tadel- und Anklageelement tritt hier wenigstens nicht in den Vordergrund.

Joseph Freiherr von Hormayr, geboren 1782 in Tyrol, stammte aus einem alten tyrolischen Adelsgeschlechte, das mit ihm ausgestorben ist. Sein Großvater war tyrolischer Kanzler nnd Geheimer Rath, machte sich einen Namen durch sein votum von 1753 gegen Nivellirung Tyrols auf böhmischen Fuß und starb 1779. Der Enkel Hormayr war ein Mirakelkind, er gab schon 1794, zwölf Jahre alt, sein erstes Buch in die Welt. Sein Gedächtniß war miraculös, so miraculös, wie es nur bei ganz wenig Gelehrten — unter denen man Scaliger und Pico von Mirandula kennt, vorgekommen ist. Hormayr konnte unter andern die Reihenfolge einer Sammlung von neuntausend Portraits, die sein Vater besaß, hersagen; er lernte einige hundert Dramen, zehn bis zwölftausend Verse aus den Classikern aller Nationen auswendig, konnte die drei ersten Bücher der Aeneide Virgil's

nicht blos hintereinander, sondern auch wieder rückwärts recitiren. Wie die Worte behielt er auch ganze Massen von Namen und Zahlen sicher im Gedächtniß, eben so war er mit einem ungemein scharfen Auge für Handschriften und Physiognomien begabt: er prägte sich ganz genau beide ein und konnte sie aufs Bestimmteste wieder erkennen und sicher unterscheiden.

Mit funfzehn Jahren, 1797, als Thugut Staatskanzler war, trat er in östreichischen Staatsdienst, 1801 im Spätherbst kam er nach Wien, 1802 ward er unter Cobenzl im Ministerium des Aeußern, in der Staatskanzlei Section Deutschland angestellt, 1803, einundzwanzigjährig, ward er Director des Geheimen Staats- und Hausarchivs. Hier fungirte er über fünfundzwanzig Jahre.

In bairischen Staatsdienst trat er auf einen Ruf König Ludwig's über, 1828. 1832 ward er bairischer Gesandter in Hannover, dann bei den Hansestädten in Bremen, kehrte nach München als Director des Archivs und Staatsrath zurück, erlebte noch die Revolutionen von 1848 in Paris, Wien und Berlin und starb noch im Jahre 1848, sechsundsechszig Jahre alt.

Vermählt war er zweimal, das erstemal ward er geschieden, die zweite Frau, die ihn überlebte, war eine Speck-Sternberg aus Leipzig.

In Hormayr kamen zusammen außer dem miraculösen Gedächtniß: ausgezeichnete Intuition in die Weltverhältnisse und Weltgeschäfte, daher durchgehends psychologische Darstellung der Geschichte aus Cha-

rakteren und aus Staatsmotiven — fünfundzwanzigjährige fleißigſte Einarbeitung in die reichen Schätze des Wiener Archivs, vielleicht des reichſten der Welt — und endlich und ganz beſonders perſönliche, vertraute Bekanntſchaft mit der großen Geſellſchaft in Wien, der er Geburt und Stande nach angehörte und in der er mit ſeiner eminenten Perſönlichkeit einen ausgezeichneten Platz einnahm: ſeine Converſation gehörte zu den intereſſanteſten, die es geben konnte.

Hormayr ſah, wie geſagt, in Wien noch die letzten Tage des Miniſteriums Thugut und kam unter deſſen Nachfolger Ludwig Cobenzl in die Staatskanzlei; er ſah aus den Tagen Maria Thereſia's noch: Sonnenfels, Laſcy, Migazzi; er kannte genau Joſeph's Cabinetsſecretaire: Bourgeois, Anton, Günther, Knecht; eben ſo kannte er genau die Geheimſchreiber und Vorleſer von Kaunitz: Hurez, Taſſara, Malter, Raidt, Ribbini. Seine beſonderen Gönner und Freunde waren: die Gebrüder Stadion, namentlich Philipp Stadion, der Nachfolger von Cobenzl; wiederum ſtand er dem Nachfolger Stadion's, Fürſten Metternich nahe, wenn er auch nicht zu ſeinen Freunden gehören konnte; gewogen waren ihm der Finanz- und Polizeiminiſter Graf Franz Saurau — mit dem er viele Jahre lang häufig frühmorgens oder regelmäßig nach Tiſche das Neuſte in Welt, Literatur und Kunſt beſprach, und der öſtreichiſche Hofkanzler Graf Anton Mitrowsky; Fürſt Johann Liechtenſtein, der Feld-

marſchall, der 1836 ſtarb; Baron Stifft, Kaiſer Franz' II. betrauteſter Leibarzt; ferner von Gelehrten: Erzbiſchof Ladislaw Pyrker, Graf Auerſperg, Zedlitz, Hammer-Purgſtall, die Pichler und eine Menge Andere.

Wie in Wien lernte er auch in München die bedeutendſten Perſönlichkeiten des Hofs kennen, er ſtand namentlich in höchſter Gunſt bei dem Könige Ludwig, damaligem Kronprinzen. Während der Geſandtſchaft in Hannover war er in vertrauteſter Verbindung mit dem hannöver'ſchen Cabinetsminiſter Grafen Münſter, der ihm ſeine Papiere zu einer Lebensbeſchreibung überließ, die Hormayr 1841—44 unter dem Titel: „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege" publizirte.

Neben den glänzenden Lichtſeiten, die die Arbeiten Hormayr's bei ſo großen Gaben ſeines Geiſtes und ſo großem Entwicklungsglück für dieſe Gaben durch ſeine geſellſchaftliche Stellung haben, — haben ſie doch eine Schattenſeite und eine große Schattenſeite. Dieſe iſt ein Product ſeines Charakters, der, wie er ſelbſt es mit edler Freimüthigkeit zugiebt, ein entſchieden überreizter war.

Die Folge dieſer Ueberreizung war für ſeine Arbeiten: die ungleiche Schreibart, der manchmal Charakteriſtiken von Perſonen und Zuſtänden, der Feder eines Tacitus würdig, edel und einfach gehalten, entfließen, ich erinnere an die claſſiſche Skizze von Thugut — manchmal aber auch Raiſonnements, die Monologen aus Shakeſpeare ähnlich ſehen, nur ungleich bombaſtiſcher herausgeworfen ſind und verbrämt

mit köſtlichen Kraftausdrücken aus der vornehm-derbſten Diplomatenſprache und höchſt ſeltſam gebildeten Worten ſpezifiſch ſelbſteigenſter Erfindung, in der ihm nicht ſo leicht Jemand es wird nachthun können. So ſagt er, um nur ein Beiſpiel zu geben aus tauſenden von Beiſpielen, die gegeben werden könnten, von der Maitreſſen-, Baſtarden-, Miniſter- und Beamtenwirthſchaft des letzten Kurfürſten Carl Theodor von Baiern: „Was würde wohl der mit Recht viel geprieſene Lykurgiſche erſte Maximilian*) empfunden haben, wäre ſein Schatten inmitten dieſes Bretzenheimiſch — Schenkiſch — Leiningiſch — Caſtell — Oberdorfiſch — Bettſchardiſchen — — — irregulären Polygons erſchienen?“ An Phantaſie, an Reichthum in der Darſtellungskraft fehlt es Hormayr wahrlich nicht. Während Anderer größter Mangel iſt: die Knappheit und Dürftigkeit des Stoffs und Inhalts ihrer Werke, iſt ſein größtes Gebrechen gerade der Reichthum, die überſchwängliche Fülle, die alles überwuchernde Opulenz und inſonderheit das Weitbauſchige und Kunderbunte des Anzugs, in dem ſeine Gedanken auftreten.

Eine mit dieſem Mangel in der Form genau zuſammenhängende zweite Schattenſeite der Hormayr'ſchen Arbeiten, die ihre Erklärung ebenfalls nur in der überreizten Leidenſchaftlichkeit ſeines Temperaments findet, iſt die Diſpoſition des Inhalts, die nicht weniger kunderbunt wie die Form, der Styl iſt. Die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege — die Biographie Münſter's — enthält in 3 Bänden: 1) 148 Seiten Text.

*) In der Jugend war er kein Lykurg, aber im Alter.

2) 44 Anmerkungen zum Text bis S. 270. Es folgen sodann: 3) Zusätze A—F zum Text, die bis S. 362 reichen (hierunter befinden sich unter andern die classischen Charakteristiken der drei östreichischen Staatskanzler Thugut, Cobenzl und Stadion, die aber lange vor den Befreiungskriegen, in den Jahren 1793—1809, fungirten. Sodann kommt im zweiten Bande ein Urkundenbuch zum Text: unter 58 Stücken desselben, die 458 Seiten füllen, sind für Oestreich sehr instructiv Nr. 34: Russische Briefe über die Zustände von 1804—5 und Nr. 57 die famose „Rotschmanniade" mit einer Masse von Censurlücken. Endlich folgen im Beiwagen des 3. Bandes auf 651 Seiten noch: Zusätze und Berichtigungen zum Text, an der Zahl 33.

Hormayr's Arbeiten gleichen reichbesetzten amerikanischen Tafeln, wo alle Trachten der Speisen mit Einemmale aufgetragen werden. Es sind übervoll beladene Tafeln. Kenner der Geschichte finden in ihnen die seltensten und leckersten Sachen, namentlich eine Fülle von Personalien: Hormayr erwähnt nie einer bedeutenden Figur, ohne ihr durch ein paar Beiwörter wenigstens, die ihre Charaktereigenthümlichkeit bezeichnen, die Wärme des Lebens anzuhauchen — Figuren, denen man nur Haut und Knochen, kein Fleisch, und vor allen Dingen keine rechte Seele anfühlt, wie sie so öfters in den gelehrten Historienbüchern vorkommen, kommen bei ihm nicht vor; bei ihm bewegen sich lauter lebendige Gestalten. Hormayr's Arbeiten gleichen Bergwerken, wo sehr edles Metall und in sehr

großer Ergiebigkeit bricht, aber zu Tage liegt es nicht, die Schachte müssen etwas tief hinunter abgesenkt werden; Männer von Fach, die sich die Mühe nicht verdrießen lassen die Fahrt herunterzumachen, werden bei jeder Fahrt etwas Neues und Seltnes gewiß zu Tage bringen können.

Was J. Paul im Roman ist, ist Hormayr in der Geschichte. Wie J. Paul's Romane poetische Kaleidoscope sind, so sind Hormayr's geschichtliche Arbeiten historische Kaleidoscope.

Alle Licht- und alle Schattenseiten Hormayr's treten am Stärksten hervor bei seinem letztpublizirten Hauptwerke: „den Anemonen." Sie erschienen 1845—47, zehn Jahre nach dem Tode des Kaisers Franz I., über den sie mehrere sehr piquante Andeutungen geben, die nachher in dem Werke, bei dem ihn der Tod überraschte: Franz und Metternich, ihre Ausführung erhielten. Die Anemonen sind das Buch, von dem Hormayr selbst sagt, daß seit seinem Erscheinen erst eine Geschichte Oestreichs möglich gemacht worden ist. Sie sind offenbar ein Auszug aus den, wie gelegenheitlich der Mittheilung jenes „Bruchstücks" über die drei Staatskanzler vor Metternich Hormayr selbst sagt, „schon lange vom Horazischen nonum prematur in annum unter englischer Presse niedergehaltenen: „Geschichten Oestreichs in den drei letzten Jahrhunderten," ja sie sind vielleicht ein Theil dieses Werks selbst.

Hormayr giebt in den Anemonen — aus dem Tagebuche eines alten Pilgersmanns — er nennt sich,

wie bei den Lebensbildern, nicht ſelbſt auf dem Titel — die Geſchichten Oeſtreichs nach ſeiner ganz eigenthümlichen Schreib- und Diſpoſitionsweiſe. Die vier Bände reichen herab bis zum Tode der großen Maria Thereſia, die ſeine Bewunderung iſt, wenn er auch gar nicht die Schattenſeiten der hohen Frau verſchweigt. Die Joſephiniſche Periode iſt in Ausſicht geſtellt, und wenn die Erben die geſammelten Materialien durch eine tüchtige Hand wollten bearbeiten laſſen, würde das eine der dankenswertheſten Arbeiten für die tüchtige Hand und die Anſteller derſelben ſein. Styl, wie geſagt, und Stoffanordnung verrathen auf der Stelle den Autor. Behaglichſt läßt der alte Herr ſich in weitflatternden Digreſſionen ergehen und dieſen Digreſſionen ſind wieder Epiſoden und dieſen Epiſoden wieder Parentheſen eingefügt. Der alte redſelige Herr, der ein Vierteljahrhundert in der Kaiſerſtadt gelebt hat, ſeine ſchönſte Lebenszeit dort gelebt hat, iſt ſchwer enttäuſcht von den Ufern der Donau nach denen der Iſar gezogen und deshalb läßt er nun eine ganze Girandole von Leuchtkugeln, Raketen und Schwärmern über das ſchlimme, ſchlimme Oeſtreich aufſteigen, um die geheimen Teufeleien, die dort die Machthaber getrieben haben und noch treiben, zu beleuchten und zu bedonnern. Aber er liebt, wie Lord Byron ſein Land, doch dieſes Oeſtreich „mit allen ſeinen Fehlern.“ Buchſtäblich geräth in den Anemonen der Pilgersmann vom Hundertſten ins Tauſendſte, indem er die Geſchichten der Häuſer Habsburg und Lothringen erzählt; ja es begegnet ihm, daß er in ſpätern Bänden Seitenlang

wiederholt, was er ſchon in einem früheren Bande erzählt hat. Die Anemonen ſind eine wahre amerikaniſche Prärie, ein wahrer Blumenwald von abſonderlichen öſtreichiſchen Geſchichten. Es wird in dieſem Blumenwald aber freilich manchem Leſer, den nur oberflächliche Luſt und Liebhaberei treibt, zu leſen, begegnen, daß er den Wald vor lauter Blumen nicht ſieht. So üppigreich ſind die Blumen über einander geſchoſſen, ſie wuchern wahrhaft kunderbunt durch einander. Manchem Leſer wird die Geduld ausgehn, ſich durch dieſe Waldblumenwildniß hindurchzuſchlagen.

In den 4 Bänden Anemonen liegen bis jetzt 11 Bücher öſtreichiſcher Geſchichten vor. Den Reihen eröffnet: I., mit der Ueberſchrift: „Trident 11. März 1835" eine Philippica gegen Legitimität und göttliches Recht, erlaſſen bei Gelegenheit der Kunde vom Tode des größten Vorfechters derſelben, Kaiſer Franz, beſtreut mit einer Maſſe von aus den Hiſtorien aller Länder und aus den Staatsrechtslehrern aller Farben hergeholtem Rattengift gegen die Partei der Reaction. Folgt dann in II. und III., beſtiftet mit einem kurzen Votum gegen den blinden Succeſſor in Hannover (der König von Hannover als Hochtory iſt eine Spezialabneigung des Autors, eines ausgeſprochen ariſtocratiſchen Whigs), das große Thema: „Drei Grundzüge ſind es, die durch alle habsburgiſche Geſchichten ſo ſtrenge und ſo zähe durchlaufen, wie der rothe Faden in der britiſchen Marine: — — — die Unwahrſcheinlichkeiten — die ſelbſtgemachten Verſchwörungen — und — der Undank,"

welches Thema mit diverſen Exempeln dann illuſtrirt wird. Von dieſem Doppelcapitel hat wahrſcheinlich die Cenſur die auf das Votum gegen den Blinden ſich beziehende erſtere Hälfte geſtrichen, ſo daß nur ein Schatten des Ganzen ſich hat einſchmuggeln laſſen. Der ausgeführteſte Glanzpunkt iſt ein Auszug aus den 1823/24 unter einer Maſſe von zum Einſtampfen beſtimmter Maculatur aufgefundenen Akten der gegen die Ungarn unter Kaiſer Leopold niedergeſetzten Blutgerichte nach Ausbruch der Zrinyi-Nadaſty'ſchen Verſchwörung. Dieſer Auszug iſt ungemein inſtructiv, ſelbſt für die allerneuſten Vorgänge in Ungarn noch inſtructiv. IV. giebt die Zuſtände Oeſtreichs unter dem letzten Habsburger Carl VI.

Band 2: Buch V. iſt eine Epiſode über die öſtreichiſche Geſchichtsſchreiber- und Memoirenwelt. In dieſer Epiſode ſteht wieder als Parentheſe eine Philippica gegen die öſtreichiſche Cenſur und die Tendenz der Machthaber, aus der Geſchichte „eine fable convenue oder ein ouvrage de commande" zu machen, damit ſie, die Machthaber, „die im Leben durch Liſt und Gewalt folgerecht durchgeführte Lügenpraxis auch nach dem Tode noch fortſetzen können." „Die Geſchichtsmacher, ſagt der Pilgersmann, die aus Wohldienerei und Lobhudelei ſchreiben, rufen die lächerlichen Greifen der Heraldik zurück, halb ſchwarz, halb vergoldet, mit ſcharfen Krallen und (was die Hauptſache iſt) mit weit ausgeſchlagner Zunge." Gelegenheitlich giebt nun Hormayr eine Vertheidigung ſeiner

ſelbſt: einmal, daß er ſich in die Memoirenliteratur in den Bildern aus dem Befreiungskriege verſtiegen und dann noch beſonders, daß er vermeintlich den Spieß umgedreht, und während er früher im Plutarch die öſtreichiſche Lichtſeite gezeigt, jetzt im 1. Band der Anemonen die öſtreichiſche Schattenſeite herausgekehrt habe. „Ein Rabe uralter Abkunft, ſagt er, hatte in der A. A. Z. mit vornehm altkluger Miene die ſublime Dummheit zu Markte gebracht: „Was man mit erlebt hat, davon ſoll man ſchweigen! Denn wo bliebe die Unparteilichkeit des Hiſtorikers, wenn er das kritiſch darſtellend auf die Nachwelt bringen wollte, was im Entſtehen täglich ſeine Bruſt bewegte? Das überlaſſe er dem Urenkel, der es wie ein fremdes Meerwunder ſehr unbefangen betrachten und beleuchten wird."

„Alſo, entgegnet Hormayr — was man ſelbſt erlebt hat, davon ſoll man ſchweigen!? — Hört es, ihr Stümper von Cäſar bis auf Friedrich, bis auf die Staats- und Kriegsſchule Ludwigs XIV., bis auf die Napoleoniſchen Helden! — Ihr, die ihr, die Einzigen, die Motive und Charaktere durch und durch mit allen geheimen Triebfedern gekannt, die Ereigniſſe ganz oder zum Theil herbeigeführt oder doch gelenkt und gewendet habt, ihr Augen- und Ohrenzeugen, ſchweigt und überlaßt die Darſtellung den Urenkeln, die ganz gewiß ein fremdes Meerwunder daraus machen werden, denn wo ſollen ſie ſich Raths erholen, als bei andern, jedenfalls geringeren Augen- und Ohrenzeugen?"

„Man hat, fährt Hormayr fort, den zweiten und stärksten Vorwurf, der ihm gemacht worden, widerlegend, dem Plutarch Flüchtigkeit und Schmeichelei vorgeworfen. Was die Schmeichelei betrifft, so war Hormayr sicherlich dabei in Treu und Glauben. Er und wohl alle seine Studiengenossen wußten es nicht besser. Alles blieb nur höchst einseitige Hauschronik der Dynastie. Einer betete dem Andern nach. Der Plutarch war eine Volks-, Gelegenheits- und Parteischrift, sie zeigt freilich nur die Aversseite der Medaille. Er zeigte sich mit der Sprache eines treuen Sohnes, der den Vater schwer erkrankt weiß und was er etwa sonst an ihm auszusetzen hätte, jetzt nur für seine Gefahr Augen und Ohren hat. Es ist ein armseliger und lächerlicher Behelf der Schelsucht, Hormayr eines grellen Widerspruches dessen anzuklagen, was er über österreichische Gegenstände etwa 1808 und was er darüber 1845 schrieb?? — als wenn nicht fast vierzig Jahre ausgebreiteter Studien und zahlloser neuer Entdeckungen, als wenn nicht allzuviel schmerzliche Enttäuschungen manches deutschen Volkes dazwischen lägen! Auf die Palme des Geschichtsschreibers hat Hormayr nie Anspruch gemacht!"

Zu dieser Vertheidigung setzt er noch einmal später im neunten Buch der Anemonen (Band IV. S. 90) mit größter Entrüstung hinzu: „Durch drei Jahrhunderte herab hat das falsche Wunder bewirkt, daß die genehmen Lügen nach und nach stereotyp, ja fossil geworden sind, daß die endliche Herstellung der so lange verfälschten Wahrheit jetzt als frevle Neuerung, als

leidenſchaftlicher, lügenreicher Parteigeifer von unwiſſenden Staarmatzen angekrächzt, von devoten und correcten Kälbern mit Abſcheu angeblökt wird" — und mit größter Beſcheidenheit ſagt er: „Iſt es denn dieſen Anemonen beſſer ergangen, die ohne hiſtoriſche Kunſt und ohne Styl, ohne Anſpruch auf ein Verdienſt ihres Verfaſſers blos durch ihre (ſonſt mitunter für immer begrabenen) Materialien Thatſachen und Winke, — die habsburgiſchen Geſchichten erſt möglich gemacht haben?" — und endlich ſagt er mit größter Loyalität: „Gern und unverzüglich werden die Anemonen jede Angabe ſogleich berichtigen und zurücknehmen, die ihnen als entſtellt und verfälſcht nachzuweiſen iſt."

Ein preußiſcher Geſchichtsſchreiber Leopold Ranke, der zuerſt die intereſſante Denkſchrift des preußiſchen Großkanzlers Baron Fürſt über den Hof Maria Thereſia's ausführlicher als zeither im dritten Band der Reiſe Nicolai's und im ſechsten und ſiebenten Band von Mirabeau's Monarchie Prussienne geſchehen war, in ſeiner hiſtoriſch-politiſchen Zeitſchrift Band 2. Heft 4. mittheilte, ſagt ſehr wahr: „In der That iſt es eine unzuläſſige Zärtlichkeit für das Gedächtniß verſtorbener Fürſten, wenn man Bedenken trägt ihre Geſchichte mit aller möglichen Wahrheit und Evidenz bekannt werden zu laſſen. Gewiß, es werden dabei auch Mängel und Menſchlichkeiten zum Vorſchein kommen, aber ſollte man das fürchten müſſen? Ein in abſichtliches Dunkel verhüllter Name kann dem Menſchen weder Verehrung noch

Liebe abgewinnen. Die lebendige, kräftige und wohlmeinende Individualität, selbst mit ihren Fehlern, fesselt seine Bewunderung und Anhänglichkeit. Man thut, fürchte ich, sehr unrecht, daß man die innere Geschichte der großen Continentalmächte so wenig mit wahrem Ernste cultivirt."

Noch verwahrt sich der Pilgersmann gegen den Vorwurf der Indiscretion, daß er, der fünfundzwanzigjährige östreichische Archivsdirector, von den Gebrechen Oestreichs den Schleier so rücksichtslos weggerissen habe. Er fragt: „Indiscretion? Als ob man der Insufficienz, als ob man strafbaren Omissions- und Commissionssünden Discretion und hiedurch Mitschuld recht eigentlich schuldig wäre? Prima historiae lex est, ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat! sagt Roms größter Redner und gewiß auch ein großer Staatsmann. Doch bebt und wedelt der deutsche Michel nicht fast bei jeder Publication, selbst vor Dingen, die dreißig Jahre hinter der Gegenwart endlich doch einmal der Geschichte heimgefallen sein müssen?? Nur allein der lauter Licht und gar keine Schatten zeigende Servilismus acceptirt als Probe correcter Gesinnung, daß selbst im Quellenstudium die Falschmünzerei dadurch als Pflicht bezeichnet wird, daß man es denjenigen höchst ungnädig vermerkt und ihnen auf Bibliotheken und Archiven ohne Weiteres die Quellen verschließt, die irgend Documente in geschichtlicher Treue, ohne mindestes Arg veröffentlichten, welche dem momentanen Götzendienst dieser oder jener Lieblings-

periode oder Geſchichtsfigur, dieſer oder jener Richtung unbequem ſchienen."

Es folgt nun noch in demſelben Buche V. als Parentheſe der Epiſode über die öſtreichiſchen Geſchichtsſchreiber und Memoiren, die Biographie des Polen Kolbielsky, eines kecken Abentheurers, der von der zweiten Theilung Polens bis zur Vermählung Maria Luiſens eine nicht minder einflußreiche und faſt unglaubliche Rolle geſpielt hat, als in andern Kreiſen und Beziehungen der ihm geiſtesverwandte Caſanova. Es hat nämlich dieſer Kolbielsky während ſeiner Haft in Ungarn, 1810—1828, — er ſtarb achtzigjährig 1830 — Memoiren geſchrieben, die fleißig von ſeinen Bekannten geleſen und ausgezogen worden ſind. — „Was," ſagt Hormayr, „in Kolbielsky's Memoiren wahr und leſenswerth iſt, das wird unverkümmert zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Ihre Mäßigung iſt bewundernswerth."

Buch V. ſchließt mit einer Abhandlung über die Genealogie des Hauſes Lothringen, das auf Habsburg gepfropft ward.

Buch VI. giebt den öſtreichiſchen Erbfolgekrieg, die Beleuchtung des Regierungsſyſtems Maria Thereſia's und die Charakteriſtik des großen Staatskanzlers Kaunitz.

Buch VII. enthält die Regententafeln der europäiſchen Häuſer, die zur Zeit des Erlöſchens Habsburgs regierten, und den Schluß des zweiten Bandes bilden wieder hundert Seiten Urkunden.

Band 3. Buch VIII. giebt den ſiebenjährigen

Krieg, worauf eine Geſchichte der öſtreichiſchen Armee folgt. Den Schluß machen wieder anderthalbhundert Urkunden-Seiten.

Band 4. Buch IX. bringt die Geſchichte der erſten Theilung Polens mit Voranſtellung einer Ueberſicht der älteren Geſchichte dieſes Landes. Buch X. iſt wieder eine große Epiſode: die Literärgeſchichte Oeſtreichs und dazu die baierns. Das letzte Buch, Buch XI., giebt den Bairiſchen Erbfolgekrieg, wobei wieder auf die ältere Geſchichte Baierns zurückgegangen wird. Als Epiſode iſt nach der Geſchichte der unterſchiedlichen Verſuche Oeſtreichs, ſich Baierns zu bemächtigen, auch die Geſchichte des gleichmäßigen dreimaligen Verſuchs Oeſtreichs, Würtemberg an ſich zu ziehen, mitgetheilt. Den Schluß des Ganzen macht der Tod der Kaiſerin Thereſia und ihre mit Liebe und Bewunderung entworfene Charakteriſtik.

Das Fragment „Franz und Metternich," das nach Hormayr's Tod erſchien, iſt ohne Cenſur gedruckt, wie der Aufſatz über „Erzherzog Johann" im zehnten Heft der Brockhauſſiſchen Gegenwart. In Franz und Metternich ſtehen die allergeheimſten Dinge, die die Cenſur nimmermehr würde haben an's Tageslicht kommen laſſen und die Hormayr in ſeinen früheren Schriften nur mit Weglaſſung der Namen hatte andeuten können. Es findet ſich darin eine Schilderung der öſtreichiſchen geheimen Polizei, der Praktiken des famoſen Chiffrecabinets in der Stallburg, der Bericht von den Intriguen der Dame Pouteſ-

Colloredo, die die Freundin Thugut's war und dieſen — den erſten Bürgerlichen in Oeſtreich — nach dem von ihr bewirkten Sturz von Malvoglio-Schloisnig und des Viceſtaatskanzlers Philipp Cobenzl 1793 zum Staatskanzlerpoſten verhalf — ſie ihrerſeits ſtieg zur Gemahlin des Erziehers des Kaiſers Franz, des alten Cabinetsminiſters Grafen Franz Colloredo, zur Oberhofmeiſterin der nachherigen Gemahlin Napoleon's und Neipperg's, Maria Luiſe, und endlich zur Prinzeſſin von Lambesc. Was von den Perſonalien des Kaiſers Franz, „des Kaiſertartüffe," erzählt wird und von „der Taſchenprovidenz" Metternich, deſſen Flucht aus Wien Hormayr mit der Luther's aus Worms und der Hedſchra Muhamed's paralleliſirt, von Metternich's mit ſeinem Vater in Wien in der Jugend geſpielter Rolle „der beiden Klingsberge," von ſeinem Verhältniß zur Herzogin von Sagan, zur Fürſtin Bagration, zur Königin Caroline Mürat und namentlich von ſeinen drei Heirathen, zuerſt mit der Fürſtin Kaunitz, mit der er, um die Myſterien der Salondiplomatie zu approfondiren, eine förmliche Convention ſchloß, welche ihm Freiheit ließ, „Schule bei den Frauen zu machen" — von ſeiner zweiten Heirath mit der einer Abentheurer- und Gaunerfamilie entſproſſenen engelſchönen Fräulein Antonie Leykam — und zuletzt von der dritten mit der ſtolzen, hocharistocratiſchen Gräfin Melanie aus der Judas-Familie Zichy — was ferner berichtet wird von Metternich's Aeußerungen über ſeine mit

der Fürstin Kaunitz nicht erzeugten Kinder — von den dreizehn Millionen aus der geheimen Casse, die Metternich auf die ihm in den Tagen der Leipziger Schlacht vom Kaiser gegebene carte blanche gehoben hat — das Alles und noch vieles Andere wirft allerdings grelle Schlaglichter auf die Zustände Oestreichs und erklärt so Manches, was früher nur von den Wissenden gewußt werden konnte.

Das Buch bricht mit dem Jahre 1809 ab, mit dem Aufenthalt des Kaisers Franz nach der Wagramer Schlacht bei den Esterhazy's zu Totis in Ungarn. Doch ist, wie das Hormayr nicht anders thun kann, sehr Vieles aus späterer Zeit anticipirt und des Kennenswerthen genug mitgetheilt.

Dieses, wie alles Andere, muß man allerdings nicht auf Auctorität blind annehmen, sondern ernst und redlich prüfen und an anderen Zeugnissen messen, aber gar nicht so vornehm wohlfeil von vorn herein verwerfen, wie das Graf Mailath „von der Zinne der Partei" herunter in seiner neuesten Geschichte Oestreichs gethan hat. Graf Mailath selbst bestätigt Vieles, was Hormayr gesagt hat.

Leopold I.

1657—1705.

1. Die Kaiserwahl zu Frankfurt.

Die Regierung Leopold's I. war eine der längsten — sie dauerte fast funfzig Jahre — und eine der kriegerischsten, die Oestreich gehabt hat. Es fallen in sie drei große Kriege mit Frankreich (mit zweiundzwanzig Kriegsjahren), zwei große Kriege mit den Türken (mit einundzwanzig Kriegsjahren) und dazu noch drei große Insurrectionen der Ungarn. Leopold, zwar von den Jesuiten „der Große" betitelt, war einer der schwächsten Regenten, aber wenn jemals, so bewährte sich unter seiner Regierung das alte Glück Oestreichs: es ging aus dem letzten Kriege mit Frankreich um die spanische Erbschaft, es ging aus den Türkenkriegen siegreich hervor und auch Ungarn ward, nachdem es den Türken aberobert war, zur Ruhe gebracht. Gemäß dem durch die ganze Weltgeschichte festbewährten Erfahrungssatze, daß Krieg das Hauptbeförderungsmittel des Despotismus ist, ging mit diesen Kriegen des Hauses Habsburg eine bedeutende Gewaltsteigerung

wieder Hand in Hand: die deutſchen Fürſten, die im weſtphäliſchen Frieden viel Terrain gewonnen hatten, fühlten ſie nur zu bald und daß ſie ſie nicht noch mehr fühlten, wehrte allein der neue Rival Oeſtreichs, Preußen.

Leopold war im Jahre 1640 geboren und als jüngerer Prinz zum geiſtlichen Stande beſtimmt worden: ſein Inſtructor war der Hof-Jeſuit Eberhard Neidhard, Nitardi, der nachher als Beichtvater der Schweſter Leopold's, der ſpaniſchen Königin, Cardinal und Großinquiſitor unter ihrem Sohne, dem letzten Habsburger in Spanien, wurde, nachdem er bei gedachter Königin dadurch ſein Glück gemacht hatte, daß er ihr, wie man ſagt, alle Morgen vor der Meſſe ein Fläſchchen Wein zuſteckte. Neidhard hatte ſeinen Zögling ächt ſpaniſch-bigott trübſelig erzogen, Leopold hatte als Kind nur Heiligenbilder aufgeputzt und Altärchen gebaut. Als ſein älterer Bruder Ferdinand IV., der ſchon böhmiſcher, ungariſcher und römiſcher König war, 1654 ſtarb, ward Leopold der Nachfolger in Oeſtreich; der Vater ließ ihn 1655 zum König von Ungarn, 1656 zum König von Böhmen erheben; ehe er die römiſche Königswahl durchſetzen konnte, ſtarb er.

Es blieb lange zweifelhaft, ob das Haus Habsburg die deutſche Kaiſerkrone wieder erhalten werde, länger als funfzehn Monate dauerte das Interregnum. Trotzdem, daß der Geſandte Leopold's auf dem Frankfurter Wahltage, Dr. Volmar (derſelbe, der mit Trautmannsdorf den weſtphäliſchen

Frieden abgeſchloſſen, den Ferdinand III. dafür baroniſirt hatte und der 1662, neunundſiebzigjährig, ſtarb); Himmel und Erde dagegen bewegte, hatte man in Frankfurt eine franzöſiſche Geſandtſchaft zugelaſſen. Es bildeten dieſelbe außer dem gewöhnlichen Reſidenten in Frankfurt, Herrn von Gravel, der berühmte Marſchall Anton, Herzog von Grammont, berühmt durch ſeine großen diplomatiſchen Manieren, die ſehr dazu beitrugen, den Deutſchen die größte Meinung von den Franzoſen beizubringen, er ſprach faſt alle europäiſche Sprachen und ſtarb als ein Liebling Ludwig's XIV., 1678, vierundſiebzig Jahre alt, und der nachherige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Ludwig's XIV., Herr von Lionne, Marquis de Fresne. Beide franzöſiſche Ambascadeurs, Grammont als „Duc, Pair und Maréchal de France, Ministre d'Estat, Souverain de Bidache, Gouverneur et Lieutenant General en Navarre et Bearn, de la Citadelle de S. Jean de pied, Port de la Ville et Chateau de Bayonne et Pays de Labourt, Maistre de Camp du Regiment des Gardes du Roy Très Chrestien, Ambassadeur Extraordinaire et Plenipotentiaire de Sa Maj. en toute l'estendue de l'Empire et Royaumes du Nord" — und Lionne als „Conseilleur du Roy Très Chrestien en touts ses Conseils et Commandeur de ses Ordres, Amb. Extr. et Plenip. de S. M. en toute l'estendue de l'Empire et Royaumes du Nord" — zogen in Frankfurt mit ihren Geſandtſchaftscavalieren, Stallmeiſtern und Pagen, Trabanten und Valets de pied, Küchen-

und Stallbedienten, Heerpaukern und Trompetern, mit ihren sechsspännigen goldenen und bemalten Caroſſen, prächtig geſchirrten Pferden und Mauleſeln, denen ein langer Zug von Bagage-Wagen vorausgegangen war, mit wahrhaft königlicher Pracht ein.

Auf Frankreichs Seite waren im Kurfürſten-Collegium, durch ungeheure Beſtechungen des franzöſiſchen Königs gewonnen: der ſtaatskluge Erzbiſchof Johann Philipp von Mainz, der berühmte Schönborn, der 1658 den Rheinbund des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtiftete, und der ſchwache, gutmüthige Erzbiſchof Max Heinrich von Cöln aus dem Hauſe Baiern; ſodann der geſcheite Kurfürſt Carl Ludwig von der Pfalz, der Sohn des Winterkönigs von Böhmen, der im weſtphäliſchen Frieden mit der achten Kur abgefunden worden war, und endlich der große Kurfürſt von Brandenburg, der eben damals in Preußen ſich befand, wo er ſo eben dazu gekommen war, die Souverainität durchzuſetzen, und daher nicht, wie die andern Kurfürſten alle, perſönlich in Frankfurt anweſend, ſondern nur durch ſeine Geſandten und zwar ſtattlichſt vertreten war; dieſe Geſandten waren: der Prinz Moritz von Naſſau-Siegen, der Eroberer Braſiliens, Statthalter in Cleve, der Geh. Rath und Oberhofmarſchall Raban von Canſtein und der Geh. Rath Jena. Letzteren Beiden floß das franzöſiſche Geld haufenweiſe zu, das, wie der Marſchall von Grammont in den von ſeinem Sohn herausgegebenen Memoiren ſagt, in Frankfurt „beredter

war, als Cicero in Rom und Demosthenes in Athen."

„Es war," sagt der Marschall von Grammont, „die Auctorität und der Credit, welche der Kurfürst von Mainz im Kurfürsten-Collegium hatte, welche der französischen Gesandtschaft den Sieg über die Cabalen Volmar's verschaffte, der beschlossen hatte, daß man uns die Thore vor der Nase zuschließen sollte. Die große Anzahl seiner Jahre hatte diesem Doctor nicht die Bluthitze gemindert, in Reden und Schriften ereiferte er sich so ungemäßigt, als es nur sein konnte, für das Haus Oestreich. Als der Herzog von Weimar Breisach nahm, befand Volmar sich unglücklicherweise in dem Orte: man hatte damals die größte Mühe gehabt, jenen Herrn, der keinen Spaß verstand, abzuhalten, den Doctor hängen zu lassen wegen einer Schmähschrift, die er auf ihn gemacht hatte." *)

Das Absehen der Franzosen ging geradehin darauf, das Haus Habsburg ganz auszuschließen, der Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern, der Sohn des großen Kurfürsten Max, sollte zum Kaiser gewählt werden. Die Unterhandlung dauerte Monate lang, der schwache Kurfürst konnte sich trotz des Zuredens seiner eben so weiblich schönen, als männlich starken, ehrgeizigen Gemahlin Adelheid von Savoyen nicht entschließen. Als endlich Grammont selbst im Frühjahr 1658 sich entschloß, nach München

*) Bernhard hatte sich begnügt, Volmar das Pasquill gegen „Bärnhard" aufessen zu lassen.

zu reisen, um die Sache zu fördern, oder jedenfalls aufzuklären, überzeugte er sich sehr bald, daß mit dem schwachen Manne nichts anzufangen sei, das Project wurde aufgegeben und die französische Gesandtschaft, die als ostensibeln Vorwand ihres Erscheinens in Frankfurt nur die Ausführung der Klagen angegeben hatte über die Ueberschreitungen des westphälischen Friedens, die das Haus Habsburg sich habe zu Schulden kommen lassen, beschränkte sich nun darauf, eine strenge Wahlcapitulation dem neuen Kaiser aus dem Hause Habsburg vorlegen zu lassen, der am 19. März in Frankfurt eingezogen war. Diese Wahlcapitulation unterschrieb Leopold auch wirklich, obgleich seine Anhänger lange in Schriften erklärt hatten, daß er einen für ihn so schimpflichen Vertrag nicht unterzeichnen und eher von Frankfurt weggehen, als die Kaiserkrone so annehmen werde. Er wurde, nachdem er am 18. Juli 1658 unterschrieben, am 22. Juli 1658 gewählt und gekrönt. Nach der Ceremonie sagte der Kurfürst von Cöln, der ihm die Krone aufgesetzt hatte: „Ihro Maj. haben sich hier gelangweilt und lange gewartet; schlimmer wäre es aber gewesen, wenn Sie die Capitulation, unverändert, wie wir sie Ihnen vorgelegt, nicht unterzeichnet hätten: denn da wären Sie gar nicht Kaiser geworden!" Auf diese kurze und significative Rede fand Kaiserliche Majestät nicht gleich die passende Erwiederung, sie öffnete nur ihren großen Mund und blieb die Antwort schuldig. So zog Leopold mit seinem Hofstaat und mit seinen beiden Cui-

raſſterregimentern, die ihn zur Wahl und Krönung begleitet hatten, wieder heimwärts nach Wien.

Die Memoiren Grammont's enthalten eine ſehr pikante Schilderung des damals noch nicht achtzehnjährigen Kaiſerthronscandidaten.

„Man hat," ſagt der Marſchall, „ſo viel Portraits von Leopold entworfen, daß es überflüſſig ſein würde, von ſeiner Perſon zu reden. Was ſeine Geiſtesqualitäten betrifft, ſo habe ich ſagen hören, daß ſein Naturel ſehr gut und ſanft ſei, Kenntniſſe in Wiſſenſchaften und Sprachen aber hat er nur wenig, denn er verſteht nur deutſch und italieniſch und die ſpricht er ſehr gut; dagegen verſteht er, was aus mehr als einem Grunde ſehr bizarr iſt, kein Wort ſpaniſch. *) Er liebt die Muſik und verſteht ſie ſo weit, daß er ſehr traurige Melodieen ſehr richtig componirt. Die Antworten, die er ertheilte, waren immer ſehr lakoniſch, doch galt er dafür, viel Urtheil und große Feſtigkeit zu beſitzen. Bis zur Zeit, wo er nach Frankfurt kam, hatte er mit keiner Frau, als der Kaiſerin, ſeiner Stiefmutter, geſprochen, und legte große Beiſpiele von Enthaltſamkeit ab, einer Tugend, die um ſo ſchätzbarer iſt, als ſie bei Fürſten ſeines Alters und Ranges ſo ſelten ſich findet."

„Der junge König von Ungarn weicht ſelten aus ſeinem Hauſe. Er ſpielt nach dem Mittagseſſen tête

*) Der Marſchall meint, daß er trotzdem ganz von Spanien geleitet werde; ſpäter lernte der Kaiſer ſpaniſch von ſeiner erſten Gemahlin.

à tête mit dem Erzherzog (Leopold Wilhelm, seinem Oheim und gewesenen Vormund) ein sehr kleines Spielchen, Prime genannt (mit vier Karten) und zwar in großer Freudenlosigkeit: denn weder der eine, noch der andere spricht dabei ein Wort. Selten nur fährt er auf's Land, um frische Luft zu schöpfen: nur dreimal ist ihm das während seines Aufenthalts in Frankfurt begegnet. Incognito aber kommt er in einer zugemachten Kutsche in den Garten der spanischen Gesandten, des Grafen de Pennaranda*) und des Marquis de la Fuente; hier vergnügt er sich ungemein am erhabenen Spiele des Kegelschiebens, einem Zeitvertreib, der ganz würdig eines jungen Prinzen ist, der alle Augenblicke darauf wartet, zum Kaiser erwählt zu werden."

„Da er einen außerordentlich großen Mund hat und diesen beständig offen behält, beklagte er sich eines Tages, als er mit dem Fürsten Portia, seinem Favoriten, Kegel schob, als es zu regnen anfing, daß der Regen ihm in den Mund tröpfle. Der Fürst von Portia machte mit seinem Genie einen schönen Anlauf, dachte darüber eine Zeit lang nach und rieth seinem Herrn dann, den Mund zuzumachen. Und das that darauf der König von Ungarn und fand sich dadurch merklich gebessert."

„Der König von Ungarn erhielt von allen Kurfürsten die Visite; seine Art, sie zu empfangen, ist ziemlich sonderbar: er erwartet sie oben an der Treppe,

*) Aus dem Hause Zuniga.

wenn er ſie unten erblickt, ſteigt er drei Stufen hinab, übrigens nimmt er den Vortritt, vor ihnen und die rechte Hand. Als der Kurfürſt von Mainz ihm die Viſite machte, bemerkte dieſer, daß der König nur zwei Stufen hinabgeſtiegen ſei, er blieb alſo ſo lange unten an der Treppe ſtehen, bis man dem König von Ungarn geſagt hatte, daß er noch eine Stufe herabzuſteigen habe — ſo genau iſt dieſe Nation darin, nichts nachzulaſſen und keine Neuerungen in den einmal üblichen Ceremonien durchgehen zu laſſen."

„Der König von Ungarn erwiederte hierauf den Kurfürſten die Viſite; er fuhr allein in ſeiner Caroſſe, alle Reichsgrafen, die ihn begleiteten, und ſelbſt der Markgraf von Baden, Capitain ſeiner Leibgarde, gingen zu Fuß neben dem Wagen her — es iſt ein wenig weit von der franzöſiſchen Sitte bis zu dieſer."

„Alle Kurfürſten tractirten den König nach ſeinem Range und er trank ſo viel er mußte, um Beſcheid zu thun, ohne den Verſtand zu verlieren. Der Erzherzog begleitete ihn, aber immer ſaß dieſer unter dem letzten Kurfürſt. Alle Fürſten und Standesperſonen beeiferten ſich, den König zu unterhalten; unter andern veranſtalteten ſie ein Ringelrennen in Quadrillen; groß war der Aufwand dabei nicht und ich weiß nicht, ob die Zeit oder das Geld dabei das kürzeſte war. Wie dem auch ſein mag, die Sache gefiel denen, die noch nichts Aehnliches geſehen hatten und die Herren wurden durch die Gegenwart mehrerer ſchönen Damen beehrt, denen ſie, will ich glauben, mehr durch ihre Gewandtheit

gefallen, als die Preiſe verdienen wollten, die gewiß an Werth ſehr unbedeutend waren."

Die Frankfurter Relationen berichten über dieſes Ringelrennen keineswegs ſo wegwerfend, wie der freilich an anderen und feineren Glanz gewöhnte franzöſiſche Marſchall. „Mittwochs, den 10. Juli, ward auf dem Roßmarkt in denen daſelbſt geſchlagenen Schranken ein zierliches Thurnier oder Ritterſpiel gehalten, dazu der Aufzug wunderſchön zu ſehen und von unterſchiedlichen Nationen in behöriger Kleidung angeſtellt geweſen. Die Reichsgrafen von Hohenlohe, Wittgenſtein, Fürſtenberg, Hanau, Reuß, Oldenburg, ein Rheingraf und andre; von öſtreichiſchen Cavalieren: die Grafen Wallenſtein, Slawata, Dietrichſtein, Kinsky, Windiſchgrätz und andre; von ſächſiſchen Cavalieren: der Oberhofmarſchall Baron Rechenberg, die Obriſten Reitſchütz und Lützelburg und andre Cavaliere und Obriſten traten darin auf als Mohren, Alte Deutſche, Wilde Männer, Römer, Ungarn, Deutſche, Moscowiter und Courtiſanen à la mode." Die Danke waren allerdings nicht übermäßig prächtig: „Vier Lavoirs von 350, 300, 200 und 150 Thalern und ein vergoldeter Springbrunnen, 200 Thaler an Werth" — auch gab „die churſächſiſche Prinzeſſin einen Ring mit vier Diamanten ſampt einem Favor, blau Scherp auf einer ſilbernen Schale, ungefähr 100 Thaler — und haben dieſem zierlichen Ritterſpiel und faſt kurzweiligem Exercitio Ihro Königl. Maj. zu Hungarn und Böhmen, Ihro Erzherzogl. Durchl. nebenſt Ihren Churf. Durchl.

und Gnaden Cöln, Trier und Sachſen, wie ingleichen auch tauſend allerhand hohe und andere Standesperſonen mit höchſtem contentement zugeſehen."

„Seinerſeits," fährt Grammont fort, „dachte auch der Marſchall von Grammont daran, alle Anhänger ſeines Königs mit etwas Außerordentlichem zu ergötzen. Zu dem Ende ließ er in dem Garten ſeiner Wohnung einen großen Saal bauen, in welchem er den Herren Kurfürſten und mehreren Reichsfürſten und Grafen, die ſämmtlich von der franzöſiſchen Partei waren, ein Diner gab; er hatte ein Theater vorrichten laſſen, das man von dem Saale, wo geſpeiſt ward, nicht ſehen konnte. Während des Bankets öffnete ſich der Vorhang und ein Ballet mit Muſik in den Zwiſchenakten wurde getanzt. Das Feſtin war auf's Möglichſte prächtig und geſchmackvoll, auch gefiel es den Deutſchen ganz ungemein, es dauerte von Mittag bis zehn Uhr Abends."

„Das Haus des Marſchalls war dabei der ganzen Bürgerſchaft von Frankfurt geöffnet. Alle Bediente des Königs von Ungarn und der ſpaniſchen Geſandten fanden ſich trotz der Befehle, die ſie von ihren Herrſchaften erhalten hatten, nicht hin zu gehen, auch ein, ganz Frankfurt war mit einem Worte dabei. Ueberall waren große Weinfäſſer aufgefahren und Leute dabei ſtationirt, die jedermann kredenzen mußten, alles lief mit größter Heiterkeit und allgemeinem Beifall ab, Trompeten und Pauken erſchallten von allen Orten und Enden und man hörte nichts, als laute Stimmen, die mit Leibeskräften riefen: „Es lebe der König von

Frankreich und ſein Ambaſſadeur, der Marſchall von Grammont, der uns ſo in Herrlichkeit und Freuden tractirt, wir gehn hier nicht weg und nicht mehr zu den andern, wo kein Vergnügen, keine Freigebigkeit und kein Dank zu holen iſt!" Solche Reden führte das Volk vierzig Schritte von der Wohnung des Königs von Ungarn und des Erzherzogs und das hat ſein Seltſames, beſonders in einer Stadt, wo ſechs Monate vorher die Franzoſen ſo verhaßt waren, daß man ſie gern verbrannt hätte."

2. Leopold's funfzehn Miniſter: Portia, Auersperg, Lobkowitz, Montecuculi, Sinzendorf, Lamberg, Schwarzenberg, Hocher, Abele, Strattmann, Bucelini, Kinsky, Harrach, Jörger und Pater Wolff.

Nächſt den Jeſuiten, denen der achtzehnjährige Leopold als weltlicher Verbündeter angehörte und welche die Zeit ſeiner ganzen faſt funfzigjährigen Regierung den Haupteinfluß am Hofe behaupteten, hatte in den erſten Jahren die Hauptleitung der Geſchäfte der genannte Graf Johann Ferdinand Portia, ſein Oberſthofmeiſter. Dieſer Italiener ſtammte von einem Geſchlechte, das in Friaul begütert war. Sein Vater, Johannes de Portia, war Landeshauptmann der Landſchaft Görtz und ſtand in großer Gunſt bei Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, dem Stammvater der ſteiermärkiſchen Linie Habsburg. Johann Ferdinand Portia war ein Jugendfreund von Leopold's Vater Ferdinand III., der mit ihm erzogen wurde, geweſen, er machte ihn zum Geſandten in Venedig, wo er lange Zeit fungirte und gab ihn dann ſeinem Sohne Leopold zum Oberſthofmeiſter. Mit der Herr-

süchtigen Kaiserin Eleonore Gonzaga von Mantua hatte er als solcher die Jugend Leopold's geleitet und blieb mit ihr, als dieser zur Regierung gelangte, am Ruder, er ward erster Minister. „Offenbar," schreibt der Marschall von Grammont, „hatte nur der zufällige Umstand, daß Portia Leopold's Oberhofmeister war, ihn zu dem ersten Ministerposten gebracht, denn alle, die ihn genau kannten, sahen keinen andern Grund dazu ab: seine Einsicht in jeder Art von Geschäften war die bornirteste von der Welt."

Trotz dieser geringen Qualitäten kam Portia zu großem Reichthum und Ehren. Nach dem Aussterben der Grafen Ortenburg von Salamanca im Jahre 1640 hatte er bereits die Herrschaft Ortenburg in Kärnthen durch Kauf erworben. 1662 erhob ihn Leopold in den Reichsfürstenstand, 1664, ein Jahr vor seinem Tode, erhielt er Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium; überdem besaß er das goldne Vlies von Spanien. Portia war ein ganz mittelmäßiger Kopf, der zumal bei zunehmender Altersschwäche nur bemüht war, mit der Schminke des Phlegmas und einer steifspanischen Gravität die Blößen des geistigen und körperlichen Unvermögens zu decken. Seine Politik in den großen Geschäften war die: die Dinge gehen und sich selbst machen zu lassen. Dazu setzte er folgende Mittel oder vielmehr Unmittel an: stetes blödes Zuwarten, kindisches Laviren und kleinmüthiges Capituliren mit den Umständen, die er doch selbst hatte hereinbrechen lassen. Diese elende Politik bewirkte, daß der kluge spanische Gesandte ihn gänzlich in die Hände

bekam und so rücksichtslos leitete, daß er sich einmal gegen den schwedischen Gesandten Esaias Puffendorf, den Bruder des berühmten Geschichtsschreibers, in die Worte ausließ: „Ich muß den Portia leiten, als einen Buben, damit er nicht stolpere."

Der Marschall von Grammont erzählt noch, daß die Personen, die mit Portia zu thun hatten, ihm sieben-, achtmal die nämlichen Memoriale vorlegen mußten, „und nicht blos für die Sachen, in denen er sein Wort gegeben hatte, sondern auch in denen, die er heißes Verlangen trug, abzumachen, mit einer so besonderen Gabe der Vergeßlichkeit war er ausgestattet worden: der gute Herr flatterte wie ein Schmetterling und seiner Memorie war durchaus nicht zu trauen."

Fürst Portia starb im Jahre 1665. Das Heft der Regierung gelangte nun an den Fürsten Johann Weichard von Auersperg, der schon früher Principalminister unter Ferdinand III. und zeither der Zweite im Rathe Leopold's gewesen war. Bei ihm stand er nicht sehr in Gnaden, Leopold hatte wenig Neigung zu ihm, weil er ihn als Prinz vernachlässigt hatte. Die junge Kaiserin, die spanische Margarethe Therese, mit der sich Leopold am 12. Dec. 1666, sechsundzwanzigjährig, vermählte, war ebenfalls gegen ihn; Auersperg neigte auf Seite Frankreichs: er ließ den Kaiser ruhig zusehen, daß diese Macht ihr Devolutionsrecht auf die spanischen Niederlande 1667 mit Gewalt der Waffen ausführte und 1668 im Frieden von Aachen Lille, Tournay und das südliche Flandern wegriß. Demohngeachtet blieb Auersperg Chef des

Geheimen Rathe vier Jahre, bis zum Jahre 1669, wo endlich Fürſt Lobkowitz, der nach Portia's Tode die Oberhofmeiſterſtelle erhalten hatte, des Kaiſers Ohr und Herz beſaß und lange ſchon damit umgegangen war, ihn zu entfernen, ſeinen Sturz herbeiführte. Auerſperg hatte ſeine Gemahlin, eine Gräfin Loſenſtein, verloren und erſuchte deshalb Leopold, ihn zum Cardinal vorzuſchlagen. Lobkowitz hintertrieb es, dem Fürſtabt von Fulda, Markgrafen Bernhard Guſtav von Baden-Durlach, ward die kaiſerliche Empfehlung ertheilt. Darauf ließ ſich Auerſperg, nachdem er mit Lobkowitz hart öffentlich zuſammengekommen war, mit dem franzöſiſchen Geſandten Mr. de Gremonville ein, der ihm die Interceſſion Ludwig's XIV. zuſagte. Aber Papſt Clemens IX. ſandte Ludwig's Schreiben an den Kaiſer nach Wien. Lobkowitz ward es nun leicht, Leopold zu überreden, weshalb zeither Auerſperg's Rathſchläge dahin gegangen ſeien, ſich Spaniens nicht zu ſehr anzunehmen. Es wurde ihm der Prozeß gemacht, er wurde zum Tode verurtheilt. Leopold begnadigte ihn zwar, ließ ihm aber durch den Hofkanzler Hocher andeuten, binnen vierundzwanzig Stunden den Hof zu verlaſſen und ſich auf ſeine Güter zu begeben. Dies geſchah 1670 und 1677 ſtarb Auerſperg zu Seiſenberg in Krain, zweiundſechszig Jahre alt.

Fürſt Wenzel Euſeb von Lobkowitz folgte ihm. Die Lobkowitze, aus Böhmen ſtammend, waren ein altes Dynaſtengeſchlecht Böhmens. Die reiche und begüterte Linie derſelben aber, die der Haſſenſteine, bekannte ſich zur Reformation und wurde in das Un-

glück der Böhmen mit hineingezogen. Der Fürst gehörte der zweiten Popel'schen Linie an und diese zählte zu den Geschlechtern, die im dreißigjährigen Kriege gleich den mährischen Liechtensteinen und den italienischen Familien Gallas, Piccolomini und Colloredo durch Ferdinand II. erst aufgekommen waren. Ferdinand II. hatte Zdenko Adalbert Lobkowitz, seinen Geheimen Rath und obersten Kanzler in Böhmen, für die in der böhmischen Unruhe bewiesene Treue an Oestreich und der katholischen Religion im Jahre 1624 in den Reichsfürstenstand erhoben. Er starb 1628 und war der Vater Wenzel Euseb's. Die Mutter war die heroische Polyxena Bernstein, welche „mit großem Valor und Beständhaftigkeit" die Märtyrer Slawata und Martinitz geschützt hatte.

Fürst Wenzel Euseb Lobkowitz, geboren 1608, trat in den Hof-, Staats- und Militairdienst zugleich ein, er ward Kämmerer, Hofkriegsrath und Oberster und Oberfeldzeugmeister: als solcher hielt er schon 1640, zweiunddreißigjährig, an Kaisers Statt den böhmischen Landtag unter Ferdinand III. Darauf ward er Oberhofmarschall desselben. 1646 erwarb er zu der von den reichen ausgestorbenen Smirczicky's stammenden Herrschaft Raudnitz an der Elbe in Böhmen noch von Ferdinand III. um die Scheinsumme von 80,000 Thalern das früher Wallenstein'sche Fürstenthum Sagan in Schlesien, das, nachdem es in den schlesischen Kriegen preußisch geworden war, erst 1786 an die Familie Biron-Curland um den Kaufpreis von einer Million Gulden überging, worauf

die herzogliche Würde, wie bei den Auerſpergen, auf Raudnitz transferirt ward — nur die Liechtenſteine blieben mit Jägerndorf noch zum Theil unter preußiſcher Hoheit.

Vermählt war Lobkowitz in zweiter Ehe ſeit 1653 mit einer Schweſter des Pfalzgrafen Chriſtian Auguſt von Sulzbach, der ſich 1655 convertirte und der der Ahnherr des letzten Kurfürſten von Pfalz-Baiern, Carl Theodor, war, der 1799 dem jetzt in Baiern regierenden Hauſe die Herrſchaft überließ.

Lobkowitz war zuletzt unter Ferdinand III. Feldmarſchall und ſeit 1650 Hofkriegsrathspräſident geweſen, dann ſeit 1665 unter Leopold ſein Oberhofmeiſter nach Portia's Tode geworden. Nach dem Sturze Auerſperg's 1670 erhielt er auch im Geheimen Rathe die erſte Stelle. Die Oberſthofmeiſtercharge behielt er bei, und ſtand ſo, wie Portia, Trautmannsdorf und Auerſperg unter Ferdinand III., zugleich an der Spitze von Hof und Staat.

Er war ein ſehr reicher Herr. Man ſchätzte ihn nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1674 (wo er geſtürzt ward) auf zwölf Millionen Goldes, die Landeshauptmannsſtelle in Schleſien, die ihm Leopold gegeben, war „eine Charge von 200,000 Thalern.“

Neben ihm fungirten in den Oberhofchargen:

Johann Max, Graf von Lamberg, als Oberkammerherr — er war ein Liebling Leopold's und folgte ſpäter dem Fürſten Lobkowitz in der Oberhofmeiſterwürde.

Oberhofmarſchall war: der Schwiegerſohn

Lamberg's: Heinrich Wilhelm, Graf von Starhemberg.

Oberſtallmeiſter: Gundacker, Graf von Dietrichſtein, ein Brudersenkel des berühmten Adam Dietrichſtein.

Oberjägermeiſter: Johann Weickard Michael, Graf von Sinzendorf, ein Sohn des unten zu erwähnenden Hofkanzlers Johann Joachim, und auch ein Liebling des Kaiſers.

Oberfalkenmeiſter: ein Graf von Auerſperg.

Oberpoſtmeiſter: ein Graf Paar.

Capitain der Leibgarde der Hatſchiere: Markgraf Leopold Wilhelm von Baden, ein Oheim des großen Ludwig von Baden.

Capitain der Leibgarde der Trabanten: Franz Auguſt, Graf von Waldſtein, ein Enkel des von dem Friedländer zum Erben ernannten Max Waldſtein: er ward nachher Oberhofmarſchall und Großbaillif des Maltheſer-Ordens von Böhmen und ſtarb 1684.

Oberhofmeiſter der regierenden Kaiſerin, der ſpaniſchen Thereſe, ward 1666 Ferdinand, Fürſt von Dietrichſtein, der dieſelbe Function auch ſpäter bei der tyroliſchen Claudia vertrat und noch ſpäter Lambergen als Oberhofmeiſter des Kaiſers folgte.

Oberhofmeiſterin der Kaiſerin: eine Gräfin Erill.

Endlich Oberhofmeiſter der Kaiſerin Mutter Eleonore Gonzaga von Mantua:

Fürſt Hannibal Gonzaga, zugleich Feldmarſchall, ſeit 1665 Lobkowitzens Nachfolger als Hofkriegsrathspräſident, in welchem Poſten ihm nach ſeinem Tode 1668 Montecuculi folgte.

Lobkowitz war ein ſtattlicher, ungemein prachtliebender Mann, von den angenehmſten und gefälligſten Formen und Manieren, immer fröhlich, immer generös, immer freigebig. Er war der Vorläufer, der vor Kaunitz herging. Wie Kaunitz, wollte er eine Allianz mit Frankreich — daſſelbe politiſche Syſtem, das Kaunitz wirklich zur Ausführung brachte, ſuchte Lobkowitz ſchon hundert Jahre von ihm in Oeſtreich durchzuführen. Wirklich kam im Jahre 1671 ein geheimes Bündniß mit Frankreich zu Stande. Dagegen wirkte aber die ganze ſpezifiſch ſpaniſch-öſtreichiſche Partei, die Generale, Montecuculi an der Spitze. Lobkowitz wollte franzöſiſcher Sprache und Sitte in Oeſtreich Eingang und Uebergewicht verſchaffen. Er meinte und meinte ſehr richtig: „da man nicht wiſſe mit den großen Feldherren Ludwig's XIV. Krieg zu führen, ſo ſolle man wenigſtens verſtehen, Frieden mit ihnen zu halten.“ Gerade daſſelbe meinte damals auch der berühmte Leibnitz. In ſeiner Schrift: „Deutſchgeſinnte Allianz“ ſtellte er die Behauptung auf: „Gerade dadurch ſei Frankreich am Beſten zurückzuhalten, daß die Länder am Rheinſtrom, die Frankreich am Nächſten ſeien, Freundſchaft mit ihm hielten.“ Es war das bekanntlich der Grundgedanke der rheiniſchen Allianz, des Rheinbunds des ſiebzehnten Jahrhunderts, den der ſtaatskluge Kurfürſt von Mainz Johann Phi-

lipp aus dem Hauſe Schönborn damals ſtiftete, bei dem Leibnitz in Dienſten ſich befand, ehe er nach Hannover ſich begab. Sehr richtig erkannte dieſer in allen Wiſſenſchaften und auch in der Politik ungemein ſcharfſinnige Mann im Gegentheil die Gefahr ſchon damals, die von Rußland her drohe. Mit dem richtigſten politiſchen Blicke legte er in dem berühmten Gutachten, das er nach Abdankung des letzten Polenkönigs aus dem Hauſe der Waſa 1668 unter dem verſteckten Namen Georgius Ulicofius Litthuanus veröffentlichte, den Warneſinger auf dieſen wichtigen Punkt, der noch heut zu Tage der gefährlichſte iſt für Oeſtreich.

Lobkowitz' Temperamente und Geiſte war der ſpaniſche Hochmuth und die ſpaniſche Unterdrückung und Verfinſterung in gleichem Maaße zuwider. Er liebte das Vergnügen und war ein Meiſter deſſelben, wie Wien noch keinen geſehen hatte. Leider aber war er auch Sclave der Roſenfeſſeln, die er ſich anlegte: die Frauen und die Geldmäkler ſollen aller ſeiner Geheimniſſe Meiſter geweſen ſein. Lobkowitz beſaß weder Tugend noch Größe, aber er beſaß Milde des Charakters und einen Geſchmack, der weit über alle ſeine Landsleute emporragte. Seine heitre, unbefangne Laune trug ungemein dazu bei, ſeinen perſönlichen Umgang äußerſt angenehm zu machen, dem Kaiſer, der, ſo ernſt und gravitätiſch er ſelbſt war, vor allen luſtige Leute und luſtige Miniſter um ſich liebte, war er täglich und ſtündlich unentbehrlich. Er beſaß eine außergewöhnliche körperliche und geiſtige Lebhaftigkeit, überſtrömenden Witz, bons mots in Fülle. An der Stelle einer entſchiede-

nen Arbeitsliebe ſtand ihm ein glücklicher Intriguengeiſt zu Gebote, womit er „die Affairen" zu pouſſiren verſtand. Alles, was ihm vorkam, wußte er lächerlich zu machen, alle andere ſchätzte er gering. Selbſt den Kaiſer gab er gegen den franzöſiſchen Geſandten, den Marquis von Gremonville in ſeiner allerdings bis zur höchſten Unvorſichtigkeit gehenden Freimüthigkeit Preis, indem er ihm ſagte: „Der Kaiſer iſt nicht, wie Ihr König, der Alles ſelbſt thut, ſondern eine Statue, die man trägt, wohin man will und dann nach Belieben anders wieder richtet." Dieſe Rückſichtsloſigkeit war es, die den geſcheiten Samuel Puffendorf über ihn das Urtheil fällen läßt, daß in ſeinem äußerlichen Verhalten etwas geweſen ſei, „das ſich wenig vom Wahnſinn unterſchied" (aliquid ab insania parum abiens)."

So lange die erſte Gemahlin Leopolds, die ſpaniſche Thereſe, lebte, war Lobkowitz allmächtig. Als dieſe aber 1673 geſtorben war und Leopold nach Verlauf eines halben Jahres, am 15. October 1673, die tyroliſche Prinzeſſin Claudia geheirathet hatte, erſtand ihm an dieſer eine höchſt gefährliche Feindin. Die neue Kaiſerin war eine Dame höchſt lebhaften Geiſtes, die auf ihren Gemahl einen ungemein großen Einfluß gewann, den ſie ſofort, nachdem ſie Kaiſerin geworden war, auf eine alle Welt überraſchende Weiſe geltend machte. Die Zeitgenoſſen beſchreiben ſie als eine Heldin und Dame von großem Verſtand, vieler Sprachen kundig, andächtig im Gebet, freigebig und mitleidig gegen die Armen

und im Reden über alle Maaßen freundlich, „gestalt ein solches das Gesicht schon genugsam anzeigt.“ Sie wäre, hätte der Tod sie nicht schon nach kaum zweiundeinhalbjähriger Ehe mit zweiundzwanzig Jahren weggerafft, der größten Dinge fähig gewesen. Sie war Lobkowitz persönlich abgeneigt worden wegen eines über ihr Portrait gefällten Urtheils bei des Kaisers Brautwahl. Lobkowitz hatte den Vorzug der Prinzessin Eleonore von Pfalz-Neuburg gegeben, derselben Prinzessin, die Leopold nachher in dritter Ehe nahm. Auersperg, Lobkowitz' alter Feind, hatte die Kaiserin Claudia von diesem Urtheil unterrichtet. Es sollte Lobkowitz des Kaisers leise Zweifel über Claudia's strenge Jungfräulichkeit, die er nur im allerengsten Vertrauen gegen seinen Leibarzt hingeworfen hatte, unbescheiden ausgetragen, er sollte namentlich von Claudia's Jugendliebe zu dem Grafen Ferraris in Innsbruck verfängliche Reden geführt haben.

Die neue Feindin, die sich Lobkowitz gemacht hatte, verband sich sofort mit den alten, die er von längster Zeit her hatte, den Jesuiten. Gegen die Väter der Compagnie Jesu waren alle Witzespfeile des Fürsten gerichtet gewesen, er hatte keine der Blößen, die dieser mächtige Orden oder einzelne Mitglieder sich gaben, geschont. Durch ganz neue Mittel, durch Spottschriften nicht nur, sondern auch durch Spottbilder hatte er alle Teufeleien, die die Patres trieben, als Proselytenmacher, Hofintriguanten, Heirathskuppler, Erbschaftsschleicher ꝛc. zur allgemeinen Kenntniß gebracht. So hatte er durch

ein Spottbild darſtellen laſſen, wie die Jeſuiten der inneröſtreichiſchen Provinz, die mit ihren Erbanſprüchen auf die Herrſchaft Riegersburg in Unterſteiermark gegen die rechtmäßigen Erben, die Burgſtall, aufgetreten waren, es verſucht hatten, dieſe hohe Veſte in der Nacht durch Ueberrumpelung einzunehmen, wie aber bei dieſer Ueberrumpelung das anrückende Jeſuitenheer von einem entſchloſſenen Verwalter, der den beſtochenen Thorwart halbtodt gepeitſcht und fürchterlich brüllend ans Thor gebunden hatte, durch dieſes Gebrüll und ein paar blinde Salven in die lächerlichſte Flucht gejagt worden ſei — indem jeder im Jeſuitenheere ſeinen Cameraden in der Dunkelheit der Nacht für ſeinen Feind gehalten hatte.

Leopold's Schatz war beſtändig erſchöpft, die Truppen plünderten aus Mangel an Sold oft die eigenen Provinzen. Doch den Jeſuiten gab der Kaiſer immerfort mit beiden Händen. Lobkowitz hintertrieb mehrere ſolcher thörichten Schenkungen und hatte ſogar den Muth, eine der bedeutendſten derſelben dadurch zu nichte zu machen, daß er die darüber bereits ausgefertigte Urkunde zerriß: ſie betraf nichts weniger als die Schenkung der ganzen wichtigen Grafſchaft Glatz in Schleſien und die Verpfändung von Grätz, der Hauptſtadt von der Steiermark. Als die Jeſuiten zu Lobkowitz kamen und das Pergament abholen wollten, zeigte er ihnen ein Crucifix und deutete ihnen die Inſchriftsbuchſtaben J. N R J. dergeſtalt: „Jam Nihil Reportabunt Jesuitae.“ Sogar das von Lobkowitz öffentlich niedergelegte und öffentlich abgeleſene Teſtament zeugte von

der beißenden Laune, womit er die ſpaniſchen Prieſter zu geißeln liebte. Daſſelbe hatte einen ganz de- und wehmüthigen, reuezerknirſchten Eingang. Darauf legirte er den patribus societatis Jesu zum Zeichen ſeiner gegen ſelbe jederzeit gehegten Liebe und zu einiger Ergötzlichkeit 82,000 — hier ging das Blatt, das abgeleſen ward, zu Ende. Als der Vorleſer es umſchlug, fand er: „Bretternägel zu einem neuen Bau.“

Ueber das Pfaffentreiben am Hofe Leopold's giebt ein Geſandtſchaftsbericht Aufſchluß, den im Jahre 1675 der ſchwediſche Geſandte in Wien, der Geheime Rath und Kanzler Eſais von Puffendorf, Bruder des berühmten Samuel von Puffendorf, an ſeinen Hof erſtattete. Es heißt darin, daß namentlich der Beichtvater des Kaiſers, der Jeſuitenpater Müller „ein gar ſchlechter Mann und bloßer Schulfuchs, der überall von Affairen nichts verſtehe“ geweſen ſei. Lobkowitz' vertrauteſter Freund ſei der Kapuziner-Guardian Pater Emmerich Sinelli, ein geborner Ungar, der dadurch auch beim Kaiſer einen großen Stand gehabt habe, geweſen: er ward 1680 Biſchof von Wien, 1682 Geheimer Conferenzrath und ſtarb 1685. Der, wie wiederholt erwähnt, höchſt einflußreichen verwittweten Kaiſerin Eleonore Gonzaga Beichtvater Pater Montecuculi habe das ſpaniſche Intereſſe vertreten und mit ihm Pater Richard, Beichtvater des Schwagers des Kaiſers, des Herzogs Carl von Lothringen. Auch hätten die Jeſuiten ſich gehalten an den Hofkanzler Hocher und an den Geh. Secretair Abele (zwei Männer, auf die ich zurückkomme).

Lobkowitz, der prachtliebende, freigebige, beredte, immer fröhliche Miniſter war ſehr beim Volke beliebt, es liebten ihn ſogar die immer malcontenten Ungarn. Dem Hofe leiſtete er den größten Dienſt, indem es ihm gelang, 1670 die ſ. g. große Verſchwörung derſelben unter Weſſeleny und Zriny und Nadasty zu entdecken, auf die ich zurückkomme. Nichtsdeſtoweniger aber wandelte er wie ein Nachtwandler am Rande eines jähen Abgrunds. Das Unglück brach plötzlich über ihn herein. Am 17. Octbr. 1674 — gerade ein Jahr nach der Hochzeit des Kaiſers, als der Fürſt eben früh zehn Uhr zu ſeiner gewöhnlichen Audienz und Arbeitsſtunde zum Kaiſer fahren wollte, ward er von dem Capitain der Hatſchiergarde, General Fürſt Pio, in ſeinem Palaſte verhaftet. Pio kündigte ihm noch auf der Straße an, er habe dazu Befehl des Kaiſers. Lobkowitz ſah ſich ohne alles Weitere aller ſeiner Aemter und Würden entſetzt. Seiner ſehr natürlichen höchſten Beſtürzung und ſeinen noch natürlicheren Fragen, woher ihm ſolche Behandlung widerfahre, ward mit dem gemeſſenen kaiſerlichen Verbote begegnet, bei Lebensſtrafe nach der Urſache dieſer außerordentlichen Behandlung nicht zu fragen. Noch am Abend vor dieſem orientaliſchen Morgen war Lobkowitz unter allen Zeichen der Gunſt zu Hofe geweſen. Leopold hatte aber ſchon am 13. October die vier Geheimen Räthe, die Fürſten Montecuculi und Schwarzenberg und die Grafen Lamberg und Sinzendorf, dazu den Hofkanzler Hocher und den Geheimen Secretair Abele als eine Unterſuchungscommiſſion des

Betragens des Fürsten niedergesetzt. Aus dem Tagebuch, das der Fürst Schwarzenberg über die Untersuchung führte und das sich nach Graf Mailath noch im Schwarzenbergschen Archive zu Wien befindet, waren die Verbrechen, die man zur Sprache brachte: „Offenbarung von Geheimnissen, bewirkte Trennung der Fürsten vom Kaiser, Zunichtemachung gefaßter kaiserlicher Beschlüsse — und zwar zu „Erhebung Frankreichs und Herabsetzung des Kaisers.“. Bereits am 14. October erließ der Kaiser ein Handbillet an die Commission, worin er seinen Willen ausdrückte, die Sache binnen zwei Tagen abgemacht zu sehen und folgende drei Anfragen (lateinisch, wie gewöhnlich damals noch) stellte: „Soll die Art und Weise, wie man sie mit Auersperg beobachtet hat, hier wieder eingehalten werden? — oder Verweisung auf Raudnitz? — oder soll er sich auf eignen Antrieb zurückziehn?“ Am 16. October, in der Nacht, wo Lobkowitz zum letzten Mal bei Hofe war — die Sitzung verzog sich bis zum frühen Morgen — entschied sich die Commission zu folgendem Beschluß: „Durch den H. Kanzler (Hocher), wenn er diese Last auf sich nehmen will, ist Lobkowitz mündlich zu intimiren und durch Decret aufzugeben, daß er sich zu Hause auf- und aller Correspondenz enthalte, keinen seiner Diener entlasse oder verschicke, kein Geld weiter ausgebe, sondern die Schlüssel zum Schatz abliefere — da er vom Amt entlassen sei, cum verbo: entlassen.“

Die Sache machte ungeheures Aufsehen nicht nur in Deutschland, sondern an allen europäischen Höfen.

Die kaiserliche Ordre, die Hocher Lobkowitz zustellte, lautete: „Es wird dem Lobkowitz auferlegt, nachdem er seiner Ehren und Würden entlassen, innerhalb drei Tagen sich vom Hofe und aus der Stadt zu machen, zu Raudnitz in Böhmen auf seinem Gute als ein Exulant sich aufzuhalten und von da sich nicht wieder wegzubegeben noch mit einem Menschen Briefe zu wechseln. Die Ursache dessen solle er nicht begehren zu wissen: würde er sich aber ungehorsam bezeigen, so solle er gar seines Lebens und aller seiner Güter verlustig gehen." Lobkowitz begab sich sofort, nachdem er diese Ordre empfangen, zu seinem Vertrauten, dem P. Emmerich Sinelli und aß mit ihm ganz allein zu Mittag. Nach Verlauf der drei Tage ward er in aller Frühe in einer offnen Kalesche von drei Compagnien Dragonern umgeben, über die Donaubrücke, dem gaffenden Volke zur Schau, aus Wien geführt und auf sein Schloß Raudnitz in Böhmen gebracht. Graf Martinitz, der Oberstburggraf, erhielt gemessenen Befehl, Veranstaltung zu treffen, ihn hier genau bewachen zu lassen und keinen Brief, kein Gespräch und kein Buch zuzulassen. Nicht lange darauf aber war er vergessen. Den Fürsten verließ seine Jovialität selbst inmitten des reißenden Glückswechsels nicht, er ließ sich in Raudnitz einen Saal halb in Fürstenpracht, halb als armselige Hütte zurichten; in der einen Hälfte that er, was seinem vorigen glänzenden Glücke, in der andern, was seinem tiefen Falle zukam, alle Wände schrieb er voll mit lächerlichen und scandalosen Anecdoten aus dem Leben seiner Gegner.

Am 22. April 1677 ſtarb er, in demſelben Jahre mit Auerſperg, 69 Jahre alt, nachdem er nach dem Tode der Kaiſerin Claudia 1676 noch einige Gnadenbezeugungen des Kaiſers und die Verſicherung, daß er nichts Strafwürdiges begangen, zu ſeinem Troſte empfangen hatte. Vergebens hatte man ſeine beiden geheimen Secretaire, ſowohl den deutſchen, als den verſchmitzten italieniſchen Mattioli, einen Florentiner, (Mailath nennt ihn Perri) eingezogen, um von ihnen ein Geſtändniß über des Fürſten Verbindung mit Frankreich und über von daher empfangenes Geld zu erhalten. Mattioli floh nachher aus den Kaſematten von Raab nach Frankreich und ward einer der thätigſten Emiſſaire Ludwig's XIV. bei der hohen Signoria Venedigs und bei der hohen Pforte. Lobkowitz' Gemahlin, die Prinzeſſin von Sulzbach, überlebte ihn noch fünf Jahre: ſie ſtarb 1682 zu Nürnberg.

In demſelben Jahre 1674, wo Lobkowitz geſtürzt wurde, kam nun auch am Wiener Hofe die ſpaniſche Partei und mit ihr die Jeſuiten wieder ans Ruder. Der erſte Krieg Oeſtreichs mit Frankreich war gegen Lobkowitz' Willen bereits ausgebrochen.

Seit dem Sturze des Fürſten Lobkowitz hat es in Oeſtreich achtzig Jahre lang bis auf Kaunitz nicht wieder ein Premierminiſter zur unumſchränkten Macht bringen können. Und noch weniger ward der Premierminiſterpoſten wieder mit dem Oberhofmeiſterpoſten cumulirt, wie dies unter Lobkowitz und ſeinen drei Vorgängern Auerſperg, Portia und Trautmannsdorf der Fall geweſen war. Die großen

Adelsfamilien theilten von jetzt an die Macht untereinander und mit einigen bürgerlichen Actenmännern, Emporkömmlingen und Convertiten.

Schon kurze Zeit vor Entfernung des Fürsten Auersperg 1670 hatte Kaiser Leopold, nach dem Vorgang Ferdinand's II. bei der zweiten Absetzung Wallenstein's, einen sogenannten Conferenzrath niedergesetzt. Er bestand aus einigen wenigen vertrautesten Personen, mit denen die geheimsten Staatssachen berathen und beschlossen wurden. Die Conferenzräthe Leopold's waren: Fürst Lobkowitz — an dessen Stelle nachher Montecuculi trat, als Hofkriegsrathspräsident und Generalissimus der Armee, ferner Graf Sinzendorf, Kammerpräsident, Graf Lamberg, Nachfolger des Fürsten Lobkowitz in der Obersthofmeisterstelle, Fürst Schwarzenberg, als Reichshofrathspräsident und endlich der Hofkanzler Hocher. Später zog man noch zu den Obersthofmeister der Kaiserin, Fürst Ferdinand Dietrichstein, der nach Lamberg's Tode der des Kaisers ward und 1698 starb, und den böhmischen Kanzler Graf Nostitz-Rheineck (1647 in den Grafenstand erhoben und † 1683).

Der erste Mann am Wiener Hofe nach Lobkowitz' Sturze war der Italiener Graf Raimund Montecuculi, der erste Sieger wieder über die Türken, den Kaiser Leopold 1672 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte. Montecuculi, geboren 1608, stammte aus Modena; sein Vetter Ernst Montecuculi, der als kaiserlicher Generalfeldzeugmeister im dreißigjährigen

Kriege 1633 bei Wisloch gefangen genommen worden und darauf in Colmar gestorben war, hatte ihn nach Deutschland berufen. Raimund Montecuculi hatte darauf unter dem Feldmarschall Fürsten Hannibal Gonzaga den Dienst des Kaisers fortgesetzt. Schon in Italien hatte er vortreffliche Studien gemacht und er setzte sie fort, als ihn die Schweden unter Baner zwei Jahre lang in Stettin gefangen hielten. Er erhielt nach des Fürsten Ottavio Piccolomini Tode 1656 dessen Cuirassierregiment, stieg 1664 zum Generalfeldmarschall und Gouverneur von Raab, er ward, wie später Eugen, Generalissimus der kaiserlichen Armeen und wie dieser auch 1668 Hofkriegsrathspräsident, in diesem Jahre erhielt er auch das goldne Vlies. Wie der italienische Tourist Abbé Pacichelli berichtet, genoß er eine jährliche Einnahme von 60,000 Gulden und jeder Feldzug, setzt der Abbé hinzu, konnte ihm 100,000 Thaler einbringen. Die Türken schlug er, unterstützt durch ein Hülfscorps Ludwig's XIV., 1664 bei S. Gotthard aufs Haupt und damit ging zuerst, seit 200 Jahren, seit den Tagen des großen Ungarnkönigs Matthias Corvinus, den christlichen Waffen wieder eine Morgenröthe auf. Es kam darauf der zwanzigjährige Frieden zu Vasvar zu Stande, dessen Ende, das die Türken mit dem großen Zug auf Wien bezeichneten, Montecuculi nicht mehr erlebte: er starb zu Linz, wohin er den Kaiser wegen der Pest begleitet hatte, am 16. October 1680, in der Stadt, wo er, ehe er sie zum letztenmal erreichte, schon zweimal in Gefahr des Todes gestanden hatte, einmal wäre

er beinahe ertrunken und ein anderesmal beim Einreiten ins Schloß an des Kaisers Seite von einem fallenden Holze beinahe erschlagen worden.

Montecuculi war ein durch und durch negativer, unverträglicher, immer tadelnder und maulender, höchst intriguanter, leicht vor nichts zurückschreckender Charakter, aber ein scharfblickender, geordneter Kopf und ein so vorsichtiger und umsichtiger, stets an sich haltender, zaudernder General, daß man ihn „Centum oculi" zu nennen pflegte, ein Meister der Märsche und Lager. Grundgelehrt, hat er auch als Schriftsteller durch seine memorie della guerra sich berühmt gemacht, in denen er herbe Klagen über seine Feinde Gonzaga und Portia, namentlich über Portia führt, ohne ihn bei Namen zu nennen. Montecuculi war von Natur nicht groß und mager, Teint und Ausdruck ganz italienisch, das Feuer seiner schwarzen Augen war durch Feinheit und Bedachtsamkeit gedämpft. Seine Lebensart war sehr mäßig, er war eben so Feind lärmender Ergötzlichkeiten, als der Etikette. Sein Temperament war entschieden melancholisch. Im Alter litt er an Hämorrhoidal-Beschwerden heftig. Montecuculi war „ein klug italienisch Haupt," nicht blos Kriegsheld und Kriegsverständiger, sondern auch ein großer Theolog, Philosoph, Naturverständiger und Jurist, also ein recht universeller Staatsmann. Pacichelli, der den großen Landsmann, als er sich in Wien aufhielt, oft sah, um mit ihm in seiner Bibliothek zu discuriren und zu argumentiren, berichtet, der Generalissimus habe immer das große Werk des P. Gonet, Professor zu

Bordeaux, über die Theologie unter den Händen gehabt. Die myſtiſch-theologiſchen Schriften des berühmten Engländers Robert Fludd, Arzts und Gold- und Roſenkreuzers, konnte er von Wort zu Wort auswendig herſagen. Er war Präſident im Collegium der Naturforſcher. Er hatte eine ſo ausgezeichnete Rednergabe, daß er ohne alle Vorbereitung die längſten und durchdachteſten Reden halten konnte über einen beliebigen Gegenſtand, wobei ihm ſein bewundernswürdiges Gedächtniß zu Hülfe kam. Er machte Verſe: mehrere Sonnette ſind noch von ihm erhalten. Er beſaß in Wien eine umfängliche Bibliothek, ſammelte eine Galerie, die zugleich ſeine Hauskapelle war und hatte bei ſeinem Palaſte in der Nähe des Augarten (der alten Favorite) einen ſchönen Garten. Seine Gemahlin ward 1658 die zwanzigjährige ſchöne Schweſter des Fürſten von Dietrichſtein, Oberhofmeiſters der Kaiſerin, mit der er funfzig Jahre alt ſich vermählte und die ihm einen Sohn und drei Töchter gebar. Der Sohn ward Geheimer Rath, Feldmarſchall und Capitän der Hatſchiergarde. Von den Töchtern berichtet Pacichelli, ſie ſeien die lebhafteſten und bizarrſten am ganzen Wiener Hofe geweſen; die eine ward die Stammmutter der noch jetzt blühenden Fürſten von Roſenberg, nachdem ſie zuvor mit einem Grafen Ungnad von Weiſſenwolf und dem Sohne des durch die Ferdinandeiſchen Annalen berühmt gewordenen Grafen Khevenhüller, Oberjägermeiſter Leopold's, verheirathet geweſen war; die beiden andern Töchter wurden mit einem Grafen Khieſel von Gottſchee und einem Grafen

Berka, kaiserlichem Minister in Venedig, vermählt. Die Fürstin Montecuculi starb schon 1676, zwei Jahre vor dem Fürsten an den Kinderblattern.

Der erste Mann nach Montecuculi im Rathe des Kaisers war Graf Georg Ludwig von Sinzendorf, zweiundzwanzig Jahre lang höchst einflußreicher Hofkammerpräsident, der Vater des später unter dem letzten habsburgischen Kaiser so berühmt gewordenen Premiers, des „Apicius des Kaiserhofes," wie ihn Friedrich der Große nannte. Die Sinzendorf — ein 1822 mit dem ersten und letzten noch 1803 creirten Fürsten Prosper ausgestorbenes Geschlecht, demselben Prosper, dessen glückliche Phantasie ihm den Gedanken eingab, aus Dankbarkeit gegen Oestreich die vierzig Fuß hohe Büste des Kaisers Franz auf einen hohen Berg in Oestreich hinzustellen, von wo er seine Staaten überblicken sollte und mit dessen Schwester das Erbe an die 1826 zu Ducas erhobenen mailändischen Serbilloni's berühmt durch die Villa am Comer See mit dem Alexanderzug von Thorwaldsen, überging — gehören zum alten östreichischen Adel, wurden aber erst 1610 in den östreichischen Herrenstand aufgenommen und 1611 gegraft, jedenfalls in der Person eines Convertiten, obwohl das Geschlecht noch bis zum westphälischen Frieden lutherisch blieb. Ihr Stammhaus gleichen Namens liegt in Oestreich ob der Enns. Wohl zu unterscheiden sind sie von dem auch zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgestorbenen, weit länger eifrig protestantischen Geschlechte der Zinzendorfe und Pottendorfe, denen der berühmte Stifter der Herrn-

hutergemeinde angehörte. Schon seit des ersten Rudolf von Habsburg Zeiten waren sie in Oestreich seßhaft, aber erst seit des zweiten Rudolf Zeiten prosperirten sie im Staatsdienst: ein Johann Sinzendorf war Reichshofrath und Joachim, sein Bruder, Gesandter an die Pforte, der sich als solcher einen Namen machte: er starb 1594. Das Geschlecht kam, da es, wie die meisten östreichischen Adelsgeschlechter, protestantisch geworden war, in den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs unter Ferdinand II. herunter. Joachim's Enkel, Johann Joachim, der sich unter Ferdinand III. convertirte, brachte es wieder zu Gnaden und zwar zu hohen Gnaden: er war am Hofe Ferdinand's III. sehr wohl gelitten, ward Kämmerer, Geheimer Rath und Oberster Kanzler, in welchem Amte ihm nach seinem Tode 1665 Hocher folgte. Seine Gemahlin war eine Tochter des ersten Convertiten aus dem Geschlechte Althann, welcher alle seine Kinder Michael und Maria nannte, der Hofkanzler that desgleichen, von seinen drei Michael's ward der eine, Johann Weickard Michael, Oberjägermeister, ein Spezial Leopold's.

Graf Georg Ludwig Sinzendorf, der Hofkammerpräsident, gehörte der jüngeren Linie des Hauses an, der Kanzler der älteren. Jener machte seine Bahn durch diesen seinen Vetter und besonders als Schwestersohn des berühmtesten der Minister der beiden Ferdinande, des Grafen Max Trautmannsdorf, welcher den westphälischen Frieden abschloß. Er begann seine Laufbahn als Kämmerer bei Ferdinand III.

und als Hofkammerrath; er ward ſodann Geheimer Rath und Oberhofmeiſter der dritten Gemahlin Ferdinand's III., der ſplendiden, galanten Eleonore von Mantua, und Hofkammervicepräſident. Im Jahre 1653 erhob ihn der Kurfürſt von der Pfalz, der Erzſchatzmeiſter des Reichs, um ſich einen Fuß am kaiſerlichen Hofe zu machen, zum Reichserbſchatzmeiſter. In demſelben Jahre 1653 convertirte ſich Sinzendorf. Mit Leopold's Regierungsantritt 1657 ward er Hofkammerpräſident. 1666 übertrug ihm Leopold auch noch die Regierung des heimgefallenen Tyrol.

Als Sinzendorf ſeinen Hofkammerpräſidentenpoſten antrat, hatte er — er war ein Cadet ſeiner Familie — ein Vermögen von etwa 20,000 Thalern; nachgehends wuchs es ſo hoch an, daß er einen einzigen Perlenſchmuck für ſeine Gemahlin mit 60,000 Thalern bezahlt haben ſoll. Dieſe Gemahlin war denn freilich auch eine geborne Herzogin und aus einem alten, wenn auch durch die vielen Theilungen ſehr herabgekommenen, armen Geſchlechte: Dorothea Eliſabeth von Holſtein-Sonderburg-Wieſenburg, der Vater beſaß die kleine Herrſchaft Wieſenburg an der Mulde bei Zwickau in Sachſen. Dorothea Eliſabeth trat zum katholiſchen Glauben über und heirathete 1661, ſechszehnjährig, in zweiter Ehe den Kammerpräſidenten; die erſte Frau deſſelben war eine Proteſtantin, eine Jörger geweſen.

Sinzendorf, durch deſſen Hände alle Staatseinnahmen gingen, genoß nach althergebrachter Verfaſſung, deren ſchon unter Ferdinand II. gedacht worden iſt,

das Privilegium, über die Staatsausgaben keine Rechnung legen zu dürfen. „Es haben, sagt Esaias von Puffendorf in seinem schon angezogenen Gesandtschaftsberichte, die östreichischen Herren schon von langer Hand her ihren Herren weis gemacht, daß sie sich nicht um die Kammersachen bekümmern dürften, sondern selbige Sorgen, als die ihrer Würde und Grandeur unanständig, dabei auch sehr verdrieslich und schwer wären, denenjenigen, so darüber bestellt, allerdings und absolut überlassen und also in diesem Stücke nur mit fremdem Auge sehen müßten." Gedeckt durch dieses exceptionellste aller Privilegien arbeitete Sinzendorf für die kaiserliche Kammer und für sich. Er kaufte Güter auf Güter, Herrschaften auf Herrschaften auf: eine dieser Herrschaften, die Grafschaft Neuburg am Inn in Oestreich, nach welcher die jüngere Linie des Hauses sich die Neuburgische nannte, kaufte der Kammerpräsident von dem Altgrafen Salm und nach seinem Sturze erstand sie Graf Collalto mit 400,000 Gulden. Hier in der Grafschaft Neuburg trieb Sinzendorf, wie der berühmte abentheuerliche Chemiker Becher, auf welchen ich zurückkomme, in seiner „weisen Narrheit" erzählt, ganz besondere Praktiken, unter andern Falschmünzerei. Er kaufte gute bairische Groschen zu Tausenden auf und ließ sie in schlechte Fünfzehner ummünzen. Vergebens beschwerten sich die Baiern, Sinzendorf ließ sich nicht stören und falschmünzte fort. Ja, der Kammerpräsident ging in seiner Frechheit so weit, daß er vor das schlimme Münzhaus zu Neuburg, gleichsam um ihm

einen religiösen Schutz zu verleihen, die steinerne Muttergottesbildsäule setzen ließ, welche ehedem, ehe sie sie mit einer metallnen vertauschten, die Jesuiten vor ihrem Profeßhause in Wien stehen hatten. In Neuburg ging Sinzendorf mit einem gewissen Müller von Lindau in Compagnie mit einer leonischen Gold- und Silberdrahtmanufactur. Er trieb auch bei diesem Geschäft den Betrug so arg, daß Müller austrat und in Wien Anzeige machen wollte. Sinzendorf ließ ihn auffangen, gefangen setzen, ihm alle Papiere abnehmen und endlich drang er ihm einen Schwur ab, daß er schweigen wolle. Müller ging darauf an den Hof des Erzbischofs von Salzburg, auch von da vertrieb ihn Sinzendorf. Endlich begab er sich an den Hof des Kurfürsten von Baiern und stellte sich unter dessen Schutz: hier starb er und übergab Becher'n noch kurz vor seinem Ende eine Deduction, die er zum Druck befördern sollte, unter dem Titel: „Neuburgischer gewaltthätiger Verlauf, welcher göttlichen und allen menschlichen Rechten zuwider beschehen vom Monat März 1661 bis Monat November 1677."

Eben so wie mit dieser leonischen Fabrik zu Neuburg ging Sinzendorf mit den Seidenmanufacturen in Wien zu Werke. Becher erzählt, daß, sobald er die damals am kaiserlichen Hofe eingerichteten Seidencompagnien angegeben habe, er von der Direction derselben verstoßen worden und diese zwei Kaufleuten Berthalotti und Mittermayer überlassen worden sei: „die nahmen von Manufakturen, was ihnen nützlich war, in ihre Gärten vor sich und was schädlich war,

dirigirten sie für die Compagnie. Der Kammerpräsident fischte auch in diesem trüben Wasser und nahm vor etliche tausend Thaler Seiden daraus vor seine Strümpf-Manufactur, worüber er das Privilegium Monopolii vor sich allein hatte; hingegen protegirte er die Directores, daß sie der Compagnie keine Rechnung thun durften und die Glieder der Compagnie mußten den Präsidenten respectiren, denn sie dependirten von ihm und waren mehrentheils Kammerräthe, als Schwarzenhorn und Andre."

In die Hofkammerverwaltung Sinzendorf's fällt der wichtige Handelsvertrag mit den Holländern vom Jahre 1672 über den ungarischen und östreichischen Weinhandel, eine neue Zollordnung von demselben Jahre und die „lang unter der Hand gewesene Polizeiordnung nach jedes Standes Tracht." Vom 26. März 1672, dem Tage, wo sie erging, bis zum 21. Juni waren schon neunundvreißig Pönfälle vorgekommen und mehrere aufgezeichnet. Auf alle Weise machte Sinzendorf Geld für die Kammer — die es allerdings hoch nöthig brauchte, da 1673 der erste Krieg mit Frankreich ausbrach — und nebenbei für sich.

Namentlich mit den Juden, den schon zu Ferdinand's II. Zeiten hochbegünstigten Geldbeschaffern Oestreichs, scheint er viel Vertraulichkeit gepflogen zu haben. Aus politischen und religiösen Gründen — auf deren Entwicklung ich bei der Darstellung der gesammten Judenverhältnisse unter dem letzten Habsburger zurückkommen werde — war damals über diese Menschenclasse ein großer Sturm hereingebrochen, sie

waren im Jahre 1670 aus Wien ausgeſchafft worden. Schon aber zwei Jahre darauf ließ der Hofkammerpräſident die böhmiſchen, mähriſchen und ſchleſiſchen Juden durch offenes Patent auf die Kremſer Märkte wieder zu. Und zum Jahre 1675 berichten die Frankfurter Relationen: „In mittler Zeit haben ſich einige ſehr reiche Juden von Amſterdam zu Wien eingefunden, welche ſich einige Tage in des H. Cammer-Präſidenten Garten ganz heimlich aufgehalten. Wie damalen die Rede gegangen, wollten ſie bei J. K. Maj. Anſuchung thun, ob ihr Geſchlecht wieder anhero gelaſſen werden möchte, dafür wollten ſie zehn Regimenter zu Pferd und Fuß werben, auch ſolche auf eine gewiſſe Zeit unterhalten."

Kaiſer Leopold ſah und hörte von allen Betrügereien ſeines Kammerpräſidenten nichts. Sinzendorf ſtand fort und fort in höchſten Gnaden bei ihm. „Am Feſt des h. Johannis des Täufers," berichten die Frankfurter Relationen und aus ihnen das Theatrum Europaeum zum Jahre 1672, „haben ſich beide Kayſerliche Majeſtäten mit der ganzen Hof-Statt in dero Geheimen Raths, Kämmerers und Hofkammer-Präſidenten Herrn Georg Ludwig Grafen von Sinzendorf Garten am Tabor, um denſelben zu beſichtigen, erhoben, woſelbſt Sie auf dem ſchönen großen Saale, welcher von unterſchiedlichen, ungemeinen und kunſtreichen Gemälden behangen war, anfänglich mit einer vortrefflichen Collation tractirt und zugleich mit einer anſehnlichen Tafel-Muſic von vierundzwanzig Violinen bedient wurden. Nachgehends verfügten Sie ſich in ein be-

ſonderes Cabinet, ſo ebenmäßig mit allerhand künſtlichen Bildern, auch allerhand koſtbaren Tapeten gezieret war, in welchem Sie gleichfalls mit einer annehmlichen Vocal- und Lauten-Muſic beluſtiget worden. Ueber dieſes ſpatzierten Sie in den Garten und beſahen ſolchen durchaus, da ſich dann die Trompeten und Pauken ſo lang hören ließen, bis ſich beyde Kayſerliche Majeſtäten wieder zu Wagen geſetzt, welche mit allem Vergnügen Abends gegen neun Uhr zu dero Reſidenz wieder angelangt."

Die Sachen gingen ſo im großen Train fort bis zum Jahre 1679, dem Jahre des Nymwegner Friedens. Dieſer Frieden, der bekanntlich trotz Brandenburgs, des treuen Alliirten, Proteſt geſchloſſen wurde — Brandenburg ließ der Kaiſerhof hier zum erſten Male geradezu treulos im Stiche — ward nur deshalb ſo übereilt abgeſchloſſen, damit die Herren in Wien wieder Geld frei bekamen. Das zeigte ſich deutlich, als die Armee unmittelbar nach dem Abſchluß des Friedens ſo ſtark reducirt wurde, daß, wie die Frankfurter Relationen ſich ausdrücken, „viele Kriegswohlverſtändige (Montecuculi u. ſ. w.) ſich darüber zum Höchſten verwundern müſſen." Die alten wohlgedienten Soldaten wurden abgedankt und die Conſequenzen waren draſtiſch: es drohte Krieg mit den Türken, mit Brandenburg wegen der Anſprüche auf die ſchleſiſchen Fürſtenthümer und Frankreich reunirte ſofort im Jahre 1680, ein Jahr nach dem ſchlimmen Frieden, das ganze Elſaß, ja 1681 nahm es ſogar Straßburg, den Schlüſſel zu Süddeutſchland, weg. Die Unzufrieden-

heit, die zu laut ward, brachte Sinzendorf endlich zu Fall.

Das Ungewitter, dem er lange ausgewichen war, ſo auffällig er es trieb, kam von Böhmen. Bereits im Jahre 1672 war Sinzendorf, der öſtreichiſche Hofkammerpräſident, nach Graf Wratislav's Tode auch böhmiſcher Kammerpräſident geworden. Schon damals kam Graf Martinitz, Oberſtburggraf von Prag, in die Wiener Hofburg und beantragte einen Reformverſuch der Kammer. Damals war der Böhme Lobkowitz als Premier noch am Ruder. Sinzendorf gab Lobkowitz ſofort den Anſchlag ein, wie er einen alten Anſpruch ſeiner Familie, der ſich auf 200,000 Gulden belief, baar ausgezahlt bekommen könne. Dies geſchah; die Kammer zahlte das Geld an den Fürſten. Damit war dem Reformverſuche begegnet; Graf Martinitz ging, an demſelben verzweifelnd, von Wien wieder nach Böhmen. Im Jahre des Nymwegner Friedens befand ſich der Kaiſerhof wegen der in Wien ausgebrochenen Peſt in Prag; Sinzendorf hielt ſich mit dem Kaiſer daſelbſt auf. Plötzlich erfolgte hier ſeine Suſpenſion. Es wurde ihm, wie die Relationen ſagen, „zu ſeiner äußerſten Beſtürzung und Alteration" — er hatte ſich auf das alte Herkommen der Nichtrechnungsablage der Hofkammer geſteift — ein Judicium delegatum unter Vorſitz des böhmiſchen Kanzlers, Grafen Noſtitz, niedergeſetzt und der Prozeß gemacht. Das Urtel, welches am 19. Juni 1680 erging und am 9. Oct. früh neun Uhr in des Grafen Noſtitz Behauſung — „nachdem das Volk

in großer Masse eingelassen war" — publizirt wurde, lautete auf ewiges Gefängniß und Confiscation seiner sämmtlichen Güter.

Erweislich hatte Sinzendorf die kaiserliche Kammer um nicht weniger als nahe zwanzig Tonnen Goldes betrogen. Unter den Verbrechen, die genannt wurden, kommen Meineid, Diebstahl und Betrug vor. Die Verwendung seiner fürstlichen Gemahlin brachte es aber durch einen dreimaligen Fußfall vor dem Kaiser dahin, daß ihm einige seiner Güter zurückgegeben wurden, damit er standesmäßig auf einem seiner Schlösser zurückgezogen leben könne. Und wie die Frankfurter Relationen und das Theatrum Europaeum berichten, wußte er sich, ehe noch ein Jahr nach seiner Verurtheilung vergangen war, im September 1681 ein kaiserliches Absolutorium zu verschaffen, kraft dessen er von allen ferneren Ansprüchen der Kammer entledigt und gänzlich losgesprochen wurde. 1,940000 Gulden wurden ihm erlassen und ihm erlaubt, wo es ihm beliebe in den kaiserlichen Erblanden, ja selbst in der Residenz, noch zu leben. Hier starb er bereits am 14. December 1681, eines Sonntags früh acht Uhr, fast sechsundsechzig Jahre alt, „vorher mit allen gewöhnlichen Ceremonien versehen, soll in seinem Testament seiner hinterlassenen fürstlichen Gemahlin 400,000, seinen Kindern aber jedem (er hinterließ einen Sohn und zwei Töchter) 100,000 Gulden hinterlassen haben."

Das einzige Monument, das von seiner Kammerverwaltung, welche so viel verthat, blieb, war die große

Wollenzeugfabrik zu Linz vom Jahre 1672, die unter Carl VI. und Maria Thereſia noch blühte.

Sein Nachfolger war der unten zu erwähnende Abele, welcher ſein Amt damit anfing, daß er ein kaiſerliches Decret präſentirte, das ſämmtliche alte Hofkammerräthe entließ und auch unter dem Kanzleiperſonale eine Anzahl abſetzte: der ganze Schwarm der Räthe, Buchhalter, Secretaire, Kanzeliſten u. ſ. w. hatte mit dem Chef betrogen und beſtohlen. Nach Graf Mailath's Zeugniß giebt ein gleichzeitiges Verzeichniß der Defraudationen der untergeordneten Beamten die Summe derſelben an: über eine Million Gulden.

An der Spitze des Hofſtaats ſtand als Oberhofmeiſter nach Lobkowitz' Abſchied Johann Maximilian, Graf von Lamberg. Er ſtammte aus einem alten öſtreichiſchen Geſchlechte, das nach der Sage den böſen Drachen erſchlug und den Rieſen Pegam überwand und früher Rittersberg geheißen haben ſoll, bis einer, der lahm war, den Namen Lamberg erhielt; ſein Glück machte es erſt durch Habsburg. 1524 wurde es unter die Herren Niederöſtreichs aufgenommen. Der Oberhofmeiſter war ein Urenkel Caspar's von Lamberg und der Margarethe Lang von Wellenburg, von dem Geſchlecht, aus dem die Geliebte Maximilian's I. war: dieſer Caspar war 1554 von Ferdinand I. in den Freiherrenſtand erhoben worden. Der Großvater war Sigismund, der Geheimer Rath Rudolf's II. war; der Vater Georg Sigismund, dreier Kaiſer, Rudolf's II.,

Matthias' und Ferdinand's II. Geheimer Rath und Kämmerer und Oberhofmeister der Gemahlin des Kaisers Matthias; er war 1632 gestorben. Der Oberhofmeister Johann Max Lamberg war geboren 1608 und nachdem er Studien und Reisen vollendet, von Ferdinand II. zum Kammerherrn ernannt worden. Als solcher begleitete er Ferdinand III. auf dem Feldzug von 1634 und wohnte der Schlacht bei Nördlingen bei. 1636 ward er in den Reichsgrafenstand erhoben. Es unterzeichnete als kaiserlicher Plenipotentiar 1648 den Osnabrücker Frieden und trat dann 1650 bei Erzherzog Leopold als Oberhofmeister ein. 1651 ging er nach Mantua, um für Ferdinand III. seine dritte Gemahlin, die splendide, galante Eleonore zu werben. Er ging dann sieben Jahre lang als Botschafter nach Spanien und erhielt hier das goldne Vlies. 1661 ward er Oberkämmerer, ging dann nochmals als Gesandter nach Madrid und schloß 1665 die Vermählung Kaiser Leopold's mit der Infantin Margarethe Therese. Endlich ward er 1675 Nachfolger von Lobkowitz: Chef des Hofs, dem er als Oberstthofmeister und Oberstkämmerer vorstand. Er war in allen geheimen Angelegenheiten der Vertrauteste des Kaisers, nichtsdestoweniger aber der Bestechung zugänglich. „Graf Lamberg," schreibt einmal der französische Gesandte Gremonville in Wien an seinen Minister Lionne, „ist, unter uns gesagt, ganz der Mann, ein großes Präsent anzunehmen, wenn er überzeugt ist, daß es verschwiegen bleibt." Nach dem Zeugniß des Grafen von Chavagnac, eines am

Wiener Hofe damals wohlbetrauten Franzoſen, war er „ein ſo verſchlagener Hofmann, daß er ſeines Gleichen ſuchte, aber von bornirtem Geiſt.“ Er ſtarb 1682. Sein Enkel war der erſte Fürſt von Lamberg, der wieder der Günſtling Joſeph's I. war.

Vier Jahre ſchon vor Lobkowitz' Abgang vom Hofe, im Jahre 1670, war der Geheime Rath Graf Johann Adolf von Schwarzenberg als Reichshofrathspräſident eingetreten. Er war der Sohn jenes Grafen Adam Schwarzenberg, der als brandenburgiſcher Miniſter dem Kaiſer im dreißigjährigen Kriege ſo große Dienſte geleiſtet hatte. Johann Adolf Schwarzenberg war durch die Freigebigkeit Erzherzog Leopold Wilhelm's — des Bruders Kaiſer Ferdinand's III., der ſo viele Kirchenwürden bekleidete, Gouverneur der Niederlande und Vormund Leopold's war — während dieſer Vormundſchaft einer der reichſten Cavaliere am öſtreichiſchen Hofe geworden, der Erzherzog hatte ihm namentlich aus den böhmiſchen Krondomainen die große und durch ihre berühmten Fiſchteiche ungemein einträgliche Schwanbergiſche Herrſchaft Wittingau bei Budweis im ſüdlichen Böhmen verliehen; er hat hier ſeinen kaiſerlichen Herrn Leopold ſpäter, im Jahre 1680, als derſelbe von Prag, nachdem die Peſt von Wien gewichen, dahin wieder zurückkehrte, „mit Löſung der Stücke bewillkommt und nicht allein J. Kaiſ. Maj., ſondern auch die ganze Hofſtatt frei gehalten und herrlich tractiret,“ wie die Frankfurter Relationen es berühmen. Er war ſeit 1644 mit einer Gräfin Starhemberg vermählt und ſchon ſeit

1646 des Erzherzogs Oberhofmeiſter geweſen. Nach dem Tode Kaiſer Ferdinand's III. hatte Schwarzenberg Leopold Wilhelm gerathen, ſich mit ſeinem Neffen Leopold zugleich um die Kaiſerwürde zu bewerben, er hatte ihm auch gerathen, das Gouvernement der Niederlande aufzugeben — deshalb war er weder bei Leopold, noch bei den Spaniern beliebt. Dennoch aber behauptete er einen großen Stand am Hofe. Auerſperg und Lobkowitz fielen, er behauptete ſich, zwar nicht in der erſten Stelle, wie dieſe, aber er behauptete ſich in Glanz und ganz anders, als der unwürdige Sinzendorf es trieb. Er war ein öſtreichiſcher Ariſtocrat von ächteſtem Korn und Schlag, Leopold mußte ihn reſpectiren. Leopold erhob ihn ſogar 1671 in den Reichsfürſtenſtand. Schwarzenberg machte eins der größten Häuſer in Wien, war aber ein ſo guter Wirth, daß er alle Jahre regelmäßig von ſeinen Einkünften noch zurücklegte, damit kaufte er eine Menge Herrſchaften an, namentlich in Böhmen, woher ſeine Familie urſprünglich ſtammte: ſie hieß eigentlich Czernahora und hatte ſich erſt in den Huſſitenkriegen nach Franken, wo ſie die Grafſchaft Schwarzenberg durch Kauf an ſich gebracht hatte, gewendet. Fürſt Johann Adolf Schwarzenberg war ein Herr von trefflichem äußeren Anſehen und von guter Beredtſamkeit, auch ein heroiſcher Herr. Als ſo viele Cavaliere Wien im Peſtjahre 1679 verließen, wich er nicht und traf gute Anſtalten für das Volk. Aber er war ein ſehr ſchwieriger Geſchäftsmann: Puffendorf ſagt, daß man ihn nur „den perplexen Doctor und ewigen Zweifler" ge-

nannt habe (doctorem perplexiatum et dubitatorem perpetuum). Er ſtarb im Jahre 1683 kurz vor der Türkenbelagerung, achtundſechzig Jahre alt, in Laxenburg bei einem Beſuche des Beichtvaters der Kaiſerin P. Sautter plötzlich — er hatte eben vorher noch einer Geheimen-Raths-Sitzung beigewohnt.

Nächſt dieſen Adelsherren erlangte in der erſten Hälfte der Regierung Leopold's noch ein aus der Advocatenreihe emporgekommener Parvenu, ein bürgerlicher Actenmann überwiegendes Anſehn: der erſte Hofkanzler Johann Paul Baron Hocher. Er ward eines der frechſten Gewaltwerkzeuge für den Hofabſolutismus, welcher, zuerſt im dreißigjährigen Kriege durch die Militairherrſchaft großgezogen, weſentlich durch Hocher mittelſt der Geſetzherrſchaft im Style der byzantiniſchen Hofpublizиſtik befeſtigt worden iſt.

Johann Paul Hocher war der Sohn eines Pandektenprofeſſors zu Freiburg im Breisgau und hatte hier mit neunzehn Jahren gerade ſeine juridiſchen Studien abſolvirt, als Herzog Bernhard von Weimar 1635 mit dem Schwedenheer auf das Elſaß loszog. Hocher ward nach Innsbruck geſchickt, der Hauptſtadt der öſtreichiſchen Regenten von Schwäbiſch-Oeſtreich, wie Tyrols; ein Freund ſeines Vaters brachte ihn zu dem damals berühmteſten Advocaten auf dem reichen Handels- und Meßplatz Botzen in Welſchtyrol, Dräch ſel. Dieſer und Hocher verunreinigten ſich aber bald, vergriffen ſich ſogar thätlich an einander. Die Prozeſſe, die ſie mit einander führten, machten Hocher's Verſchlagenheit bekannt, bald hielt jedermann, deſſen

Sache Hocher sich annahm, diese für unfehlbar gewonnen, der gefürchtete Fiscus oder die Kammerprocuratur unterlag wiederholt in berühmt gewordenen Prozessen. Die Regierung ward aufmerksam und zog ihn jetzt an sich: Hocher ward 1652, sechsunddreißigjährig und ein bloßer bürgerlicher Advocat, Regierungsrath, 1653 sogar tyrolischer Regiments-Vicekanzler, gab jedoch die Stelle selbst wieder auf, um desto ungestörter wichtige Geschäfte zu betreiben, worunter die Erwerbung der Coadjutorei der beiden Hochstifter Trient und Brixen für den Erzherzog Sigismund Franz, Bischof von Augsburg und die Beilegung von Streitigkeiten zwischen Tyrol und den beiden Bisthümern die hauptsächlichsten waren. Der vorletzte in Tyrol regierende Erzherzog Ferdinand Carl, Bruder von Sigismund Franz, dem Bischof von Augsburg, der Kaiser Leopold, dessen Oheim Leopold Wilhelm rissen sich alle um Hocher und nahmen ihn sogar in ihre Dienste mit der Erlaubniß, zeitweise auch den Andern dienen zu können. 1660 wurde Hocher geadelt, 1663 Reichshofrath und erzherzoglich östreichischer Comitial- und Directorialgesandter auf dem Reichstag zu Regensburg. 1665 starb mit dem vergifteten Sigmund Franz der Seitenzweig Tyrol aus. Er fiel an Kaiser Leopold: bei der Erbhuldigung in Innsbruck wurde Hocher von ihm zum östreichischen Vicekanzler ernannt und vertrat sogar die Stelle des krank in Wien gebliebenen Grafen Johann Joachim Sinzendorf, als oberster Kanzler. In demselben Jahre noch erhob ihn der Kaiser wirklich in diese Stelle des unter-

deß verſtorbenen Sinzendorf. Hocher aber lehnte ſie feierlich ab, aus dem verſtellt demüthigen Grunde, daß er ein neugebackener Adeliger und keinesfalls zum hohen Adel, dem dieſe Stelle anklebe, gehörig, er übrigens auch deshalb ſchwer mit fremden Fürſten und Miniſtern verkehren würde, auch in den auswärtigen Geſchäften völlig unbewandert ſei. — Endlich ließ ſich der ſchlaue Mann erbitten, ein Probejahr zu machen und trat, zum Freiherrn erhoben, am Neujahrstag 1667 ſeinen Poſten an, auf dem er ſich, nachdem er 1669 auch noch Geheimer Rath geworden, über ſechszehn Jahre lang als eben ſo dienſtwilliges, als freches Werkzeug des Hofabſolutismus, treu den Jeſuiten und folglich auch den Spaniern ergeben, bezeigt hat. Die Spanier waren die eigentlichen Herren in Wien. „Der ſpaniſche Geſandte Marquis de los Balbeſos und jeder Geſandte des katholiſchen Königs, ſagt der italieniſche Touriſt Abbé Pacichelli, genießt die Ehre jedweder Conſidenz mit dem römiſchen Kaiſer: er wird, wie zum Spiele, ſo zum Rathe gezogen.“ „Der ſpaniſche Miniſter, ſagt gleichmäßig der ſchwediſche Geſandte Puffendorf, iſt ſo mächtig am Wiener Hofe, daß ſich alle Miniſter nach ihm richten müſſen, als welcher ſie theils durch Penſionen, theils durch ihre eigene Inclination zu den ſpaniſchen Rathſchlägen, theils auch durch Furcht dermaßen im Zaume hält, daß ſich keiner rühren darf, abſonderlich da ſie das Exempel des Fürſten Lobkowitz vor Augen haben und ſich billig an ſeinem Unglücke ſpiegeln.“ — Hocher war es vorzüglich, der den Fürſten Lobkowitz ſtürzte

mit Hülfe der ihm aus Tyrol her unbegrenzt vertrauenden Kaiserin Claudia. Das angeblich in Lobkowitz' Papieren aufgefundene Witzwort: „Claudia claudebat, sed non claudebat ubique! Si bene claudisset, Claudia virgo fuisset"! — war wahrscheinlich aus Hocher's Fabrik.

Puffendorf entwirft von Hocher folgendes Bild: „Baron Hocher ist ein grundgelehrter und sehr eloquenter Mann, ein Juris Consultus, wie er denn zu Botzen einen Advocaten Anfangs agirt, nachgehends aber bei dem Regensburgischen Convent publicum Imperii statum und die ihm anklebende Schwachheit wohl erlernt. Von fremder Potentaten Interesse und Force hat er bei Antretung seiner Charge wenig gewußt, habe auch bei meiner Anwesenheit am Hof. deutlich merken können, daß er sich nach und nach, absonderlich durch die Conversation mit so vielerhand fremden Ministern, informirt und sehr gebessert. Ist zugleich vir laboriosissimus und von dem man mit Wahrheit sagen kann, daß ohngeachtet seiner öfteren Incommodität von der Gicht, er kein ander Divertissement als in der Arbeit und in den Affairen sucht, hat darneben eine unerhörte Geduld und weiß alle seine Worte auf die Goldwaage zu legen, auch die Antworten dergestalt einzurichten, daß er niemals ohne Schlupfwinkel sein wird. Er hat das Glück, daß man ihn allerdings unintereſſirt hält und habe ich auch nichts anders finden können, als daß er den Kaiser in Auctorität und grandeur zu setzen trachtet, ohne auf die Freiheit der deutschen Stände viel zu reflectiren, als deren foiblesse

ihm mehr als zu wohl bekannt. — Ist über das purus putus Jesuita und nebst dem geheimen Secretair Abele selbigem Orden und consequenter Hispanis allerdings addictissimus, dannenhero ist er ein großer Verfolger der Protestanten, wird auch seinem Herrn allezeit nur Consilia ad absolutam monarchiam spectantia suppeditiren."

„Ueberall, sagt Hormayr, erscheint bei Hocher ein Meer von Kenntnissen, ein scharfblickender Sinn, aber überall der Instinct der Gewalt und die Willkühr — der selbst den Ultramontanen überbietende wilde Absolutist — ein Curial aus dem bas empire, ein byzantinischer Hofpublizist, einer der Rechtsgelehrten, vor denen Hugo Grotius, der unsterbliche, warnt: „qui juris privati finibus se includunt et vix ullum habent usum, qui nostri sit argumenti, scholasticam subtilitatem cum legum et canonum cognitione conjunxerunt, tanto perniciosores, sin a contraversiis etiam populorum atque regum non abstineant." Von einem Volke hatte Hocher die Idee einer Schaf- oder Schweinheerde, die man erbt, wieder vererbt, zerstückt, verkauft, vertauscht. Dumm sein Anderer und dumm machen Anderer — um als der allein Kluge, oder doch als der Einäugige unter den Blinden im Trüben zu fischen, schien auch ihm die Hauptstaatsaufgabe. Am fluchwürdigsten wirkte Hocher in den Geschäften Ungarns, das er in Blut zu ersäufen und sich deshalb selbst mit den Türken zu verbinden trachtete. Auf Hocher geht das Wort Spitt-

ler's: „Wehe dem Angedenken des damaligen östreichischen Hofkanzlers, der seinem schwachen Herrn zu einer fortdauernden, unmenschlichen Strenge rieth! Gewiß nur er mit seinem tyrannischen Plane war der wahre Haupturheber der großen Revolution, die Emerich Tököly anfing. Denn weder die französischen Emissarien, noch Fürst Apaffy von Siebenbürgen, noch Tököly selbst hätten ausrichten können, was sie vollbracht, wenn nur einigermaaßen menschlich regiert worden wäre."

Hocher, dieser „hartgesottene" Minister, starb nach zurückgelegtem sechsundsechszigsten Jahre zu Wien am 1. März 1683, vierundeinhalb Monat vor der türkischen Belagerung, dem Zenith seines verderblichen Thuns. Er hinterließ das für jene Zeit und für seine Herkunft und Stellung kaum glaubliche Vermögen von mehr als einer Million, aber keinen männlichen Erben.

Wie sein Vorgänger, der Cardinal Richelieu, ein politisches Testament hinterließ, hinterließ auch Hocher eines — das wie das Richelieu'sche seine ächte Grundlage hat, aber mit späteren Zusätzen von Jörger, Kinsky, Mansfeld und besonders Rummel, der unter Joseph I. lebte, verbrämt wurde. Das Original des Hocher'schen Testaments ist im schwülstigen Jesuitenküchenlatein geschrieben; die Häberlin gaben es im vorigen Jahrhundert deutsch mit den Verbrämungen heraus. Besonders berühmt sind „dieses blutgierigen, absolutistischen Curialisten brüllende Gutachten" gegen die schon vom großen Kurfürsten

auf die Bahn gebrachte Königswürde für Preußen, überhaupt gegen die Sucht der alten Fürſtenhäuſer, Kurfürſten und der Kurfürſten, Könige zu werden, gegen die Einführung und Pariſication Rußlands im europäiſchen Staatsrecht.

Mit Hocher war ein Haupturheber der Blutſcenen in Ungarn, das endlich die Türken vor Wien brachte, der oben in Puffendorf's Bericht erwähnte Hoffecretair bei der öſtreichiſchen Hofkanzlei, Chriſtoph Abele. Abele gehörte einer Familie an, die aus dem Breisgau, woher Hocher ebenfalls war, ſtammte: ſie war ſchon von Carl V. 1547 geadelt worden. Der Vater war Hofkammerſecretair und auch der Sohn parvenirte in der Kanzlei. Abele ward nach Sinzendorf's Fall 1681 deſſen Nachfolger als Hofkammerpräſident. Er trat dieſen Poſten ab an Graf Wolfgang Andreas Urſin von Roſenberg, den Urgroßvater des erſten Fürſten, der 1695 ſtarb, er trat ab beim Ausbruch des Kriegs mit den Türken im März 1683, zu der Zeit, als Hocher ſtarb. Er wurde noch hauptſächlich gegen die ungariſchen Malcontenten bei den Pönen verwandt, die nach der abgeſchlagenen Türkenbelagerung verhängt wurden. 1684 erhob ihn zur Belohnung Leopold zum Grafen von Hacking und Lilienberg. Er ſtarb 1685, ſiebenundſechzig Jahre alt und hinterließ nur eine Tochter, die ins Kloſter ging. Sein Erbe war ſein Neffe. Schon als Hoffecretair, ſagt der Abbé Pacichelli, beſaß der Abele ein Einkommen von 50,000 Gulden und erwarb ſich die ſchönſten Beſitzungen. So berichten die Frankfurter Relationen

zum Juni 1681, dem Jahre, wo er am 26. April Hofkammerpräſident ward: „Herr Hofkammer-Präſident von Abele begab ſich auf ſein anſehnliches Luſthaus zu Nußdorf, allwo er eine ſtattliche Gaſterei gehalten und die dazu eingeladenen Cavaliere in zwei ſchönen zubereiteten Schiffen die Donau auf- und abführen laſſen." Dem Kaiſer war Abele wie Lobkowitz wegen ſeiner luſtigen Einfälle beſonders lieb.

Um die Galerie der Räthe Kaiſer Leopold's zu vervollſtändigen, füge ich noch die ſechs Männer bei, die in der letzten Periode der Regierung deſſelben überwiegendes Anſehn genoſſen: die beiden Hofkanzler Strattmann und Bucelini, von denen erſterer die hannöveriſche neunte Kur verſchaffte, Kinsky, der böhmiſche oberſte Kanzler, der in gewiſſem Sinne in der letzten Zeit der Premierminiſter war, ein eifrig katholiſch geſinnter Herr, der hauptſächlich zur Wahl des Convertiten Auguſt auf den polniſchen Thron wirkte, Harrach, der beſonders bei der wichtigen ſpaniſchen Succeſſionsangelegenheit gebraucht wurde, Jörger, ein Convertit aus dem ehemals eifrigſten proteſtantiſchen Herrengeſchlechte Oeſterreichs und endlich ein Jeſuit, der Pater Wolff, der das Hauptwerkzeug zu dem unpolitiſchen Schritt war, die Königswürde Preußens anzuerkennen.

Theodorus Alethäus Heinrich, Graf von Strattmann war ein muntrer Rheinländer, er ſtammte aus einer unberühmten Familie in Cleve, machte ſich aber durch ſeine Verdienſte am Wiener Hofe Bahn. Er ſtieg bis zum Geheimen Rath. Im Jahre 1683

ward er nach Hocher's Tod Obriſter Hofkanzler und von Leopold in demſelben Jahre, dem großen Gnadenjahre, das ſo viele Adelserhebungen geſehen hat — das Jahr der Belagerung Wiens durch die Türken, ein ſo wichtiges Jahr für die Adelsehren, wie in Preußen das Jahr 1786 — in den Grafenſtand erhoben und mit der Herrſchaft Peurbach begnadigt. Von dieſer Zeit an bis zu ſeinem Tode wurde Strattmann das Orakel am Hofe, Leopold's Mund und Auge im Cabinet, denn er wußte ſelbſt in den ſchwierigſten Fällen immer Rath zu ſchaffen, wenn auch nur einen Palliativrath. Alle Arbeiten gingen ihm leicht durch die Hände und Jedermann hatte gern mit ihm in Geſchäften und im gewöhnlichen Leben zu thun. Wegen ſeiner angenehmen geſellſchaftlichen Gaben war er das Vergnügen und die Wonne des ganzen kaiſerlichen Hauſes. Durch ſeine Hand gingen die wichtigſten Staats- und Reichsgeſchäfte; er war es, der unter andern mit Kinsky den Frieden zu Nymwegen ſchloß 1679, und die große Allianz mit den Seemächten 1689, und der Hannover die neunte Kurwürde verſchaffte 1692. Das Jahr darauf ſtarb er. Er hinterließ vier Söhne, von denen einer, Heinrich Johann Franz, den Frieden zu Ryswick 1697 abſchloß, mit denen aber das Geſchlecht ſchon 1726 wieder erloſch, und drei Töchter, von denen eine, Eleonore, 1692 an den ungariſchen Grafen Adam Batthiany vermählt, die Herzensfreundin des berühmten Eugen war. Die Batthiany erbten den Namen Strattmann.

Strattmann's Nachfolger als oberſter Hofkanzler

war Baron Julius Friedrich Bucelini. Er erſcheint im Etat von 1678 unter den niederöſterreichiſchen Regimentsräthen auf der dritten Rathsſtelle zwiſchen den Grafen Mollart und Heuſſenſtein: die Familie ſoll, wiewohl der Name italieniſch lautet, aus Flandern herſtammen, unter die neuen Geſchlechter des niederöſtreichiſchen Ritterſtands ward ſie 1636 aufgenommen und 1652 in die neuen Geſchlechter des niederöſtreichiſchen Herrenſtands. Von Bucelini erzählt der jüngere Moſer eine merkwürdige Geſchichte, wie er emporkam. „Bucelini hatte bei den Geheimen Conferenzen, die der Kaiſer mit ſeinen vertrauten Miniſtern hielt, im Vorzimmer zu warten. Einſt traf ſich's, daß über ein wichtiges zu ſchließendes Bündniß in Gegenwart des Kaiſers die geheime Berathſchlagung gepflogen wurde, an der nur zwei Miniſter Antheil hatten. Nach einer lange gedauerten Conferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der im Vorzimmer wartende Bucelini hatte aus dem allgemeinen Lauf des politiſchen Geſtirns geſchloſſen, daß dieſe Frage in der Berathung ſtehen müſſe und aus der langen Dauer der Sitzung: daß nun wohl ein wirklicher Schluß gefaßt worden ſein möchte. Durch Abwiegung politiſcher Gründe und Gegengründe hatte er, wenn die Sachen in der Ordnung gingen, das Reſultat bei ſich herausgebracht. Als ihn der Kaiſer nach geendigter Conferenz allein zu ſich ins Cabinet rufen ließ, redete er den Monarchen mit einem Glückwünſchungscompliment über die ſchöne Entſchließung an, die Ihro Majeſtät dieſen Morgen gefaßt hätten. Der Kaiſer, ſo ſich des

engen Geheimniſſes unter drei Perſonen bewußt war, wollte durchaus wiſſen, welcher von den zwei Miniſtern ihm ſolches entdeckt habe. Bucelini konnte keinen nennen und geſtand endlich: daß er ſich ſelbſt dieſes ſo zuſammengedacht habe. Der von dem Verſtand des Mannes entzückte Monarch ſagte ihm darauf: „Wenn du ſo viel kannſt, ſo mußt du nicht vor der Thür draußen, ſondern drinnen ſein", zog ihn in den geheimſten Geſchäften von nun an mit bei, machte ihn endlich zum Staats-Kanzler und befand ſich wohl dabei."

Das Bündniß, das Bucelini errathen, war wahrſcheinlich das ſo ungemein wichtige Haager Bündniß gegen Frankreich vom Jahre der Belagerung Wiens durch die Türken 1683, nachdem Ludwig XIV. Straßburg weggenommen hatte. In demſelben Jahre 1683 noch ward die Familie Bucelini von Leopold in den Grafenſtand erhoben. Der Hofkanzler Graf Bucelini war ein gutmüthiger, friedlicher, harmloſer Mann, der die Dinge gehen ließ, wie ſie gingen. Er ſtarb im Jahre 1712 im Privatſtand, nach Leopold's Tode hatte er ſeine Stelle niedergelegt. Er hinterließ nur zwei Töchter, von denen eine den Großvater des nachherigen Staatskanzlers Cobenzl heirathete.

Einen eben ſo großen Stand als dieſe beiden öſtreichiſchen Hofkanzler hatte bei Hofe ein böhmiſcher Herr, der böhmiſche oberſte Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky, ein Brudersenkel des mit Wallenſtein ermordeten Wilhelm Kinsky. Er beſaß nicht gewöhnliche Anlagen, ſprach und ſchrieb mit Fertigkeit die in den Geſchäften nöthigen Hauptſprachen, hatte eine unge-

meine Gabe der Menſchenkenntniß, dagegen ging ihm die ganz ab, die Herzen der Menſchen zu gewinnen. Er war in gewiſſem Sinne der Premierminiſter, Leopold achtete ihn über Alles hoch, weil er überzeugt war, daß er ſich auf ſeine Redlichkeit ganz verlaſſen konnte. Aber Strattmann liebte er und deshalb bekam dieſer doch zuweilen den Vorzug. Beide Miniſter waren deshalb, obgleich ſie unter andern zuſammen 1679 den Nymweger Frieden abzuſchließen hatten, einander entgegen und fingen erſt kurz vor ihrem Ende an ſich zu trauen. Während Strattmann heiter, beweglich und leicht in den Geſchäften war, war Kinsky tiefſinnend, ernſthaft, gründlich und wollte auch alle Geſchäfte aus dem Grunde gehoben wiſſen. Kinsky war ein tiefgelehrter Herr, ſtets voller Gedanken und oft ſo zerſtreut, daß man erzählte, er habe einſt im kaiſerlichen Vorzimmer drei Hüte auf einander geſetzt und doch immer noch nach dem ſeinigen verlangt. Kinsky war ein energiſcher Herr, der den Krieg mit Frankreich — den anderen Herren entgegen, die Geld erſparen wollten — aufs Nachdrücklichſte zu führen drängte. Er ſchloß 1679 den Frieden zu Nymwegen mit Frankreich, ſetzte ſich aber dem Abſchluſſe des Ryswicker Friedens 1697 hartnäckig entgegen. „Ich wage zu ſchwören," ſchreibt der engliſche Geſandtſchaftsſecretair Mr. Prior in einer Depeſche aus dem Haag vom 17. September 1697 an den Geſandten in Wien Lord Lexington, „obgleich ich fürchte, Sie können Gefahr laufen als Rebell an der augustissima casa gepfählt zu werden, Sie werden froh ſein, wenn ich Ihnen

den Friedensvertrag unterzeichnet ſchicken kann — denn Graf Kaunitz (der öſterreichiſche Friedenscongreßgeſandte) und ſeine Brüder denken an keinen Frieden, als wenn ſie mit Gewalt dazu gezwungen werden ꝛc. Diniren Sie nicht mit Kin (Kinsky) und räumen Sie ſo ſchnell, als Sie können, das Feld!" Kinsky war ein eifrig katholiſcher Herr und dabei vollkommen unbeſtechlich. Er ſchlug das Geſchenk, das ihm der proteſtantiſche preußiſche Hof für Verwilligung der Königswürde durch den Grafen Dohna bieten ließ, aus, beförderte dagegen eifrig die Wahl des katholiſch gewordenen Kurfürſten von Sachſen zum König von Polen. Er war der Einzige am Hofe, der zu des Kaiſers Dienſt Spione an den europäiſchen Höfen hielt, er erfuhr dadurch das Geheimſte, was in den Cabineten vorging. Er ſtarb 1699 gerade am Hochzeitstage des römiſchen Königs Joſeph I. am 24. Februar, gerade als der ſpaniſche Erbfolgekrieg in Ausſicht ſtand: Leopold gedachte in dieſer ernſten Zeit wiederholt mit größter Hochachtung des treuen Dieners.

Zu dieſen treuen, unbeſtechlichen Dienern gehörten auch Harrach und Jörger. Graf Ferdinand Bonaventura Harrach ward hauptſächlich in der ſpaniſchen Succeſſionsſache gebraucht und ich komme da auf ihn zurück. Nach Kinsky's Tod hatte er die Hauptleitung der auswärtigen Geſchäfte.

Johann Quintin, Graf von Jörger war ein Enkel Helmhard Jörger's von Herrnals, des dereinſtigen Hauptvorfechters der Proteſtanten unter

Ferdinand II. Er trat kurz nach dem weſtphäliſchen Frieden wieder zum katholiſchen Glauben, ward 1659 gegraft und ſtarb als Geheimer Staats- und Conferenzrath, Statthalter in Niederöſtreich zu Wien, Kammerherr und Ritter des goldnen Vließes, im Todesjahr Leopold's 1705, 80 Jahre alt. Sein Schwiegerſohn war Ernſt Rüdiger Starhemberg, der Vertheidiger Wiens in der Türkenbelagerung 1683. Am Hofe nannte man ihn wegen ſeiner Rechtſchaffenheit nur „den Redlichen," er ſoll ziemlich arm geſtorben ſein. Er wurde Hiſtoriograph Leopold's. Aber wider deſſen Willen. Die acht Bände Memoiren, die Jörger nach dem Vorbild der Khevenhüller'ſchen Annalen der Zeiten der Ferdinande über die Geſchäfte, welche zu Leopold's Zeit im kaiſerlichen Geheimen Rathe vorgekommen, drucken laſſen wollte, mußte er, als der Kaiſer ſah, daß alle Geheimniſſe der Zeit darin ſtanden, unterdrücken, nur die kaiſerliche Bibliothek behielt noch Exemplare. Graf Mailath hat das Manuſcript theilweiſe benutzt. Jörger's Geſchlecht iſt 1772 erloſchen.

Endlich iſt noch als ein ſehr einflußreicher Mann in Leopold's letzter Regierungsperiode zu nennen: der Jeſuitenpater Wolff. Er war ein geborner Baron von Lüdingshauſen, ein Weſtphale von Geburt, Wirklicher Geheimer Rath und zu vielfachen geheimen diplomatiſchen Sendungen im Krieg und Frieden gebraucht. „Dieſe heiligen Männer", ſchreibt einmal von Wolff der engliſche Geſandte Lord Lexington in Wien unter'm 30. Juni 1696 an ſeine Regierung, „müſſen

ihre Finger in allen Sachen haben." Dem Kaiser war er, wie Lobkowitz, Strattmann und Abele, wegen seines angenehmen Umgangs werth und theuer. Er war der Hauptrathgeber nebst dem Prinzen Eugen zum Beginn des spanischen Erbfolgekriegs, er war es auch, der Preußen die Königswürde verschaffte. Im Interesse seines Ordens suchte er nicht nur dem neuen preußischen König, sondern auch dem russischen Zaar Peter dem Großen, als dieser zu Besuch nach Wien kam, sich zu verbinden.

Sehr richtig ist, was Faßmann in den Todtengesprächen seinen Leopoldum an den Ludovicum XIV. sagen läßt: „Niemals habe ich sonderliche Tentation bei mir verspüret ꝛc., Jemanden, wer es auch sei, Tort zu thun. Wer aber vermeinet, dennoch Ursache zu haben, sich über mich zu beschweren, der kann versichert sein, daß mir die Schuld keineswegs beizumessen, sondern einigen meinen Ministris, auf welche ich mich sehr verlassen."

3. Hofluſtbarkeiten unter Leopold. Ueberſicht der geſammten an dem kaiſerlichen Hofe vorgekommenen Hof- und Staatsgeſchäfte im Laufe des Jahres 1665. Graf Leslie's große Ambaſſade nach Conſtantinopel.

Zu Anfang seiner Regierung, in den Jahren, wo er noch unverheirathet war, bis zum Jahre 1666 und noch unter der ersten spanischen und der zweiten tyrolischen Gemahlin Margaretha und Claudia wohnte Leopold öfters den Hofluſtbarkeiten namentlich im Carneval bei, Schlittenfahrten — wiewohl er dabei incognito zu erscheinen pflegte — Wirthschaften

und Balletten. So heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1665:

„In denselbigen Tagen wurden wegen herannahender Fastnacht-Zeit und gefallenen Schnees unter den Hof-Cavalieren unterschiedliche Schlittenfahrten, Wirthschaften und Balletten angestellt. Dergleichen Dienstags am 27. Januar dies bei Sr. hochgräfl. Exc. H. Hofmarschall Grafen Heinrich Wilhelm von Starhemberg ꝛc. vorgangen und haben 30 Cavaliere die fürnehmsten Damen und Fräulein, welche alle mit Paruquen, Casqueten, Federbüschen und mit französischen reich verbrämten Röcken, gleich den Manns-Personen angethan gewesen, in Schlitten geführt. Denen folgends eine kostbare Mahlzeit und Ballet gehalten worden. Sonnabends den 31. Nachmittag um 3 Uhr ging abermals eine ansehnliche Schlittenfahrt in lauter Masqueraden vor, so in 18 Schlitten bestanden, da Ihre Kais. Maj. selbsten, wiewohl „unkandbar" mitgefahren. Dero Livree und Kleidung, wie auch gesampter Cavaliere durchgehends grün gewesen, nach Tracht und Manier der Schweizer, mit silbernen, reich versetzten Gallaunen und damit dick ausgemachten schweizerischen Kleidern; weiters mit kleinen schwarzsammtnen mit weißen Federn aufhabenden Baretlein. Bei jedem Schlitten waren vier Reitende und zwei Personen zu Fuß, neben anfangs vorhergehenden und zu Ende folgenden Schlitten — deren jeder mit sechs weißen Pferden bespannt, — darauf Trompeten und Heerpauken erschollen. Nach vollendeter Schlittenfahrt ward in Ihrer Maj. der ver-

wittweten Kaiſerin Logiment eine Wirthſchaft angeſtellt, wobei aber keine andere, als die Hofdamen und Cavaliere, ſo Ihrer Kaiſ. Maj. im Schlittenfahren aufgewartet, ſich befunden. Bei welcher Ergötzlichkeit die ältere kaiſ. Prinzeſſin (Eleonore, damals 11 Jahre alt, ſpätere Königin von Polen und nachher Gemahlin Carl's von Lothringen) eine Spanierin, die jüngere aber (Maria Anna, 10 Jahre alt, ſpätere Kurfürſtin von Pfalz-Neuburg) eine Niederländerin repräſentirte. Der Fürſt von Portia war durchs Loos Wirth, deſſen Fürſtin aber Wirthin worden, ſind auch hiebei alle Damen in gleicher Maſcarata und Farbe, wie die Cavaliere angekleidet geweſen und hat die Freude bis um 1 Uhr nach Mitternacht gewähret."

„Am Faſtnachtsdienſtag, 17. Februar, hat Ihre fürſtl. Durchl. von Portia, Kaiſ. Obriſter Hofmeiſter, ſeinen Geiſt aufgeben und die Schuld der Natur bezahlen müſſen." Portia war ſchon zu Anfang des Jahrs ſchwer „am Halsweh und Podagra" erkrankt und hatte ſchon ehe er den Wirth bei der Kaiſerin Mutter machte, die Sterbeſakramente erhalten, ſich aber wieder in etwas damals erholt.

„Gleich des folgenden Tags, am Aſchermittwochen, endete ſich auch bei Hof die Faſtnacht und zwar mit einer Comödia und einem Aufzug der Kaiſ. Edelknaben, von ungefähr 24 Maſquerirten zu Pferd wohl ausſtaffirt, ſambt 12 Trompetern und einem Heerpauker, welche durch die fürnehmſten Straßen der Stadt zweimal gezogen."

„Darauf also fort Donnerstags die sonderbare Andacht in den Kirchen wieder angefangen."

Ich lasse auf diese Faschingslustbarkeiten die Liste folgen der vornehmsten übrigen Hof- und Staatsvorfallenheiten in dem daran sehr reichen Jahre 1665. Es war das Jahr, in welchem die beiden einflußreichsten Männer der Regierung Leopold's, Fürst Lobkowitz Obersthofmeister und Hocher Hofkanzler wurde, in welchem Leopold seine erste Heirath mit der spanischen Infantin unterhandelte, in welchem Graf Leslie, der seit der Eger Mordnacht von Stufe zu Stufe gestiegene Generalfeldmarschall und Geheime Rath, seine famose Ambassade nach Constantinopel that, die dem nach Montecuculi's Siege bei S. Gotthard 1664 geschlossenen Frieden folgte und in welchem endlich und nun zum letztenmal die Monarchie wieder vereinigt wurde, indem nach Absterben des in Innsbruck regierenden Seitenzweigs, Tyrol und Vorderöstreich an Leopold wieder heimfielen. Die Liste, die ich nach Anleitung der in die Frankfurter Relationen übergegangenen, zum Theil in sehr nervoser Sprache abgefaßten Wiener Hofberichte gebe, gewährt einen sehr interessanten Einblick in das gesammte Getriebe der zwischen großen Staatsgeschäften, religiösen Uebungen und Privatergötzlichkeiten mannichfach getheilten, in ihrer Art sehr reichen Welt des Wiener Hofs.

Sonntag den 22. Febr.: Aufbruch eines Couriers nach Madrid mit Präsenten für die kaiserliche Braut und dem goldnen Vlies des gestorbenen Fürsten Portia, das Leslie versprochen worden.

Montag den 23. Febr. ward die erledigte Oberhofmeiſterſtelle Portia's dem Fürſten Lobkowitz aufgetragen, welcher den darauf folgenden Tag durch den Obriſten Kämmerer Grafen Lamberg in der Ritterſtube vorgeſtellt wurde. — Gleichzeitig ſind auf Begehr des Grafen Leslie, der aus dem Kaiſ. Hof-Kriegs-Zahlamte ein großes Geld auf Abſchlag empfangen, drei vom Großvezier geſchickte türkiſche Schneider in ſtarker Zurichtung der Kleider für die kaiſerliche Botſchaft begriffen geweſen. Wegen „ohnumbgänglichen Ausgaben bei vorhabender Abſendung nach Conſtantinopel und dazu gehörigen Unkoſten, dann zu Ihrer Maj. eigener Hofſtatt, zu Bezahlung der Grenz- und in dieſem Lande einquartirten Völker, Unterhaltung der Waſſergebäu und ſonſten" hatte Leopold den 21. Januar an die niederöſtreichiſchen Landſtände das Anſinnen einer Summe von 450,000 Gulden geſtellt.

Freitag den 27. Febr.: Vormittags Vorſtellung des Fürſten Don Hannibal Gonzaga an geſammte Kriegsräthe als Nachfolgers des zum Oberhofmeiſter beförderten Fürſten Lobkowitz in den Hofkriegsrathspräſidentenpoſten durch dieſen nebſt Ablegung des gewöhnlichen Eids und Einführung in die Kriegsrathsſtube.

Am 12. März kam der aus Jaſſy von den Türken vertriebene Wolwod der Moldau, Fürſt Gregorius Zeika, incognito an den Hof mit Bitte um Verwendung bei der Pforte, „welches man nicht allerdings gerne geſehen."

Am 27. März: Ankunft der beiden Grafen Arundel, Brüder des Herzogs von Norfolk aus England, um Graf Leslie bei der Gesandtschaft nach Constantinopel zu begleiten. Nach und nach fanden sich mehrere ausländische Cavaliere ein, Franzosen und Italiener, um der Ambassade sich ebenfalls anzuschließen, und zum Theil, um von Constantinopel nach Jerusalem zu gehen. „War Graf Leslie entschlossen, diese Ambassade dergestalt ansehnlich einzurichten, daß dergleichen hiebevor nie gesehen worden sein solle. Ließen S. Exc. eine große Standarte oder Fahne von Silber und Gold gestickt, zurichten, Willens, damit seinen Einzug in Constantinopel zu halten, wiewohl einige Staatsverständige zweifelten, ob der Türkische Kaiser solches zulassen werde.“ *)

Den 4. April am h. Osterabend wurden die nach Constantinopel bestimmten „sehr künstlichen, hochkostbaren und überaus herrlichen Präsente, für den Großsultan, die Großsultänin und etliche hohe Minister in Constantinopel bestimmt,“ nach Wien gebracht. Sie kamen aus Augsburg, dem von Alters her berühmten Hauptplatz für getriebene Silberarbeiten. Die Präsente bestanden in einem großen Spiegel mit silbernem Fuß und Rahmen, „mit durchgrabener sehr künstlicher Arbeit,“ zwei mannshohen Springbrunnen mit silbernen Röhren, der-

*) Es geschah, was bei Kuffstein unter Ferdinand II. geschehen war: der Bericht, der unten folgen wird, lautet ganz so traurig wie damals.

Montag den 23. Febr. ward die erledigte Oberhofmeisterstelle Portia's dem Fürsten Lobkowitz aufgetragen, welcher den darauf folgenden Tag durch den Obristen Kämmerer Grafen Lamberg in der Ritterstube vorgestellt wurde. — Gleichzeitig sind auf Begehr des Grafen Leslie, der aus dem Kais. Hof-Kriegs-Zahlamte ein großes Geld auf Abschlag empfangen, drei vom Großvezier geschickte türkische Schneider in starker Zurichtung der Kleider für die kaiserliche Botschaft begriffen gewesen. Wegen „ohnumbgänglichen Ausgaben bei vorhabender Absendung nach Constantinopel und dazu gehörigen Unkosten, dann zu Ihrer Maj. eigener Hofstatt, zu Bezahlung der Grenz- und in diesem Lande einquartirten Völker, Unterhaltung der Wassergebäu und sonsten" hatte Leopold den 21. Januar an die niederöstreichischen Landstände das Ansinnen einer Summe von 450,000 Gulden gestellt.

Freitag den 27. Febr.: Vormittags Vorstellung des Fürsten Don Hannibal Gonzaga an gesammte Kriegsräthe als Nachfolgers des zum Oberhofmeister beförderten Fürsten Lobkowitz in den Hofkriegsrathspräsidentenposten durch diesen nebst Ablegung des gewöhnlichen Eids und Einführung in die Kriegsrathsstube.

Am 12. März kam der aus [illegible] ken vertriebene Wojwod der [illegible] rius Zeika, incogni[to] Verwendung bei der [illegible] allerdings ge[sandt]

Am 27. März: Ankunft der beiden Grafen Arundel, Brüder des Herzogs von Norfolk aus England, um Graf Leslie bei der Gesandtschaft nach Constantinopel zu begleiten. Nach und nach fanden sich mehrere ausländische Cavaliere ein, Franzosen und Italiener, um der Ambassade sich ebenfalls anzuschließen, und zum Theil, um von Constantinopel nach Jerusalem zu gehen. „War Graf Leslie entschlossen, diese Ambassade dergestalt ansehnlich einzurichten, daß dergleichen hiebevor nie gesehen worden sein solle. Ließen S. Exc. eine große Standarte oder Fahne von Silber und Gold gestickt, zurichten, Willens, damit seinen Einzug in Constantinopel zu halten, wiewohl einige Staatsverständige zweifelten, ob der Türkische Kaiser solches zulassen werde.“ *)

Den 4. April am h. Osterabend wurden die nach Constantinopel bestimmten „sehr künstlichen, hochkostbaren und überaus herrlichen Präsente, für den Großsultan, die Großsultanin und etliche hohe Minister in Constantinopel bestimmt,“ nach Wien gebracht. Sie kamen aus Augsburg, dem von Alters her berühmten Hauptplatz für getriebene Silberarbeiten. Die Präsente bestanden in einem großen Spiegel mit silbernem Fuß und Rahmen, „[illegible]bgrabener sehr künstlicher Arbeit,“ zwei [illegible]gbrunnen mit silbernen Röhren, der-

[illegible]uffstein unter Ferdinand II.
[illegible] unten folgen wird, lautet

9) Zwölf Laquaien mit „türkiſchen Haken, gleich einem Halbmond.“ Darauf folgt:

10) Der kaiſerliche Dolmetſch H. Wachin und der Geſandtſchaftsſecretair, wieder in Goldſtückröcken und rothſammtnen Kaftanen. Nun kam die Hauptperſon:

11) „Ihre hochgräfl. Exc. der kaiſerliche Botſchafter auf einem mit einem Reiherbuſch von Gold und Silber über die Maaßen wohlausgezierten Schimmel.“ Er war bekleidet mit einem weißſilbernen Stück und langen Rock, ſo auswendig auch von ſilbernem Stück und darauf ſehr hoch eingewirkten güldenen Blumen, inwendig aber mit koſtbarem Zobel gefüttert. Auf ſeinem Turban ſteckte ein Reiherbuſch, eingefaßt in einer in Gold mit Diamanten verſehenen goldnen Roſe, die mit vielen andern köſtlichen Kleinodien behängt war.

12) Vor und neben dem H. Botſchafter traten zu beiden Seiten in gleicher koſtbarer Livree, rothen langen Röcken, vierundzwanzig Hellebardirer und zwölf Huiſſiers. Folgten:

13) Zwanzig Geſandtſchaftscavaliere, alle in Röcken von Gold- und Silberſtück mit hochroth und blausammtnen Kaftanen in ſechs Gliedern, als:

1) Graf Johann von Herberſtein, Graf Stierheim (? Stierum), wieder mit einer bedenklichen Standarte in weiß Silber geſtickt, auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern ein Frauenbild, und der engliſche Graf Arundel, der Aeltere.

2) Markgraf von Durazzo, ein Genueſe, der damals für ſeine Republik Handelsfreiheit im tür-

kiſchen Reiche erwirkte, Markgraf Pecori (?) und Baron Fünfkirchen aus einer alten öſtreichiſchen Familie, welcher ſpäter unterwegs noch vor Belgrad in einem Duell mit Baron Reck etliche Wunden empfangen „ſo ihm aber der kaiſerliche Hof ſehr übel gefallen laſſen.“

3) Graf Arundel, der Jüngere, der franzöſiſche Marquis von Chateauvieux und Baron Bienendorf.

4) Die Barone von Hay, von Reck und Coronini.

5) Baron de Fui (ein anderer Franzos) und die Herren von Kornfeil, aus einer Schweizerfamilie, die 1705 gegraft ward, der junge Mann ſtarb auf der Reiſe plötzlich noch vor Adrianopel — und Kaſtner.

6) Die Herren von Langen, Vincenz Marcino und Hauptmann Comell (ein Engländer). Darauf noch Herr von Hardegg und Wagenmeiſter. Den Beſchluß des Zugs machten:

14) Des Botſchafters rothſammtne Sänfte mit Maulthieren mit köſtlichen Sätteln und Federbüſchen.

15) Der Leibwagen, „ſo ſehr prächtig anzuſehen, maaßen ſelbiger ſampt den ſechs Pferden über zehntauſend Reichsthaler gekoſtet“ und dann endlich noch:

16) Zwei ſechsſpännige Caroſſen.

Den prächtigen Leibwagen ſchenkte Leslie dem Sultan nebſt vier engliſchen Doggen, „wofür man ſich, heißt es in dem Berichte, unſererſeits einer guten Vergeltung verſehen, iſt aber blöslich bei Präſentir- und

9) Zwölf Laquaien mit „türkiſchen Haken, gleich einem Halbmond.“ Darauf folgt:

10) Der kaiſerliche Dolmetſch H. Wachin und der Geſandtſchaftsſecretair, wieder in Goldſtückröcken und rothſammtnen Kaftanen. Nun kam die Hauptperſon:

11) „Ihre hochgräfl. Exc. der kaiſerliche Botſchafter auf einem mit einem Reiherbuſch von Gold und Silber über die Maaßen wohlausgezierten Schimmel.“ Er war bekleidet mit einem weißſilbernen Stück und langen Rock, ſo auswendig auch von ſilbernem Stück und darauf ſehr hoch eingewirkten güldenen Blumen, inwendig aber mit koſtbarem Zobel gefüttert. Auf ſeinem Turban ſteckte ein Reiherbuſch, eingefaßt in einer in Gold mit Diamanten verſehenen goldnen Roſe, die mit vielen andern köſtlichen Kleinodien behängt war.

12) Vor und neben dem H. Botſchafter traten zu beiden Seiten in gleicher koſtbarer Livree, rothen langen Röcken, vierundzwanzig Hellebardirer und zwölf Huiſſiers. Folgten:

13) Zwanzig Geſandtſchaftscavaliere, alle in Röcken von Gold- und Silberſtück mit hochroth und blauſammtnen Kaftanen in ſechs Gliedern, als:

1) Graf Johann von Herberſtein, Graf Stierheim (? Stierum), wieder mit einer bedenklichen Standarte in weiß Silber geſtickt, auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern ein Frauenbild, und der engliſche Graf Arundel, der Aeltere.

2) Markgraf von Durazzo, ein Genueſe, der damals für ſeine Republik Handelsfreiheit im tür-

kiſchen Reiche erwirkte, Markgraf Pecori (?) und Baron Fünfkirchen aus einer alten öſtreichiſchen Familie, welcher ſpäter unterwegs noch vor Belgrad in einem Duell mit Baron Reck etliche Wunden empfangen „ſo ihm aber der kaiſerliche Hof ſehr übel gefallen laſſen.“

3) Graf Arundel, der Jüngere, der franzöſiſche Marquis von Chateauvieux und Baron Bienendorf.

4) Die Barone von Hay, von Reck und Coronini.

5) Baron de Fui (ein anderer Franzos) und die Herren von Kornfeil, aus einer Schweizerfamilie, die 1705 gegraft ward, der junge Mann ſtarb auf der Reiſe plötzlich noch vor Adrianopel — und Kaſtner.

6) Die Herren von Langen, Vincenz Marcino und Hauptmann Comell (ein Engländer). Darauf noch Herr von Hardegg und Wagenmeiſter. Den Beſchluß des Zugs machten:

14) Des Botſchafters rothſammtne Sänfte mit Maulthieren mit köſtlichen Sätteln und Federbüſchen.

15) Der Leibwagen, „ſo ſehr prächtig anzuſehen, maaßen ſelbiger ſampt den ſechs Pferden über zehntauſend Reichsthaler gekoſtet“ und dann endlich noch:

16) Zwei ſechsſpännige Caroſſen.

Den prächtigen Leibwagen ſchenkte Leslie dem Sultan nebſt vier engliſchen Doggen, „wofür man ſich, heißt es in dem Berichte, unſererſeits einer guten Vergeltung verſehen, iſt aber blößlich bei Präſentir- und

Verehrung eines ſchönen Caſſtans verblieben und ſonſt weiter nichts erfolget."

Am 16. Mai: Audienz eines am 14. mit vierzig Pferden angelangten Geſandten des Fürſten von Siebenbürgen Apaffy in Laxenburg beim Kaiſer — er brachte große Geſchenke, beſtehend in einem reichgeſchirrten Pferd, einem goldbeſchlagenen Pallaſch, ſilbernen Kühlkeſſeln, Rauchfäſſern, Schalen, Schreibkäſten u. ſ. w. für den Kaiſer und für den Obriſthofmeiſter, Obriſtkämmerer und Kriegsrathspräſidenten jedem ein Pferd ſammt köſtlichen ſeidnen Teppichen. Sein Begehren war, daß in die Inſtruktion des kaiſerlichen Geſandten geſetzt werden möge, Siebenbürgen kaiſerlicher und türkiſcher Seits beim alten Herkommen und der Religionsfreiheit zu belaſſen.

Am 25. Mai, Pfingſtmontag zwiſchen zwei und drei Uhr Nachmittag: Aufbruch des Grafen Walther von Leslie nach Conſtantinopel. Er fuhr ab mit dreißig großen und vier kleinen roth und weiß angeſtrichenen Schiffen mit theils gelb und ſchwarzen, theils weiß und roth taffinen Fahnen gezieret. Zuerſt fuhren die kaiſerlichen Commiſſaire mit einer anſehnlichen Summe zu Auslöſung der gefangenen Chriſten — folgten die Couriere — dann des Botſchafters Leibſchiff mit der Geſandtſchaftskanzlei und dem Legationskanzler Dr. Metzger, er ſtarb auf der Rückreiſe in Belgrad — das Cavalierſchiff mit den ausländiſchen Cavalieren und dem Beichtvater — das Präſent für den Sultan — die andern Cavalierſchiffe — die Offiziere, Doctoren, Apotheker, Küche und Keller — end-

lich die Pferde- und Wagenschiffe. Auch einen Maler hatte Graf Leslie bei sich, er bekam aber schon im Ofen ein hitziges Fieber, an dem weiterhin noch Viele von dem Gesandtschaftspersonale erlagen, und sprang in die Donau. Der Botschafter ward mit acht sechsspännigen Carossen von seinen Freunden bis zur Donau begleitet und „von den in unglaublicher Menge auf den Brücken, Basteien und an beiden Ufern des Flusses stehenden Zuschauern mit entblößtem Haupt aller Orten Abschied angenommen." Er blieb die erste Nacht im grünen Lusthaus am Ende des Praters, am 26. bewirthete ihn der niederöstreichische Landmarschall Graf Traun auf seinem Schloß zu Petronell, am 27. der Primas-Erzbischof zu Preßburg in seinem Garten zu Nacht, am 28. erreichte er Comorn. Sonnabend, den 30. Mai, fand die Auswechslung mit dem türkischen Botschafter Mahomed Pascha auf freiem Felde zwei Meilen von Comorn Statt. Hier standen drei Säulen von Holz, bei deren mittlerer sich beide Gesandte aufstellten, der kaiserliche mit der rechten, der türkische mit der linken Hand die Säule haltend, legten sie die Begrüßung und Complimente zugleich gegeneinander ab. Der türkische Botschafter zog nun auf Comorn, Graf Leslie nach Gran und weiter nach Belgrad, von wo die Reise nach Constantinopel zu Land ging. Der Sultan ließ auf der Reise täglich 150 Reichsthaler an Geld, ein Rind, drei Schöpse oder Hammel, drei Lämmer, vier Gänse und fünf Hühner zum Unterhalt der kaiserlichen Gesandtschaft verabfolgen.

Am 26. Mai, Pfingſtdienſtag: Eintreffen eines moscowitiſchen Geſandten in Wien von Zaar Alexei, Vater Peter's des Großen, mit Bitte, den Frieden mit Polen zu vermitteln. Er ging im Juni nach Berlin.

Am 8. Juni: Einholung des türkiſchen Botſchafters zu Simmering, eine halbe Meile vor Wien, wo er unter einem Zelte zu Mittag ſpeiſte, durch den Geheimen Rath und Obriſthofmarſchall Grafen Starhemberg. — Alle Großbotſchafter, und außer der Pforte ſchickten Spanien, der Papſt, Venedig und Schweden ſolche an den Wiener Hof, wurden ſo eine halbe Meile außerhalb der Stadt eingeholt und es ſchickten dabei die kaiſerlichen Miniſter und die andern Geſandten ihre Kutſchen zu dreißig, vierzig und funfzig entgegen. Außer dem Oberhofmarſchall ward der türkiſche Geſandte, der nicht fuhr, ſondern ritt, eingeholt vom Bürgermeiſter und Rath der Stadt Wien und vier Compagnien zu Pferde, die die Hofbedienten, die Hofbefreiten (Hofhandwerker), die beſonders ſtattlich herausſtaffirten Kauf- und Handelsleute, die Offiziere der (Waaren-)Niederlage und die Fleiſchhacker und Roßhändler bildeten. Die niederöſtreichiſche Adelſchaft war zu dem Einzug, „mit einem ſchönen Aufzug beizuwohnen," ebenfalls nach Wien berufen worden. Der Einzug geſchah durch das Kärnthner Thor, über Kohlmarkt, Graben zum rothen Thurm hinaus — die Bürgerſchaft ſtand von Thor zu Thor im Gewehr — über die Schlagbrücke in das verordnete Quartier, das goldne Lamm. Fünf Häuſer

waren für den Botschafter prächtig möblirt und an der Donau eine große Küche aufgeschlagen worden. Der Comitat des Botschafters bestand ohngefähr aus dreihundert Personen, darunter zwei Compagnien Janitscharen und Spahis in Panzern, sie führten vier Standarten mit dem Roßschweif (welche man also in Wien zuließ). Vor ihnen spielten, „ihrem Gebrauch nach," auf: Schalmeyer, Trommelschläger mit groß und kleinen Trommeln, sechs Trompeter mit auf besondere Form gemachten Trompeten und zwei klingende Cymbeln von Messing, „welches denn einen seltsamen Ton gab und wunderlich anzuhören war." Siebzig Bagagewagen waren im Zuge, elf schwer beladene Maulthiere, die für den Kaiser zum Geschenk bestimmten stattlichen Pferde und sieben Leibpferde des Botschafters, ein Trupp Agas und türkischer Edelleute, achtzig Pagen und viele Lakaien, auch zwei Ulemas folgten. Verabfolgt ward dem Botschafter zum Unterhalt (bis auf den Bericht von Leslie) dreihundert Gulden, fünfundzwanzig Schafe, auf hundertundachtzig Pferde Futter und Holz, so viel nöthig.

Am 9. Juni: Der Geburtstag des Kaisers. Feierliches Hochamt. Kais. Maj. zu Ehren ließ die verwittwete Kaiserin eine lustige (italienische) Comödie „die von der Erzräuberin Circe" präsentiren.

Am 18. Juni, 11 Uhr Mittags: Audienz des türkischen Gesandten und Ueberreichung der Geschenke. Der Kaiser hatte dem Botschafter zwei sechsspännige Kutschen und neun Landkutschen für die Geschenke vor seine Wohnung geschickt, nachdem er ihm

die Stunde der Audienz ansagen lassen, die Begleitung des Obristwachtmeisters der Stadt Wien hatte der Gesandte deprecirt. In der einen kaiserlichen Kutsche fuhr Mahomed Pascha mit dem kaiserlichen Oberdolmetsch, in der andern sein Sohn, sein Hofmeister Hussein Aga und andere vornehme Türken. Neben diesen zwei kaiserlichen Kutschen schritten des Botschafters Diener, mit mit dem Halbmond besetzten Haken bewaffnet, voraus ritten gegen dreißig Türken, die die Präsente für den Kaiser vor sich auf den Pferden trugen und in den Händen den Friedensbrief des Sultans hielten, in Goldstück sauber eingewickelt, und den Turban des Botschaftars mit weißem, von Gold und Silber gestickten Flor. Ganz zuvorderst fuhren die neun Landkutschen mit den sechs großen türkischen und persischen Teppichen, die für den Kaiser zum Geschenk bestimmt waren, insonderheit mit dem großen Zelte, das ein Hauptgeschenk bildete — der Kaiser ließ es vier Tage nach der Audienz im Prater aufschlagen. Es war von ansehnlicher Größe, von Atlas verschiedener Farbe, mit Rosetten in Gold, Silber und Seide gestickt, dergestalt, daß es war, „als wenn man in einem Rosengarten säße;" vierundsechszig Personen hatten dreihundert Tage lang daran gearbeitet, es ward auf 30,000 Gulden von den Türken geschätzt. Die übrigen Geschenke waren zwölf türkische, gold- und silberdurchwirkte Kaftane, ein groß Stück Ambra, fünf arabische Pferde, Beschäler, zwei davon mit köstlichen edelsteinbesetzen Sätteln und Zeug, endlich das vornehmste Stück eine von Gold

und überaus großen Diamanten und andern Edelsteinen besetzte Rose mit einem Reiherbusch.

Der Botschafter ward, wie gewöhnlich beim Eintritt in die Burg, an der ersten Stiege vom Oberhofmarschall Grafen Starhemberg, vor der Ritterstube vom Obristhofmeister Fürsten Lobkowitz und beim Eingang des ersten Vorgemachs in der Ritterstube vom Obristkämmerer Grafen Lamberg empfangen: dieser begleitete ihn zum Kaiser. Hier neigte der Gesandte dreimal tief vor ihm das Haupt und übergab sein Creditiv und die Friedens-Ratificationsurkunde. Der Dolmetsch des Botschafters, Nini, stellte das Gesandtschaftspersonal vor und überreichte die Präsente, „an denen sämmtlich Ihre Kais. Maj. ein gnädiges Wohlgefallen getragen und obwohl sich derselben Werth nicht so hoch, als der kaiserlichen beläuft, so verspüret man doch bei Hof allerdings damit zufrieden zu sein und verlautet, daß dergleichen hohes Regaliren mit keiner türkischen Gesandtschaft niemals vorhero überbracht worden, woraus man denn das Verlangen der Pforte, mit Ihr Kais. Maj. beständigen Frieden und gute Nachbarschaft zu erhalten, vermerken könne."

An dem folgenden Tage, dem 19. Juni, übermachte der türkische Botschafter durch seinen Hofmeister Geschenke an die kaiserlichen Minister, „Pferde und andre Regalien, auch wurden die verwittwete Kaiserin, deren vornehmste Damen und Bediente, die Fürstin Dietrichstein (Gemahlin des nachherigen Oberhofmeisters der Kaiserin) und die Gräfin Leslie (ebenfalls eine

geborne Fürstin Dietrichstein) mit allerhand Curiositäten regalirt." An demselben Tage hatte der Botschafter Audienz beim Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Gonzaga.

Am 27. Juni früh: Wallfahrt des Kaisers nach Marienzell in Steiermark zufolge eines beim Türkenkrieg gethanen Gelübdes. Ein „sehr berühmter italienischer Sternguckér" hatte dem Kaiser acht Tage vorher Unglück gewiß prophezeit und daß er bald zurückkehren werde. Schon am zweiten Tage der Wallfahrtsreise in Tuln traf Leopold wirklich ein Courier von Innsbruck mit der Todesnachricht des Letzten vom Tyroler Seitenzweige, Erzherzog Sigismund Franz. Dieser Sigismund Franz, ein geliebter Herr, mit dessen Tod Tyrol und Vorderöstreich an den Kaiser zurückfielen, hatte sich eben erst am 13. Juni 1665, fünfunddreißigjährig, mit einer Sulzbachischen Prinzessin (einer Nichte der Gemahlin des Premiers Lobkowitz) vermählt, er starb ganz unvermuthet zwölf Tage darauf „und wie sich, schreibt Hormayr, später erst schaudervoll kund gab, durch Giftmischerei eines Italieners." „Worüber Kais. Maj. zum heftigsten erschrocken, langten am 29., ein halb zwölf Uhr Mittags wieder in der Burg ganz still an, begaben sich alsobald zur Tafel und legten nach dem Essen in schwarz Tuch die Klage an. (Bei den Hoftrauern — Kammertrauern — wurde auch die kaiserliche Antichambre mit schwarzem Tuch bekleidet.) Darauf Sie unbekannter Weise in einer Kutsche mit dem Oberstallmeister Grafen Die-

trichſtein und Trabantenhauptmann Grafen Wallenſtein zur verwittweten Kaiſerin in die Favorita gefahren und bis gegen Abend verblieben." *)

Am 2. Juli: Abfertigung dreier Couriere mit der Notification des Ablebens des Erzherzogs nach München und Sulzbach — nach Polen an den kaiſerlichen Reſidenten dort — und nach Mantua, Florenz und Rom. Ein vierter ging am 4. Juli nach Spanien.

Am 3. Juli: Abfertigung des Reichshofraths Grafen Carl Wallenſtein (ſpätern Oberſtkämmerers) zur Condolenz an die Tyroler Landſtände und Huldigungseinnahme nach Innsbruck.

Am 10. Juli: Abreiſe Graf Ferdinand Bonaventura Harrach's auf der Poſt nach Spanien mit Präſenten für die Infantin.

Am 12. Juli, Sonntag: Geburtstag der ſpaniſchen Infantin. Der Kaiſer ſpeiſte bei ſeiner Stiefmutter in der Favorite und ward zu Ehren der kaiſerlichen Braut ein Kopfrennen gehalten (geſchah mit Lanzen, Degen und Piſtolen).

Am 14. Juli, Abends: Ankunft eines türkiſchen Schiffes mit Reis, Limonien, Meth, Honig, Zucker und andern türkiſchen Victualien und Spezereien für

*) Nach dieſem Todesfall ſtand das ganze Haus Oeſtreich über zwei Jahre lang nur auf Kaiſer Leopold's zwei Augen: er verheirathete ſich 1666, der 1667 geborne Kronprinz ſtarb ſchon 1668 wieder, der zweite Prinz in der Geburt 1670; erſt 1678 ward Joſeph I. und 1685 Carl VI. geboren.

den Botschafter — „darauf man zwei Stücke geführet und deren eins bei der Schlagbrücke, wiewohl solches hoch verboten, losgebrannt.“ Der Botschafter deprecirte nach Empfang dieser Waaren die weitern Naturallieferungen des Kaisers und hat sich baares Geld dafür neben seinem täglichen Deputat von (auf Leslie's Bericht nun gewährten) 150 Reichsthalern (anstatt der früheren 300 Gulden) aus.

Am 15. Juli: Audienz des französischen Residenten in Wien, Mr. de Gremonville, beim Kaiser wegen erblicher Ueberlassung der der Königin von Polen verpfändeten Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien — der Kaiser lehnte das Gesuch ab. Gremonville war damals, wo Lobkowitz am Ruder war, wohlangesehen in Wien: Sonntags den 5. Sept. 1666 gab er unter andern der verwittweten Kaiserin und den beiden Schwestern des Kaisers zu Schönbrunn „einen Ballet, der sich zweiundzwanzig Mal verändert“ und das Jahr darauf, am 26. Sept. 1667, ein anderweites Ballet in der Favorite, der neuen Kaiserin, der spanischen Infantin.

Am 18. Juli Vormittags ritt der türkische Botschafter mit seinem Sohn ungefähr mit sechszig Pferden in den Prater, den kaiserlichen Thiergarten, „allwo ihm von den Seinigen allerhand Spaß gemacht worden.“

Am 5.—7. August: Dreitägige Exequien für den verstorbenen Erzherzog von Tyrol.

„Eben in denseligben Tagen hat das Fürstl. und adelige Frauenzimmer von dem türkischen Botschafter,

der Türken im Gebet habenden Ceremonien zuzuſehen, Erlaubniß begehrt. Denen er geantwortet: ſobald er würde die Abendmahlzeit vollendet haben, würde er ſolche Ceremonien mit vollendetem Gebet halten laſſen. Darauf ſie ihn glimpflich fragen laſſen, wie ſie und ihre Trachten (Kleider) ihm gefallen hätten? Da er vermeldet, er wäre viel zu wenig, ihre Schönheit, Tugenden und Zierde genugſam zu preiſen. Gleichwohl hat er an einer jeden, was irgends an ihr Schönes geweſen, als an einer die rothen Lippen, an der andern die Augen, an der dritten den langen runden Hals und ſo weiteres gerühmet, benebenſt der gewürdigten Ehre ſich bedankt, welches er auch gegen ſeinen großmächtigſten Kaiſer beſter Maaßen zu preiſen wiſſen würde."

Am 11. Auguſt früh „haben Kaiſ. Maj. wegen eingenommenen Schreckens unterſchiedliche Vomitus gehabt." Er war am Abend vorher nach der Favorite gefahren, um von der Kaiſerin wegen der wieder vorzunehmenden Wallfahrtsreiſe nach Marienzell Abſchied zu nehmen und bei der Rückfahrt waren die Pferde ſcheu geworden. Die Reiſe nach Marienzell ward Nachmittags angetreten, „mit einem geringen Begleit, wobei ſich der Fürſt von Lobkowitz, Obriſthofmeiſter, H. Graf von Lamberg, Oberkämmerer mit ſechs Kammerherren, zwei Kammerdienern, funfzig Hatſchieren doryphoris (Lanzenträgern zu Pferd), ſamt der Küchen- und Stallpartei befunden." Der Kaiſer nahm unter andern Präſenten nach Marienzell mit ein Kindesbildniß aus lauterm Golde, auf zweitauſend Ducaten

werth, bereits von ſeinem Vater dahin verlobt, eine Monſtranz von purem Golde, zwei goldne Leuchter und ein werthvolles goldgefaßtes Kleinod.

Am 20. Auguſt: Rückkehr von der Zeller Wallfahrt „und weil des H. Grafen Leslie Kaiſ. Botſchafters Exc. ſchriftlich zu verſtehen gegeben, daß wegen vielfältigen Spendirens ihm das Geld ſehr aus Handen gehe, ſo hat man ihm mit eignem Currier von neuem bis in 18,000 Gulden übermacht."

Während des Kaiſers Abweſenheit war auf erhaltenen Befehl Graf Peter Zrinyi, Ban von Croatien (derſelbe, der nachher in die große Conſpiration von 1670, auf die ich zurückkomme, verwickelt und enthauptet ward), nach Hof gekommen, dem „als General der croatiſchen Grenzen der türkiſche Botſchafter durch Huſſein Aga freundlich zuſprechen und zwei geſtickte Sättel mit Edelſteinen ſamt einem Kaftan verehren laſſen."

Ferner hatte Ihre Maj., die verwittwete Kaiſerin, wegen Ableben des Herzogs von Mantua, ihres Bruders, Trauer angezogen und ihre Hofſtatt desgleichen in dieſelbe kleiden laſſen. Endlich war am 19. Auguſt der päpſtliche Nuntius, H. Marchese Spinola, zu Waſſer vor Wien angelangt und von des H. Cardinal Caraffa hinterlaſſenem Kanzler und Cavalieren mit vier Kutſchen, wiewohl „verdeckterweiſe" einbegleitet worden.

Am 24. Auguſt: Ankunft des jungen Fürſten Lubomirsky mit der Poſt aus Polen mit Bericht

an den Kaiſer, daß der König von Polen Johann Caſimir (der letzte König aus dem ſchwediſchen Hauſe Waſa, der damals vorhatte, einem franzöſiſchen Prinzen die Succeſſion in Polen zu verſchaffen und gegen den die Polen die Inſurrection erhoben, derſelbe, der nachher, 1668, reſignirte, weil er mit dem verwirrten Polen Nichts mehr zu ſchaffen haben wollte) ihnen nun an Mannſchaft weit überlegen geworden ſei. Er hielt nochmals um ſchnelle Hülfe an Geld und Volk an unter Vorſtellung der großen Gefahr, die den kaiſerlichen Landen ſelbſt drohe, wenn man königlicher Seits „die Republik ganz austilge und ſodann alles nach Belieben anſtelle.“ Der Kaiſer entſchloß ſich, außer der ſchon vorher in Schleſien liegenden Mannſchaft noch zwölf Regimenter aus Böhmen, Mähren und Oeſtreich dahin gehen zu laſſen.“

„Damalen ſind von Innsbruck neben ſiebenundvierzig der ſchönſten und beſten Reitpferde 600,000 Reichsthaler in specie nach Hof überbracht worden.“

11. September—15. November: Reiſe des Kaiſers nach Innsbruck mit einem Comitat von zweitauſend Perſonen und funfzehnhundert Pferden. Leopold brach nach bei der Kaiſerin Mutter in der Favorite eingenommenem Frühmahl auf und hatte zuvor allen anweſenden fremden Botſchaftern und Reſidenten andeuten laſſen, daß nicht nöthig, Ihr Maj. zu folgen, weil Sie nicht über zwei

Monate ausbleiben und das Leopoldsfest (15. Nov.) zu Kloster-Neuburg begehen wollten.

Am 12. September: Wallfahrtsreise der verwittweten Kaiserin „mit einer ziemlichen Nachfolge" nach Marienzell. Zwei Tage nachher wurde dem türkischen Botschafter die Favorite gezeigt, wo man ihm zu Ehren alle Wasserkünste springen ließ und was sonst merkwürdig zeigte. Er erhielt in diesen Tagen auf seine Verpflegungsgelder aus der Hofkammer, öfterem Begehren nach, 12,000 Gulden.

Am 20. September: Einzug des Kaisers in Salzburg. Er ward an der Landesgrenze von sechs Compagnien zu Roß und zu Fuß empfangen; der Erzbischof, ein Graf Thun, ritt mit seinen Cavalieren bis auf das Khevenhüller'sche Gut Kammer (an dem schönen Attersee in Oestreich gelegen) entgegen. Der Einzug in Salzburg geschah zwischen acht und neun Uhr Abends unter dreimaliger Lösung der Stücke und der Kaiser nahm nach Absingung des Te deum im Dom durch drei mit vielen Windlichtern illuminirte Ehrenpforten hindurch seinen Weg in die fürstliche Residenz. „Hat man das kaiserliche Gefolge auf's Beste durchgehends bedient und an vierlei Sorten Weins einen Ueberfluß, daß sich zu verwundern gewesen, sehen lassen."

Während des Aufenthalts in Salzburg, der eine Woche währte: Besuch der Lustschlösser Mirabell und Hellbrunn mit Jagd, Fischerstechen, Feuerwerk (das über zwei Stunden gewährt, wobei aber einer todt und acht schwer verwundet worden). Der Erz-

bischof verehrte dem Kaiser an Kleinodien auf funfzigtausend Thaler Werth, das Kapitel und die Landschaft einen sammtgestickten Beutel mit dreißigtausend Dukaten, der allergeringste Diener in der zweitausend Mann starken Hofstatt des Kaisers erhielt außerdem vom Erzbischof einen Gnadenpfennig von einem Doppelducaten, die höheren große Goldstücke und Ketten, „haben Hochfürstl. Durchl. an Spesen an Ihr nichts erwinden lassen."

Am 2. October: Empfang des Kaisers ohnweit Innsbruck durch den Tyroler Geheimen Raths-Director Graf Johann Georg von Königseck, die Landstände und viele tyrolische Cavaliere im Namen der erzfürstlichen Prinzessinnen (Claudia, der nachmaligen zweiten Gemahlin Leopold's und ihrer Schwester, die 1669 an den Pocken starb) mit „zierlicher Oration" und Salveschießen aus Stücken und Musqueten. Der Kaiser ritt mit den bei sich habenden Geheimen Räthen und Cavalieren und Innsbruckischen Ständen bis ans Stadtthor, wo der Rath die Schlüssel überreichte, ging dann unter einem köstlichen Himmel, durch das Spalier der Bürgerschaft in Waffen, nach der Hofkirche, wo die Clerisei „mit einem andern Himmel" ihn empfing und bis an den Altar führte, worauf Te Deum gesungen wurde. Darauf erhoben sich Kais. Maj. in den erzherzoglichen Palast unter wiederholten Salven. Gegen dreitausend Mann Landesausschuß, sechsundsechszig grobe Stücke, hundert Feuermörser, etliche Carthaunen und etliche hundert Doppelhaken waren vorher in die Stadt gezogen und beziehentlich aufgeführt und zurecht gemacht worden.

In den folgenden acht Tagen: Ankunft des Prinzen von Lothringen (Carl, des nachherigen Schwagers des Kaisers, des Retters von Wien in der Türkenbelagerung 1683) des Fürsten von Sulzbach und des Bischofs von Brixen. Erwartet wurden der Markgraf von Baden und der Bischof von Strasburg.

Am 13. October: Der Kaiser besucht das Schloß Ambras und besieht die Schatz- und Kunstkammer.

Am 14. October: Exequien für die einen Monat vorher gestorbene verwittwete Kurfürstin von Baiern, Gemahlin des großen Max, Leopold's Tante, in der Jesuitenkirche.

Am 18. October: Sonntags nach dem Hochamt Landtags-Proposition an die Stände durch Johann Paul Hocher und Gratulation der Stände, die der Kaiser mündlich beantwortet.

Am 19. October ließ der Kaiser die Stände an siebenzig Tafeln tractiren und fand sich persönlich dazu ein. Hocher wird zum Geheimen-Raths-Vicekanzler erklärt.

Am 26. October zehn Uhr: Aufbruch von Innsbruck und Rückweg über Hall, Schwätz und Salzburg.

Unterdessen waren zu Wien folgende bemerkenswerthe Ereignisse vorgekommen:

Am 19./29. September, als am Fest Michaelis, ward der französische Resident Herr von Gremonville in den Maltheserorden aufgenommen und besichtigte des türkischen Botschafters Sohn mit zwanzig

vornehmen Türken Dom und Thurm zu S. Stephan — vorher hatte der Botschafter eine Hasenjagd auf dem Marchfeld gehalten. Derselbe hatte beim Hofkriegsrath wiederholt angehalten, einen Expressen nach Constantinopel zu fertigen, was, weil es ohne Einholung der Erlaubniß des Hofs nicht geschehen könne, abgelehnt wurde; darauf schickte der Gesandte Schreiben durch einige raitzische (serbische) Kaufleute zur Weiterbeförderung an den Vezier zu Ofen. Man fing sie bei Raab auf, sie enthielten angeblich Klagen über geringes Tractament und über Nichtzulassung der Correspondenz mit dem Vezier zu Ofen, Bericht über gegenwärtigen Zustand des römischen Reichs und daß der Kaiser neben andern christlichen Potentaten wohl ehestens wieder in Krieg werde verwickelt werden — der Pascha hatte Witterung von den französischen Plänen erhalten: schon 1667 brach Ludwig XIV. in die spanischen Niederlande ein und 1673 kam es zum Krieg mit Oestreich — nebst Erinnerung, daß die Pforte nichts von ihren Forderungen nachlassen solle. „Zweifelt man also nicht, daß diese Schreiben, dafern sie zeitlich nach dem türkischen Hof überbracht worden wären, den Tractaten des Herrn Grafen Leslie sehr nachtheilig gewesen sein würden."

Am 21. September ward zu Wien auf allen Plätzen alle öffentliche Musik wegen Ablebens des Königs von Spanien durch Ausruf verboten — kurz hernach wurden unterschiedliche „hochschätzbare Kunststücke von Gemälden und Sachen" in die kaiserliche Kunstkammer gebracht.

Am 15. November, Sonntag gegen Abend: Rückkunft des Kaisers von der Tyroler Reise.

Am 18. November: Abschieds-Audienz des polnischen Gesandten, dem eine goldne Kette und ein „ansehnliches Schulpferd" verehrt worden.

Am 19. November complimentirte der türkische Botschafter beim Kriegspräsidenten Fürsten Gonzaga wegen glücklicher Rückkunft des Kaisers, „bedankte sich benebens wegen groß empfangener Ehren und der Deutschen gut pflegender Nachbarschaft, beklagte sich aber über der Ungarn immerfort verübende Insolentien." Nach empfangener Nachricht von Graf Leslie, daß der Sultan alle gefangene Christen losgegeben, wurden auch alle gefangene Türken ohne Ranzion auf freien Fuß gestellt.

Am 22. November Abends zwischen vier und fünf Uhr: Solenne Einfahrt in Wien des päpstlichen Nuntius Marchese Spinola in Begleitung des kaiserlichen Oberhofmarschalls mit neununddreißig sechsspännigen Kutschen, wobei „altem Gebrauch nach" zwei kaiserliche waren.

Am 24. November: Erste Audienz des Nuntius beim Kaiser und der verw. Kaiserin.

Am 5. December: Die Kaiserin fährt nach Neustadt, um der Einkleidung ihrer ältesten Kammerfräulein Markgräfin von Grana beizuwohnen; worauf seiner Mutter

am 7. December der Kaiser folgt.

Am 10. December: Rückkunft von Neustadt.

Am 12. December: Ein Secretarius des Fürsten Lubomirsky, ein Gesandter Ragotzy's und ein Abgeordneter der oberungarischen evangelischen Gespannschaften haben Audienz beim Kaiser. „Damalen ging der ganze Hof in der Klage" wegen des Todes des Königs von Spanien.

Am 14., 15. und 16. December: Exequien für denselben in der Hofkirche, denen der Kaiser alle drei Tage beiwohnte. „Das Castrum doloris war mit schönen überfilberten Bildern, wie denn auch mit allen unter sich habenden Königreiche und Länder Wappen rund um gezieret, wobei des Königs Figur, mitten im Castro mit einem vergoldeten Küraß, Kron und dabei stehendem Sturmhut unter einer großen Kron angelegt zu sehen gewesen."

Darauf begab sich der Kaiser nach Wolkersdorf auf die Jagd. Dem Fürsten Lubomirsky, der sich zu Breslau befand, ward bis zu seinem Pardon und Restitution in vorige Aemter und Güter Aufenthalt in den kaiserlichen Landen verwilligt.

Ankunft des englischen Gesandten Mylord Taaffe (Ahnherr der jetzt noch in Wien lebenden Grafen, Irländer und Katholik) — „hat sich bis zu seinem Einzug alles verfertigt, in der Vorstadt eine Weile still gehalten." Seine Audienz fand am 10. Januar 1666 statt, der Einzug geschah mit acht Kutschen und einem Gefolg von fünfundzwanzig Personen, alle in der Trauer. Das Quartier dieses englischen Gesandten war im weißen Schwan. Kurz nach ihm traf auch ein holländischer Gesandter ein, um die kai-

ſerlichen guten Dienſte zu Vermittlung eines Friedens mit dem kriegeriſchen Biſchof Bernhard von Galen anzuſprechen, der damals Carl II. von England in ſeinem Rachekrieg gegen die Generalſtaaten Hülfe gegeben hatte. Damals hatte Ludwig den Generalſtaaten verboten, die franzöſiſchen Weine in ihre Provinzen zu führen, 1672 ſchloß darauf der Kammerpräſident Sinzendorf mit einem neuangelangten holländiſchen Envoyé einen Handelsvertrag wegen des Einkaufs und der Abführung ungariſcher und öſtreichiſcher Weine ab, „iſt darüber als ein nachdenklich Werk, einige Zeit deliberirt und zu Rath gegangen worden, bis man endlich bewilligt, unterdeſſen von ſolchen Weinen eine gewiſſe Anzahl zu einer Prob, ob ſich ſolche über die Elbe und See ohne Veränderung bringen laſſen, abzuführen.“ Endlich auf dieſen Handelsvertrag folgte zehn Jahre nach dem Ausbruch des erſten Kriegs mit Frankreich 1683 das Haager Concert, die Baſis der wichtigen Allianz Oeſtreichs mit den Seemächten, die ſich bis zu Kaunitz' Zeit erhielt.

Am 23. December „conferirten Ihre Kaiſ. Maj. Herrn Dr. Hochern, geweſenem Tyroliſchen Regiments-Kanzlern die Hofkanzlerſtelle (Sinzendorf war unterdeß am 11. November geſtorben) den ſie zugleich auch in Freiherrnſtand erhoben. Und weil man ſeiner Perſon in Reichs-Sachen, deren er ſonderlich erfahren, nöthig haben, und ſich alſo unterweilen vom Hof abweſend befinden möchte, als haben allerhöchſt gedachte Ihre Kaiſ. Maj. Herrn Grafen von Sprinzenſtein zum Hof-Vice-Kanzler ernannt, welcher

am 24. Dezember früh bei J. Fürstl. Gnaden von Lobkowitz den Eid abgelegt."

Aus dem Königreich Böhmen waren zwei mit Geld schwer beladne Wagen zu Hof angelangt.

Zum folgenden Jahre 1666 melden die Frankfurter Relationen von der am 8. März stattgehabten Abschiedsaudienz des türkischen Gesandten. Er ward zu Hof gebracht mit einer Begleitung von über hundert Türken zu Roß und Fuß (die andern hatte der schlaue Mann entlassen, seitdem er nach Verbittung der Naturalverpflegung das verglichne Geldquantum zog) und jetzt auch von einer starken Abtheilung der bei der Antrittsaudienz verbetenen Stadt-Guardia, darauf durch den Oberhofmarschall Grafen Starhemberg, dann den Oberstho fmeister Fürsten Lobkowitz beim Kaiser eingeführt, von dem er die Briefe an seinen Kaiser eingehändigt erhielt. Während dieser Abschiedsaudienz erhob sich ein großes Donnerwetter und der Blitz schlug in den Stephansthurm, wo er vier Fahnen verbrannte.

Tags darauf war die Abschiedsaudienz beim Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Gonzaga, wo der Gesandte sein Geschenk erhielt, eine goldne Kette von tausend Ducaten und einiges Silbergeschirr, seine Bedienten aber mit gegen hundertundfünfzig Stück Scharlach-, englischem und gemeinem Tuch regalirt wurden. Am 12. März ließ der Gesandte zum gewissen Zeichen seines Aufbruchs zwei Roßschweifstandarten aufstecken. „Worauf er, Botschafter, den 13. März Vormittags um zehn Uhr mit vorhero g'e-

henden Standarten, vier fliegenden Fahnen, unterschiedlicher Trompeten und Pauken Schall, desgleichen mit Zimbeln und Schalmeien, türkischem Gebrauch nach beneben einer volkreichen Nachfolge, in Begleitung der kaiserlichen Stadt-Guarnison und dero Herrn Obrist-Lieutenanten zu Schiffe getreten" ꝛc.

Am 20. März erfolgte die Auswechslung des Gesandten mit dem Grafen Leslie, an demselben Orte, wo sie vor zehn Monaten am 30. Mai 1665 beschehen war.

„Hat diese zehnmonatliche Botschaft des Grafen Leslie, die Präsente dazu gerechnet, gar gern eine Million gekostet."

Graf Leslie wurde durch diese Gesandtschaft reich; directe Geschenke vom Großtürken erhielt er zwar außer einigen Kaftanen und reichgeschirrten Pferden nicht; der Großtürke soll aber für jeden Kopf des die Gesandtschaft bildenden Personals vier Ducaten vom Eintritt aufs türkische Gebiet bis zum Wiederaustritt — nahe dreihundert Tage lang gezahlt haben, was eine erkleckliche Summe abgeworfen hat. In Adrianopel traf Leslie zuerst den Sultan Mahmud IV., er mußte da mit seiner ganzen Ambassade durch die in Schlachtordnung aufgestellte dreißigtausend Mann starke Armee desselben, gleichsam um Parade zu machen, durchpassiren. Bei der ersten Audienz beim Sultan wurde der Gesandte ganz allein von den Vezieren zum Sultan geführt, um ihm den Rockärmel zu küssen, den Cavalieren, die nur bei den Vezieren im Diwan nieder-

sitzen durften, wurde nur „erlaubt, dem Sultan von Weitem eine Reverenz zu machen.“ Am 11. August speiste Leslie mit dreizehn seiner Cavaliere beim Sultan, aber vor der Tafel hatte er zwei ganze Stunden lang die nach dem Brauch der Türken alle Vierteljahre geschehende Bezahlung der Armee mit ansehen müssen. Die Besoldungsgelder lagen in langen großen Säcken „wie Scheiterhaufen“ auf einander, jeder Hauptmann nahm seinen Sack für seine Compagnie weg. Die Säcke enthielten zusammen eine Summe von sechshunderttausend Gulden. „Soll solches blos darum geschehen sein, damit die Unsrigen die große und ordentliche Bezahlung, die die Türken ihren Leuten zu thun pflegen, ersehen sollten.“ Nach der Tafel mußte Leslie wiederum fast eine Stunde zu Pferde halten, bis die im Hofe des Serails aufgestellten Truppen abmarschirt waren. Leslie mußte darauf dem Großherrn von Adrianopel nach Constantinopel vorausgehn, „und hatte es, heißt es weiter in den aus den Depeschen der Gesandtschaftssecretaire in die Frankfurter Relationen geflossenen Berichten, das Ansehn, als ob dieser so prächtige Einzug des Kaisers in die Stadt Constantinopel darum also geschehen, daß die Macht und Pracht der Türken den Unsrigen desto besser kundig werden möchte.“ Zu seinem nicht geringen Erstaunen sah der Mörder Wallenstein's diesen Einzug, „welcher durch die aufs Köstlichste ausgezierten höchsten Kriegshäupter und die türkische Leibgarde und den türkischen Adel bei vierzigtausend Mann, mit der

etliche hundert große und kleine Stücke starken Artillerie" geschah, er sah die tausend Mann starke Leibwache des Großtürken mit Küraſſen und Streithämmern, er sah die tausend Cameele, die ihm folgten, von denen dreihundert den kaiſerlichen Schatz trugen und dergleichen Dinge mehr.

Ausgerichtet ward von Leslie, selbſt nach den sehr verblümten Auslaſſungen in den für den Kaiſer bestimmten und natürlich möglichſt für ihn ſchmeichelhaft abgefaßten Depeſchen wenig. „Daß der Schluß des Friedenswerks ſich ſo lange verzogen, iſt keine andere Urſach, als weil ſich der türkiſche Kaiſer bei den Dardanellen (um die Kriegsverfaſſung zur See wider die Venetianer (in Candia) zu beſchleunigen) aufgehalten. Wegen Abtretung oder Niederreißung der verlornen Feſtung Neuhäuſel (ſie ging im Vasvarer Frieden wie die noch wichtigere Feſtung Großwardein verloren) hat zwar der Herr Graf als Botſchafter ſich höchſtens bemühet, aber nichts erhalten können." Ich komme auf dieſen ſchlimmſten Punkt noch einmal weiter unten zurück. Eine orientaliſche Handelscompagnie, zu der Leslie Verwilligung vom Sultan erwirkte, friſtete eine Zeit lang ihr ſchwaches Leben und verunglückte zum Theil kläglichſt, denn die Wiener Kaufleute ſtellten für ihre ins türkiſche Reich geführten Waaren zu hohe Preiſe und die Unternehmungen mit dem anſehnlichen zuſammengeſchoſſenen Gelde wurden von dem Chef, den man beſtellte, Fuchs, ſo übel geführt, daß die Compagnie, die ein Aufſatz damaliger Zeit, den Graf Mailath

benutzt hat, sich ausdrückt, „einen Kracher that:“ „die großen Herren, um ihr Capital zu retten, zogen nun den ganzen Ochsenhandel als Monopol an sich; kurz die orientalische Compagnie verwandelte sich in eine Compagnie Ochsenhändler und von Constantinopel war keine Rede mehr.“ Der Krieg von 1683 machte der Sache vollends ein Ende. Erst nach dem Passarowitzer Frieden 1718 ward eine neue orientalische Compagnie gegründet.

Etwas aber erreichte Leslie, was später doch die größten Erfolge hatte, die Zulassung der Jesuiten im türkischen Reiche durch Gewaltbrief des Sultans vom 3. December 1665 — derselben Jesuiten, die sehr weislich der letzte große türkische Sultan Murad IV., Oheim des jetzt regierenden Mahomed IV., dereinst Kuffstein abgeschlagen hatte. Die Jesuiten, die damals im fernen China Terrain gewannen, faßten nun auch im Diwan des Großtürken Posto.

Ein Meisterstück ist die Fassung der einen, den Einzug in Constantinopel enthaltenden Depesche in dem Punkte, der der bedenklichste war, der Fahnenentfaltung. In Adrianopel, wo schön Wetter war, fand dieselbe nach dem dürren Wortlaut der andern den Einzug in dieser Stadt enthaltenden Depesche nicht statt. „Den 3. August Nachmittags um drei Uhr hielten Ihre Excellenz Graf Leslie den Einzug zu Adrianopel, wobei aber dessen Trompeter und Heerpauker sich nicht hören lassen, auch die Standarten in etwas zusammengebunden worden, also, daß

man auf einer Seite das kaiſerliche, nicht aber das hungariſche Wappen ſehen können." Ausdrücklich war noch beigeſetzt: „ſoll dieſes mit andern chriſtlichen Botſchaftern, ſo alle ohne fliegende Fahnen und Trompetenſchall einziehen müſſen, beobachtet werden." Beim Einzug in Conſtantinopel regnete es und regnete gewaltig. Der öſtreichiſche Diplomat drückt ſich nun in der dieſen Einzug beſchreibenden Depeſche ſo aus: „Hat den Unſrigen eben das Unglück gewollt, daß es ſehr ſtark geregnet und ſie deshalb die Kleider bedecken müſſen, alſo, daß ſie den Einzug, wie die Anſtalten gemacht worden, nicht halten können. Gleichwohl aber haben Ihre Exc. alle beide Standarten fliegen (? im Regen) — benebens auch Trompeten und Pauken wacker hören laſſen, weswegen, ohnerachtet des großen Regens, den Unſrigen viele tauſend Türken zu Gefallen gegangen."

Die kaiſerlichen Geſchenke gefielen, ſie waren „ſehr angenehm" — „iſt nicht zu beſchreiben, wie hoch ſich die Türken verwundert." — Am meiſten ſcheint die öſtreichiſche Muſik den Muſelmännern gefallen zu haben, namentlich die von Leslie mitgebrachten kleinen Poſitive. Viel verkehrte derſelbe mit ſeinem Landsmann, dem engliſchen Geſandten, der ſchon am Einzugsmorgen in Conſtantinopel, am 7. Septbr. früh vier Uhr, ehe der Vezier ihn in die Stadt holte, zu ihm heraus gekommen war, um ihn in die Myſterien des Orients einzuweihen und der in Galata wohnte, während Leslie ſelbſt auf der andern Seite des Waſſers ſein Quartier hatte. Mit dem

englischen Gesandten fuhr Leslie aufs weiße Meer nach Asien spazieren, besah mit ihm die Sophienkirche u. s. w.

Am 27. März hielt Leslie seinen feierlichen Wiedereinzug in Wien; es fehlten dabei achtundzwanzig Personen, die er auf der Mission durch den Tod verloren hatte, „aber keiner war Mameluck geworden oder durchgegangen, während dem türkischen Botschafter eine Menge Leute und unter diesen auch sein Zahlmeister entlaufen waren und sein Secretair, ein aus Dalmatien geraubter Christenknabe, nebst noch mehr als zwanzig Türken von dem Hofstaat des Botschafters zum christlichen Glauben übergetreten war.“ Leslie starb ein Jahr darauf am 5. März 1667, einundsechzig Jahre alt; nach lang ausgestandener Krankheit am Quartanfieber; er ward in der Schottenkirche begraben, drei Tage hinter einander wurden für ihn Exequien gehalten. Er hinterließ mit seiner Gemahlin, der Fürstin von Dietrichstein, keine Kinder. Sein Erbe war sein Bruder Jacob Leslie, der mit einer Fürstin Liechtenstein vermählt war.

4. Hochzeitsfeierlichkeiten bei der ersten Vermählung Leopold's mit der spanischen Infantin, 1666. Das große Roßballet im Carneval 1667.

Auf das an Hof- und Staatsvorfallenheiten so reiche Jahr 1665 folgte das Jahr, wo Leopold seine erste Heirath mit der spanischen Infantin, deren Unterhandlung schon geraume Zeit gegangen war, vollzog. Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt, die Infantin Margarethe Therese stand erst im sechszehnten. Die Feierlichkeiten bei dieser Vermählung

waren denen ganz ähnlich, die bei der durch Graf Khevenhüller unterhandelten und beschriebenen Vermählung von Leopold's Vater Ferdinand III. mit der vierzigjährigen Infantin Maria Anna, die oben mitgetheilt worden sind, eingehalten wurden; dieselben umständlichen, bedächtigen, nach der strengst gravitätisch bemessenen spanischen Hofetikette vorgeschriebenen Ceremonien fanden Statt, wie sie Carl's V. stolzfeierlicher Sohn, der zweite Don Philipp, fixirt hatte, der, wie sein Vater, Gebieter der Welt war — der Welt, so weit sie Spanien gehorchte — und auf die noch immer streng in Madrid sowohl, als in Wien, wo man Alles aus Spanien nachahmte, gehalten wurde. Madrid, wo eben jetzt der Letzte vom spanischen Zweige des Hauses Habsburg, der zweite Don Carlos, der Bruder der Braut Leopold's, mit dem die Monarchie ausstarb, zur Regierung gekommen war, war damals, was nun bald durch Ludwig XIV. Paris werden sollte, der Mittel- und Augenpunkt für die Mode.

Die Infantin kam wieder, wie vor dreißig Jahren ihre Tante Maria Anna, die die Mutter ihres Bräutigams geworden war, von Barcellona zu Schiffe nach dem Herzogthum Mailand, sie stieg in dem von dem Markgrafen von Caretto dereinst der Krone Spanien verkauften Finale bei Genua an's Land, Freitag, am 20. August 1666, in Begleitung ihres Oberhofmeisters für die Reise, des Herzogs von Albuquerque und des Cardinals Colonna. Nach Finale hatte der Wiener Hof ihr den Sieger von S. Gotthard, den Grafen Montecuculi, entgegengesandt, er em-

pfing sie hier nebst dem Statthalter von Mailand, Don Vinzenz Gonzaga, und überreichte vom Kaiser ein Kleinod. Die Weiterreise bis Wien geschah in größter Gemächlichkeit, sie dauerte über ein Vierteljahr. „Beim Aufbruch von Final," berichten die Frankfurter Relationen, „präsentirte Ihrer Maj. der Herzog von Savoyen einen köstlichen Pelz von Zobeln, bei vorfallender Kälte auf der Reise durch das Gebirg sich dessen zu bedienen." Die Kaiserin reiste über Mailand, wo sie am 11. Sept. einkam und wo „männiglich sich über die fürtreffliche Schönheit und annehmliche Freund-Holdseligkeit dieser königlichen Infantin nicht genugsam verwundern konnte" und über Brescia, wo die Republik Venedig die Kaiserin durch einen Extraordinar-Gesandten becomplimentiren und zwei Tage köstlich tractiren ließ, auf der alten Kaiserstraße, an der Etsch hin nach Roveredo. Dieser Ort war zur Auswechslung bestimmt. Hier empfing die Kaiserin ihr neuer Oberstthofmeister Fürst Ferdinand von Dietrichstein mit der „neuangerichteten Hofstatt, zu dessen Verpflegung dem Herrn Baron von Hohenfeld 100,000 Reichsthaler mitgegeben worden, sampt ansehnlichen Präsenten für die spanischen Cavaliere." Am Dienstag den 19. Oct. zu Roveredo „hat sich der Herzog von Albuquerque knieend von Ihro Maj. mit Küssung Dero Hand beurlaubt und solche Ihr Fürstl. Gn. von Dietrichstein anbefohlen, demnach auch sich noch selbigen Abend mit der ganzen spanischen Hofstatt auf das nächste Dorf zurückbegeben ꝛc. Hat der junge Herr Graf Lamberg (Sohn des Oberst-

kämmerers, Kämmerer der Kaiserin und als solcher mit nach Roveredo geschickt) unter andern berichtet, daß bei der Auswechslung der Herzog von Albuquerque (gewöhnlichem Herkommen nach) der beurlaubten Kaiserlichen Braut Silbertafel als mehrere silberne kleine Sessel, Tische, vierzig Dutzend Schüsseln, siebenzig Dutzend Tellern und all anderes Tafelgeräth zu sich genommen." Der Herzog, als Vicekönig nach Sicilien bestimmt, verlor nachher bei einem Seesturm zwei Kisten „zwischen sieben- in achthundert Pfund Silbers innhabend." Lamberg überbrachte dem Kaiser von der Kaiserin einen Diamantring, an 100,000 Thaler geschätzt, und ein goldnes Schachspiel mit Diamanten, auf 6000 Ducaten werth, zu seinem Namenstag am 15. Nov.

Nach Trident, wo die Kaiserin am 20. October des Nachts bei viel tausend brennenden Lichtern einzog, ward vom Wiener Hofe wieder eine Eminenz, der Cardinal von Harrach (Oheim des Grafen Ferdinand Harrach, der als spanischer Gesandter nächst dem Obristkämmerer Lamberg die Unterhandlung bei dem Heirathsabschluß geführt hatte), zur Bewillkommnung entgegengeschickt. Die kaiserliche Braut nahm ihren Weg über Botzen und das Pusterthal in Tyrol über Brunecken, berühmt als dereinstiges Nachtquartier Kaiser Carl's V. auf der Flucht von Innsbruck vor Kurfürst Moritz nach Kärnthen. Hier bewillkommten sie zu Villach Graf Weissenwolff, in der Steiermark zu Leoben Graf Wallenstein, auf der östreichischen Grenze zu Märzzuschlag der Oberhofmarschall Graf Starhemberg und der Oberstallmeister

Graf Dietrichſten. Wieder wie ſein Vater überraſchte die Braut zu Schottwien der Kaiſer incognito, indem er am 26. November in Begleitung des Oberhofmeiſters Fürſten Lobkowitz beim Handkuß der Cavaliere ſich zu erkennen gab; beim Abſchied verehrte ihm die Kaiſerin „eine köſtliche Hutſchnur ſammt angehenktem Kleinod über zwölftauſend Reichsthaler werth auf dero Poſt- (Reiſe-) Hütlein; weil aber ſelbiges nicht recht feſt angeheftet geweſen, indem Ihre Kaiſ. Maj. ſehr geeilet und nach Neuſtadt wieder zurückgeritten, auch nachgehends den Hut abgezogen, als iſt ſolches unterwegs verloren, von einem Fleiſchhacker wieder gefunden und Ihrer Kaiſ. Maj., als Sie wieder zurück nach Wien kommen, des andern Tags, jedoch mit Abgang dreier Steine, überbracht und dadurch Ihre Kaiſ. Maj. nicht wenig erfreut worden." — In Neuſtadt empfing die verwittwete Kaiſerin Eleonore von Mantua ihre neue Schwiegertochter, fuhr dann aber ebenfalls wieder zurück. Auch die Deputation der niederöſtreichiſchen Landſtände erſchien in Neuſtadt. Am 29. Novbr. fand der Einzug des ſpaniſchen Botſchafters Marcheſe de Malagon in Wien ſtatt, der ſchon einen Monat vorher incognito eingekommen war und Privataudienz gehabt hatte, mit funfzig ſechsſpännigen Kutſchen, darunter fünf ſpaniſche, die andern der kaiſerlichen Miniſter und Geſandten. Es folgte am 1. Decbr. elf Uhr ſeine ſolenne Auffahrt bei Hofe in zwei kaiſerlichen Kutſchen zur öffentlichen Audienz beim Kaiſer. Donnerſtag den 2. Decbr. kam die Kaiſerin nach Eberſtorf, wo ſie der Kaiſer am 3. Nachmittags

„in seinem ganz güldenen Stück angethan" besuchte, Abends aber wieder nach Wien zurückkam. Endlich Sonntag den 5. Decbr. fuhr er „nach gehaltener Tafel gegen elf Uhr in Begleitung etlicher und zwanzig sechsspännigen Kutschen voller Cavaliere bis gegen Simmeringen" ihr entgegen und traf sie hier um zwei Uhr. „Nach geschehener Bewillkommnung ward von der zum Einzug in Bereitschaft stehenden Reiterei dreimal aus allen Stücken SALVE geschossen, worauf der wirkliche Einzug in die Stadt um drei Uhr genommen, welcher mit einem fast unglaublichen und höchst ansehnlichsten Pomp nicht allein der Cavallerie und anderen Reiterei köstlicher Aufzüge und prächtigen Kleidungen, sondern auch deren von Gold und Silber verbrämten Livreen bis Glocke sechs bei überall angezündeten Fackeln und Windlichtern auch in Bereitschaft sämmtlicher Bürgerschaft und Besatzung gewähret."

Zu diesem „höchst ansehnlichsten" Einzuge waren allerdings in Wien lange schon zuvor außerordentliche Anstalten von allen Seiten gemacht worden. Leopold liebte die Pracht und verfehlte nicht, sich bei feierlichen Gelegenheiten als ersten Monarchen des Occidents zu bezeigen, um dem Beherrscher des Orients, dem Großtürken, möglichst gleich zu kommen. Folgende curieuse Dinge berichten hin und wieder die Frankfurter Relationen:

„ꝛc. Indessen ward zu Wien auf dem Burgplatz ein großes Gebäu von Holz, thurmhoch in der Höhe der kaiserlichen Burg aufgerichtet, worauf Ihrer Kais. Maj. völlige Statur in einem

Triumphwagen aus der Luft auf die Erden herunterfahren, auch ſich ein Schiff hervorthun und von Rädern hin und wieder getrieben werden ſolle. (Es war dies die große Maſchine zu dem ſogleich zu erwähnenden großen Roßballet.) Welche und andere hochkoſtbare Solennitäten deſto beſſer auszuführen haben die Stände der Nieder-Oeſtereichiſchen Lande beſchloſſen (ohne was die übrigen Erb-Königreiche und Länder thun würden) ein Donativ von 100,000 Gulden in einer halben Monatsfriſt zu erlegen. Eben zu der Zeit ꝛc. ſind zu der neuen kaiſ. Hochzeit-Liberei (Livree) für die Hatſchieren hundert Hellebarden und für die Trabanten ſo viel Obergewehre, alle auf dem Grund wohl vergüldet, ſodann mit ſchönem Zierrath ausgegraben, verfertigt worden ꝛc. Die Oeſtreichiſchen Landſtände hielten zu dem Einzug dreihundert Cuiraſſiere fertig, mit rothen doppelttaffetnen Schärpen, rothen und weißen Federbüſchen auf den Casqueten; dreihundert Carabiner-Reiter mit rothen langen, von Silber reich verbrämten Röcken mit Flügeln (ſie erſcheinen ſo in dem den Frankfurter Relationen beigegebenen ſaubern Holzſchnitt des Einzugs) und dreihundert Arquebuſier-Reiter mit rothen Mänteln, roth und weißen Federbüſchen. Zu welchem noch ſechshundert der fürnehmſten Hungariſchen Herren nebenſt tauſend Cavalieren ſampt deren Bedienten aus denen Kaiſ. Erbländern kommen ſollen. Ueber das lies der Wieneriſche Stadtrath einen neuen Himmel zu Einbegleitung Ihrer Maj., ſo ſich auf tauſend Thlr. beläuft, verfertigen ꝛc.

Und wurde am 24. Novbr. angeſagt die Häuſer und Fenſter mit Lichtern zu zieren ꝛc., auch an den Präpatorien zum Einzug ſowohl Sonn- und Feier- als Werktagen, ſogar bei nächtlicher Weile eifrigſt gearbeitet."

ꝛc. Mittlerweilen war der Kaiſ. Hof ſehr beſchäftigt, die annahende Kaiſerin mit allerhand Curioſitäten zu empfangen. Inſonderheit ward dem Magiſtrat, wie auch der Niederlage und den hofbefreiten Handwerksleuten anbefohlen, daß ein jeder Theil eine Ehrenpforte ſolle aufrichten laſſen.

ꝛc. Inſonderheit war im Werk, einen Roß-Ballet von vierzig Pferden unter vier Truppen (in dem erwähnten thurmhohen großen Holzgebäude auf dem Burgplatz) aufzuführen, deren erſtem Ihre Fürſtl. Durchl. Herr Pfalzgraf von Sulzbach *), dem andern der Prinz von Lothringen, dem dritten Ihre Exc. Herr Gen. Lieut. Graf Montecuculi, dem vierten aber Herr Graf von Dietrichſtein Obriſter Stallmeiſter vorſtehen ſollten, wozu gar köſtliche Kleider von Gold und Silber geſtickt, ſowohl für die Cavaliere, als deren Diener verfertigt werden ſollten. Solch vorhabender Roß-Ballet würde ſich dem Vorgeben nach an Unkoſten auf ſechzigtauſend Reichsthaler belaufen. Wären auch Ihre Kaiſ. Maj. bis-

*) Philipp, der im ſchwediſchen Kriegsdienſte früher ſtand, jetzt im kaiſerlichen, Bruder des 1655 convertirten Chriſtian Auguſt, Proteſtant: er ſtarb 1703 zu Nürnberg als älteſter kaiſerlicher Feldmarſchall; er war ein Schwager von Lobkowitz und der Oheim der nach zwölf Tagen verwittweten Erzherzogin von Tyrol.

hero des beſtändigen Fürhabens geweſen, mit denen Cavalieren ſelbſt perſönlich in angeſtelltem Roß-Ballet zu reiten, wozu ſie ſich denn bereits zu unterſchiedlichen Malen exercirt gehabt. Dieweil aber dabei wegen vielen Schießens von den Pferden leichtiglich einiges Unglück vorgehen dürfte, als iſt Deroſelben ſolches von Dero Oberhofmeiſtern und andern fürnehmſten Bedienten widerrathen worden.

ꝛc. Zu dem obbedeuteten Roß-Ballet wurden denen Pferden verſchiedene koſtbare Zierrathen und darunter jedem Pferd ein hoher, von dem Mund herunter hangender weißer Federbuſch für hundert Ducaten verfertigt.

Ungefähr den 30. Aug. ward zu Wien in der Kaiſ. Reitſchule dieſes famoſe Roß-Ballet probirt, „iſt auch zum erſtenmal vergnüglich abgangen.“ Es folgten auf dieſe erſte Probe faſt fünf Monate durch anderweite Proben, da die Luſtbarkeit eine ganz ausbündige werden ſollte. Gewöhnlich wurden in der Woche zweimal Probe gehalten und die allendliche wirkliche Abhaltung des Ballets, wobei der Kaiſer doch noch trotz des Raths dagegen mit agirte, geſchah erſt am 24. Januar 1667.

ꝛc. Auch ſollte das Roß-Ballet neben dem dazu aufgebauten Tempel, Triumphwagen und andern Zu gehörungen, wie auch die Comödien und deren Th in Kupfer gebracht werden, zu welchem Ende die f lichſten Kupferſtecher nach Hofe beſchrieben wor

ꝛc. Die Cavaliere ſtaffirten ſich anſehnlich aus ren meiſte Kleidungen wurden in Frankreich v

tiget und arbeiteten an Ihrer Maj. Hochzeitskleidern immerfort vierzehn Seidensticker ꝛc. eins zu Empfahung der Kaiserin von großen goldnen Spitzen, andern Tags zum Einzug und Copulation eins von purem Silber gestickt, dritten Tags ein Kleid von lauter Gold, dessen jeder Knopf von neun Diamanten versetzt; vierten Tags wiederum eins von Silber und Gold auf Tuch und das fünfte auf schwarz Atlas gestickt."

ꝛc. „Sind inmittelst über die Maaßen kostbare Tapezereien zu Auszierung Allerhöchstgedachter Ihrer Maj. Maj. Zimmer aus Niederland angekommen."

ꝛc. Unterdessen sind an die Kais. Beamten in Hungarn, Böhmen, Ober- und Nieder-Oestreich, Tyrol und in den Bergstädten (Kremnitz, Schemnitz u. s. w. in Ober-Ungarn) Befehl ergangen, von allerhand köstlichem Fischwerk, Wildpret und Geflügel gegen den 23. und 26. Novbr. ohnfehlbar nach Wien zu liefern, allermaaßen auch schon nach Venedig um allerhand Confectüren und Italienische Wein einzukaufen geschickt worden.

ꝛc. Herrn Obrist-Land-Jägermeistern Grafen von Ursenbeck ist anbefohlen worden die Anstalt zu machen, damit allerhand, sowohl groß und klein, roth und schwarzes Wildpret in die Auen an der Donau und in den Prater vom Land getrieben werde, Ihrer Maj. der Kaiserin bei Dero Ankunft eine Jagd zu halten."

Nach der „Ordnung des Einzugs zu dem hochansehnlichsten Beilager der Röm. Kais. Majestäten

Leopoldi des Ersten und Margariten, gebornen Infantin in Hispanien u. s. w. u. s. w. Geschehen in Dero Kais. Residenz-Stadt Wien Sonntags den 5. Dec. Ao. 1666" figurirten dabei folgende Personen:

1. Voran ritt der R. K. Maj. Rath und Hofquartiermeister H. Johann Cunibert von Wenzelsburg und
sechs kais. Rittmeister als seine Adjutanten „Adjuncten oder Zugegebene." Folgten:

2. Funfzehnhundert Edelleute zu Pferde, als:

1. Drei Compagnien Grenzhusaren des H. Grafen Trascowitz (Draskowich): Nicolaus, Schwiegersohn des ungarischen Crösus Nadasty, der nach der Zriny'schen Verschwörung mit Tökölv zu den Türken übertrat, aber nachher, indem er den Angeber machte, seinen Frieden mit dem Kaiser schloß, gest. 1687.
2. Drei Compagnien des H. Grafen Esterhasy, Paul: „seine zwölf Handpferde waren mit silbernen Hufeisen beschlagen, den Schmuck dieser Pferde schätzte man auf über zehntausend Gulden; der Kaiser und die Kaiserin gaben ihm gleich nach der Copulation, noch ehe sie zur Tafel gingen, Audienz und ließen ihn zum Handkuß;" Esterhazy blieb bei der großen Conspiration von 1670 treu, ward 1681 Palatinus, 1687 Fürst und starb 1713, siebenundsiebzig

Jahre alt, ein Vater von fünfundzwanzig Kindern von zwei Gemahlinnen;

3. Die Compagnie Sr. Exc. H. Grafen Radasty: des reichen ungarischen Hofrichters und Geheimen Raths Franz, dessen Haupt vier Jahre darauf durch den Scharfrichter fiel,

„jeder in seinem Wesen auf das allerkostbarste mit Gold, Silber, Edelgesteinen, kostbaren Pferden, Harnischen, Decken, Panthern, Tigerhäuten."

3. Die Compagnie der Bürgerschaft unter Geo. Stapferer.

4. Die Niederlage (die Kaufleute) mit den Hofbefreiten, die Hr. Triangel als Rittmeister geführt, alles in köstlichem Aufzug.

5. 6. Hr. Johann Dietmar, R. K. Maj. Rath und Bürgermeister mit der Compagnie des innern und äußern Raths.

7. Die Löblichen Stände, acht Compagnieen (die oben beschriebenen mit Flügeln u. s. w.).

8. Zwei Kais. Einspännige (reitendes Hofgesinde: es wurden ursprünglich zum Spott so genannt arme Adelige, die bei Hofe erschienen, aber keine Knechte führten, sondern ihre Pferde selbst besorgen mußten); sie werden auch als „Unterbereiter" aufgeführt.

9. „Alle in der Einbegleitung anwesenden fürnehmen Herren, Pagen und Offiziere."

10. Zwei Kais. Trompeter.

11. 12. Vier Sattelknechte.

13. Zweiunddreißig Kais. reichgeschirrte Handpferde.

14. „Abermals zwei kaiserliche Unterbereiter.“

15. Zwei Kais. Trompeter und zwei Heerpauker in der neuen Kais. Livree, „ganz vergüldt gebrämten Sammetröcken.“

16. Die Kais. Edelknaben „auf den schönsten und zum zierlichsten aufgeputzten Tummelpferden, auch in prächtigem Aufzug.“

17. Ein Edelknabe mit ganz goldgesticktem Rock mit einem „Schevalin“ (Stutte).

18. Ein Edelknabe in ganz goldnem Küraß.

19. Die Kais. Kammerherrn, vornehme Cavaliere und andere vornehme Standespersonen.

20. Die anwesenden Fürstl. Personen und Ihrer R. Kais. Maj. Herrn Kammerräthe.

21. J. Fstl. Gn. Herr Eusebius Wenceslaus, Herzog zu Sagan und Fürst von Lobkowitz, J. R. Kais. Maj. Geheimer Rath und Obrist Hofmeister.

22. J. R. Kais. Maj. Herolde vom Reich und Dero Kais. Landen.

23. Der R. Kais. Maj. Geheimer Rath, Kämmerer und Obrist Marschall H. Heinrich Wilhelm, Graf von Starhemberg, „mit entdecktem Haupt und bloßem Schwert in der Hand“, unmittelbar vor dem Kaiser:

24. „Ihro Röm. Kais. Majestät Selbsten unter einem von den Vornehmsten der Bürgerschaft getragenen Baldachin.“ Leopold erscheint auf dem erwähnten Holzschnitt in spanischem Mantel und

Federhut reitend; nach den dem Holzſchnitte beigegebenem Contrefait trug er eine Allongenperücke à la Fontange, die zu beiden Seiten des Haupts und zu den beiden zierlichen Brüſſler Spitzenbuſenſtreifen des Hals-Tuchs à la Van Dyk lang herabwallte, dazu trug er Schnurr- und Knebelbart à la Henry IV.

25. Dem Kaiſer zur Seite reitend: rechts der Obriſtkämmerer Graf Lamberg und links der Obriſtſtallmeiſter Graf Dietrichſtein.

26. Außerhalb des Baldachins zur linken Seite ritt der Trabantenhauptmann Graf Wallenſtein.

27. Ihro Kaiſ. Maj. die Kaiſerliche Braut „in einem ganz güldenen Wagen, auf das aller koſt- und künſtlichſte gemacht.“ Er koſtete gegen hundertauſend Thaler und war, wie die damaligen Staatswagen, offen, ſehr lang und mit einem einem Baldachin ganz ähnlichen Dache bedeckt. Die Infantin fuhr ſechsſpännig und ſaß ganz hinten im Fond; ihr mit dem Geſicht zugekehrt hinter dem hohen Kutſcherbock ſaß ihre oberſte Kammerfrau, Ihre Exc. Frau Gräfin von Erill. Neben dem Wagen ritt ihr Obriſthofmeiſter Fürſt Dietrichſtein und zwei lange Reihen kaiſerliche Hatſchiere ſchritten neben dem Wagen und dem langgeſpannten Poſtzuge her. Dieſen Poſtzug bildeten wahrſcheinlich die, wie die Relationen berichten, vom Grafen Anton von Oldenburg aus ſeinem in ganz Europa bekannten herrlichen Marſtall von 1500 Pferden, von denen er an

alle Potentaten verſchenkte, zum Präſent verehrten ſechs Falben mit langen weißen Mähnen. Folgten zum Schluß des Zugs:

28. Die übrigen Kaiſ. Edelknaben.

29. Die Trompeter und Heerpauker der Kaiſ. Leibgarde.

30. Markgraf Leopold Wilhelm von Baden (der Vater des bekannten Feldherrn), die Kaiſ. Leibgarde führend.

31. Die Kaiſ. Leibſenften und Tragſeſſel, in Gold geſtickt.

Endlich 32. Die Wagen der Fürſten, Geheimen Räthe, Kammerherrn und übrigen Cavaliere „in ſehr großer Anzahl."

Dieſer ſtattliche Zug währte drei Stunden, ehe er ſich Abends ſechs Uhr durch die illuminirte Stadt bis zur Auguſtinerkirche fand. „Bei den Wohlehrwürdigen Herren P. P. Auguſtinern (woſelbſten Ihre Eminenz der H. Cardinal von Harrach, Päpſtlicher Nuntius, zu dieſem Act aber beſonders erklärter Abgeſandter, neben denen anweſenden Herren Prälaten aufgewartet) ſtiegen Beide Ihre Kaiſ. Maj. ab, verrichteten daſelbſt in S. Maria Loretta-Capelle das Gebet und verfügten ſich nachgehends zum hohen Altar, allda Sie, die hiebevor zu Madrid in Spanien mit behörigen Solennitäten vorgangene Copulation durch vorhochgedachten H. Cardinal confirmiren und beſtätigen laſſen. Inzwiſchen wurden auf den Wällen und Baſteien die Stücke zum drittenmal losgebrannt und nach Endigung bemeldten Actus Confirmationis der

Ambroſianiſche Lobgeſang Herr Gott dich loben wir ꝛc. vermittelſt der Kaiſ. Vocal- und Inſtrumental-Muſic herzbeweglich abgeſungen. Solchen nach haben Ihre Kaiſ. Maj. nebenſt Dero anwesenden Gemahlin, der verwittweten Kaiſerin und den beiden Kaiſ. Prinzeſſinnen um neun Uhr des Abends in dem Kaiſ. größern Saal ſich zur Tafel geſetzt, daran ſie bis gegen Glocke Eins verblieben, folgends aber ſich allerſeits zur Ruhe begeben."

Am darauf folgenden Tage, am 6. Decbr., wohnten Kaiſer und Kaiſerin zwei Uhr Nachmittags der Meſſe in der Auguſtinerkirche bei und begaben ſich dann zur Tafel in der Favorite bei der verw. Kaiſerin, wo ſie bis ſechs Uhr verblieben.

Am 7. Dec. Mittag zwölf Uhr: Fahrt nach S. Stephan zum Gottesdienſt und Nachmittags auf den Hof zu den Jeſuiten zur Litanei.

Am 8. Dec. begannen die Hochzeits-Solennitäten mit einem prachtvollen Feuerwerk, das eine große mythologiſch-ſymboliſche Darſtellung begleitete, auf der Baſtei am Graben zunächſt vor der kaiſerlichen Burg abgebrannt wurde, wovon ein Holzſchnitt in den Frankfurter Relationen ſich findet und worüber ein eignes Programm: „Schriftliche Vorſtellung derer bei hochanſehnlichſtem Kaiſ. Beilager nach und nach unterſchiedlich ausgelaſſenen Kunſt-, Luſt- und Freudenfeuer" ausgegeben wurde. Die einzelnen Hauptſcenen in dieſer mythologiſch-ſymboliſchen Darſtellung waren folgende. Man ſah auf der großen flachen Ebene, die das Theater für das Feuerwerk war,

zwei ſechzig Fuß hohe Berge, links den Berg Aetna, die Wohnung Vulcan's, des Schmieds der Kriegswaffen — rechts den Berg Parnaſſus mit den neun Kunſtgöttinnen, Musae genannt, die ſämmtlich in Reifröcken und Allongeperrücken dargeſtellt wurden, auf des Berges Spitze den Pegaſus. Zwiſchen dieſen beiden Bergen Aetna und Parnaſſus befanden ſich die Gerüſte für das Feuerwerk, im Hintergrund ein Tempel, darauf der kaiſerliche Adler.

Act I. Scene 1. Mercur erſcheint mit der Hochzeitsfackel, um die im Olymp über die Hochzeit des römiſchen Kaiſers entbrannten „Frohlockungsflammen" der Welt anzuzeigen. Der Kaiſer zündete aus dem Burgfenſter dieſe Hochzeitsfackel an: fünfhundert aufſteigende Feuer ſtellten die allgemeine „Befrohlockung" der ganzen Welt ſymboliſch dar.

Scene 2. Zum Zeichen, daß wirklich die ganze Welt frohlockt, werden auf den nächſtliegenden Baſteien dreißig theils ganze, theils halbe Carthaunen losgebrannt, von allen aufgeſtellten Muſikbanden ertönen die Trompeten und Pauken. Dieſe dreißig Kanonenſchüſſe waren das Zeichen zum Anfang des eigentlichen Feuerwerks, das drei Acte und jeder Act drei Scenen hatte.

Scene 3 (1). Der Berg Aetna entzündet ſich: man ſieht die dreifache Hölle des Vulcan mit ſeinen Geſellen, Waffen ſchmiedend.

Scene 4 (2). Cupido fliegt durch die Luft in die Waffenſchmiedehölle, verjagt ihre Bewohner, zerbricht die Waffen und ſchmiedet hierauf den goldnen Vermählungsring. Er führt ihn mit ſich durch

die Luft in den Himmel, ihn allda in dem „Schatz der ewigen Beglückung zu verwahren."

Scene 5 (3). Der „zweispitzige" Berg Parnassus erscheint in Freudenflammen: die neun Kunstgöttinnen musiciren, um ihre Beistimmung zu dem von Cupido vorgenommenen Actus zu bezeigen. Darauf entbrennt der ganze Berg in Freudenfeuern, Trompeten und Pauken ertönen. Hiermit schloß der erste Act.

Act II. Scene 1. Man sieht auf dem Platz zwischen den beiden Bergen über zwei Portalen auf jedem ein Herz mit den Buchstaben L. und M. (Leopoldus und Margareta). Gott Hymen zündet sie in hellreinen Flammen an.

Scene 2. „Roßmenschen oder Centauren" mit brennenden Fackeln kommen aus dem Berg Aetna, Hercules, auf Befehl Jupiter's, besteht sie und treibt sie in tapfrer Verfolgung aus dem Felde.

Scene 3. Man sieht zur Rechten das Erzhaus Oestreich (als einen festen Thurm), zur Linken das spanische Castell (das Wappen Spaniens). Aus jeder dieser beiden großen Thürme steigen tausend Raketen auf: man sieht über ihnen die Buchstaben V. A. V. H. (Vivat Austria, Vivat Hispania). Auf beiden Seiten der Castelle werden hundert Böllerschüsse losgebrannt. Die aus den Böllern geschossenen „Lustkugeln" lassen sich in der Luft mit etlichen tausend Schlägen hören, hierauf sieht man die Buchstaben: V. L. V. M. (Vivat Leopoldus, Vivat Margareta). Trompeten und Pauken. Schluß des zweiten Acts.

Act III. Scene 1. Im Hintergrund des großen

Platzes erſcheint der Tempel des Gottes Hymen mit ſiebenundzwanzig Säulen und auf dem Dach neununddreißig Statuen und dreiunddreißig Pyramiden in hellbrennendem Feuer. Jupiter ſchickt ſeinen Adler aus den Wolken herab, um auf dem Altar des Tempels die Freudenflammen anzuzünden.

Scene 2. Der „aus Liebe zu den Seinigen ſich ſelbſt verzehrende" Vogel Phönix erſcheint über dem Tempel in Flammen. Wie die Freudenflammen die Flammen der unterthänigſten Ergebung der treugehorſamſten Unterthanen auf dem Altar der Vaterlandsliebe abſpiegeln ſollten, ſo ſollte der in Flammen ſich ſelbſt verzehrende Wundervogel „als ein Sinnbild Ihrer Kaiſ. Maj. gegen Dero allerunterthänigſte Vaſallen und Unterthanen tragenden allergnädigſten Fürſorge und Neigung" erſcheinen.

Schlußſcene 3. Aus ſämmtlichen Säulen, Statuen und Pyramiden des Ehetempels ſteigen im Ganzen dreiundſiebenzigtauſend Luftfeuer in die Höhe, zuletzt dreihundert dreipfündige Raketen. Die Buchſtaben: A. E. I. O. U. (Austria Erit In Omne Ultimum) verbleiben in der Luft. Zehn große Triumphkugeln werden aus den Böllern geſchoſſen, „deren eine die Caliber von zweihundert, die andern von dreihundert Pfund Steine hatten, und laſſen ſich in der Luft mit etlichen tauſend Schlägen und Handgranaten hören. Dann ſo gehen auch dreißig große Raketen in die Luft, deren zehn jede funfzig, die andern zehn jede hundert und die letzten zehn jede hundertfunfzig Pfund an Gewicht halten." Dreißig Carthauenſchüſſe auf den

nächſtliegenden Baſteien bezeichneten das Ende dieſes „künſtlichen und hochkoſtbaren Feuerwerks," deſſen Herſteller Barthelme Peißker, Kaiſ. Stückhauptmann und Zeugwart der Feſtung Glatz auf Anordnung Herrn Ernſten, Grafen von Abensberg und Traun, kaiſ. Geh. Raths als General-Land- und Hauszeugmeiſters war.

Auf die Nacht, wo dieſes Feuerwerk abgebrannt wurde, folgte:

Donnerſtag den 9. Dec.: Auffahrt und Vorſtellung der zu Wien anweſenden ungariſchen Stände bei Hofe. Voran fuhr der Erzbiſchof von Pressburg, dann der Palatinus, der berühmte Franz Weſſeleny, der das Jahr darauf ſtarb, in einer blausammtnen mit Gold reich ausgemachten Kutſche und ſechs türkiſchen Hauptpferden mit Reiherbüſchen. Mit ihm fuhren die Grafen Nadaſty (Ungarn's Erösus), Peter Zrinyi und Adam Forgatſch. In der dritten Kutſche, die dem Grafen Nadaſty gehörte, ſaßen der Biſchof von Veſprim und die Grafen Eſterhaſy, Draßkowich und Janos (Janos, Peter Zrinyi und Nadaſty fielen durchs Schwert 1670 — ich komme ſpäter auf dieſe berühmte ſ. g. Conſpiration der Ungarn zurück). Folgten noch eine Menge Edelleute. Bei der Audienz führte der Erzbiſchof das Wort zur Gratulation und Devotionsbezeugung. Der Kaiſer antwortete ſelbſt, die Kaiſerin durch ihren Obriſthofmeiſter.

Am 10. Dec.: Abwartung der Feier der Octave des Feſtes des h. Franz Xaver bei den Jeſuiten; Kaiſer und Kaiſerin ſpeiſten nachher im Collegium

und wurde während der Tafel eine Comödie von den Jesuitenschülern aufgeführt.

Am 13. Dec.: Ballet bei Hofe.

Am 15. und 16. Dec.: Hauptjagd im Prater und auf der Donau „von allerhand Wild, so man theils in Tyrol und den Bergstädten mit großer Mühe zusammen gefangen und in den Prater gebracht.“ Elf Uhr am 15. fing diese Jagd an und dauerte bis vier Uhr — des andern Tags von zwei Uhr Nachmittags bis Einbruch der Nacht. „Sind dabei unterschiedliche Thiere, als: Bären, Hirsche, Wildeschweine, Wölfe, Füchse, Gemsen, Steinböcke u. dergl. mehr gefället worden. Ist zu merken, daß ein großer Lauf und in der Mitte derselben für Ihre Maj. Maj. und die anwesenden Fürstl. Personen ein absonderlich hocherbauter Jagdschirm, für die Damen und Cavaliere aber ein schönes großes Theatrum aufgerichtet gewesen. Wie nun Ihre Kais. Maj. Maj. mit Dero Gefolg hinein kommen, hat sich der Obrist Jägermeister Herr Graf Franz Bernhard von Ursenbeck (ein bei seinem Tode 1672 um seiner guten Meriten und Qualitäten sehr betrauerter Herr, ein famoser Schütze, der in allen Schießen die Preise gewann), sobald in die Reihe sambt bei sich habenden Jägern, deren an der Zahl über die achtzig wohl bekleidet, gestellt und das Jagen angeblasen. Alsdann den Boden, worin das rothe Wildpret, eröffnet und mit Verwunderung über die fünfhundert Stück in einer Schaar herausgebracht und den Lauf alsbald enger gemacht, daß das Wild zum öftern um den Schirm

herumlaufen müſſen. Da Ihre Majeſtäten der Kaiſer und die Kaiſerin etliche Stücke gefället, hernach befohlen, die übrigen auszulaſſen. Als ſolches geſchehen, hat bemeldter Obriſt-Jägermeiſter dieſes Jagen in ſchöner Ordnung abgeblaſen und iſt mit der völligen Jägerei vor dem Schirm vorbei paſſirt, hat ſich auf der andern Seite in Ordnung geſtellt und aufs neue das Schweinjagen angeblaſen. In dieſem ſind unterſchiedlichemal bis in ſechszig ſchöne Stück herausgebracht worden, von denen Ihre Majeſtäten etliche geſchoſſen; dem größten Schwein aber haben Ihre Kaiſ. Maj. ſelber, nachdem es mit zwei geharniſchten Hunden gehetzt worden, mit einem Spieß den Fang gegeben. Ihre Maj. die Kaiſerin ſelbſt hat ein gar großes Wildſchwein dermaaßen wohl gelegt, daß Knall und Fall zugleich geſchehen. Die übrigen haben etliche Fürſtl. Perſonen und Cavaliere mit Spießen und Degen anlaufen laſſen, dabei Ihre Fürſtl. Durchl. der Herr Herzog von Lothringen, welcher es Ihren F. F. D. D. zu Baden-Durlach und Pfalz-Sulzbach mit Gebung des Fangs bevor thun wollen, von einem Schwein durch den Stiefel im Schenkel etwas verletzt worden. Und weilen die Nacht eingefallen, hat man das Jagen abgeblaſen.

Des andern Tags, als den 16. Dec. haben ſich Ihre M. M. ſamt einem großen Comitat Nachmittags um zwei Uhr allda wiederum eingefunden. Darauf der Ober-Jägermeiſter aus einem abſonderlichen Boden über hundert Füchſe und bei funfzig Haſen hervorgebracht: da ſich die Cavaliere eine ziemliche Zeit

mit dem Fuchsprellen erluſtigt. Nach Vollendung deſſen iſt wieder ein Boden eröffnet worden, allwo ſiebzig Dammhirſche ſamt etlichen Gemſen herauskommen, von welchen Ihre Maj. etliche geſchoſſen, die übrigen hat man mit Windhunden gehetzt und die Cavaliere ſolche gefället. Nach vollbrachter dieſer Jagd ſind wieder aus einem abſonderlichen Boden vier große Bären und etliche Wölfe unterſchiedlichemal herausgetrieben und mit Hunden gehetzt worden, da Ihre Kaiſ. Maj. auch dem großen Bären mit einem Spieß den Fang gegeben. Nach ſolchem hat man vierundzwanzig Dachſe mit Hunden gehetzt und damit, weil es ſchon ſpät ward, die Jagd beſchließen müſſen."

„In nächſtfolgenden Tagen haben J. K. M. ein ſchönes Ballet von zehn Cavalieren mit dreimaliger Veränderung der Kleider halten laſſen."

Den 20. Dec.: Haupt- und Generalprobe des famoſen Roßballets.

Den 22. Dec.: Comödie bei Hof. Dieſe bei Hof geſpielten Comödien waren alle italieniſch. Unterm 24. und 25. April 1667 berichten die Frankfurter Relationen aber auch von „einer ſpaniſchen Comödie und Ballet." 1682 im Carneval mußte einmal die große Comödie, die veranſtaltet war, wegen Unpäßlichkeit von ein paar Caſtraten aufgeſchoben werden.

Den 23. Dec.: Nochmalige Haupt- und Generalprobe des famoſen Roßballets.

Den 24. Dec.: Chriſtheiligabend „ließen

J. K. M. Dero Gemahlin das erstemal mit Fischen tractiren, weil sie noch niemalen zuvor dergleichen Fastenspeise nach spanischer Gewohnheit gekostet."

Den 25. Dec.: Gottesdienst zum ersten Weihnachtsfeiertag. Beide Majestäten werden durch sämmtliche hohe Hofbediente und Cavaliere in die Kirche begleitet. Darauf: öffentliche Tafel in der Ritterstube unter Aufwartung der vornehmsten Minister und Cavaliere bei Instrumental- und Vocalmusik.

„Auch die übrigen Feiertage haben die Majestäten mit dem Gottesdienst und allerhand geistlichen Andachten zugebracht."

Den 1. Januar 1667: Neujahrstag, Sonnabend: Gottesdienst bei den Jesuiten im Profeßhause, Mittagsessen daselbst, kurze Comödie und Ballet, von der Jugend daselbst dargestellt.

Den 2. Januar, Sonntag: Gottesdienst.

Den 3. Januar: Schlittenfahrt. Der Hof fuhr „in fünfundzwanzig wunderschönen Schlitten." Voran der Oberstallmeister Dietrichstein; dann der Kaiser, „die Kaiserliche Majestätin führend", dann die beiden Markgrafen von Culmbach (Baireuth)*) und Durlach,**) die beiden kaiserlichen Prinzessin-

*) Christian Ernst, Brudersohn der verwittweten Fürstin von Eggenberg.

**) Gustav Adolf, der früher Soldat war, bei S. Gotthard mit gefochten hatte und später Cardinalfürstabt von Fulda unter dem Namen Bernhard Gustav wurde; es war der, dem der Kaiser gegen Auerspeg die Empfehlung gegeben hatte.

nen führend, „in überaus kostbaren Kleidungen mit Racara (hochroth) farb, und weiß aufhabenden zierlichen Federbüschen angethan.“ Ihnen folgten sechsundzwanzig Schlitten mit den Geheimen Räthen und andern „hoch vornehmen“ Hofoffizieren, die zum Theil die Hofdamen der verwittweten Kaiserin geführt, alle „auf deutsch, in langen Röcken, mit Paruquen und schönen Federbüschen geziert, gekleidet.“ Diesen folgten sechsundvierzig andere vornehme Cavaliere, aber ohne Frauenzimmer, und den Beschluß machten sechs sechsspännige Caroſſen, „in denen andere fürstlich und gräfliche Frauenzimmer und Bediente gesessen.“

Nach Vollendung dieser Schlittenfahrt wurde zu Hofe in den Ritterstuben „ein schöner Ballet gehalten, dabei sowohl J. M. die Kaiserin selbst, als dero gesammtes hochansehnliches Frauenzimmer, deutsch bekleidet, erschienen und haben anfänglich J. Kais. Maj. mit dero Gemahlin allein, nachfolgends aber beide Markgrafen von Brandenburg-Culmbach und Baden-Durlach mit den zwei Kais. Prinzessinnen, sodann folgends die übrigen Cavaliere mit den Damen in dem Tanz-Ballet sich eingelassen, welches bis Nachts um neun Uhr gewähret, so daß diesem allem J. M. die verw. Kaiserin persönlich zugesehen und inzwischen mit allerhand köstlichem Confect und fremden herrlichen Weinen aufgewartet worden.“

„Den 5. Jan. haben J. M. die verw. Kaiserin einen Glückshafen (Lotterie) von köstlichem Geschmeide und ganz ungemeinen Stücken eröffnet, woraus J. M. die Kaiserin ein hochschätzbares aus einem Stein for-

mirtes Käſtlein, beide Kaiſ. Prinzeſſinnen aber jede einen Zierrath von Diamanten, wie auch andere Damen ſonſten ſchätzbare Stücke gehoben."

Am 8. Jan. wurde das famoſe Roßballet noch einmal probirt, um am 24. Jan. „vollkömmlich" gehalten zu werden, dafern das Wetter nicht zuwider. Es traf, um daſſelbe mit anzuſehen, noch ein Herzog von Holſtein in Wien ein.

Am 11. Jan.: Schlittenfahrt, dann Ballet bei Hofe. Der Kaiſer läßt dem Grafen von Hanau ſeine Schatz- und Kunſtkammer zeigen, und ihm daraus einige anſehnliche Stücke verehren, eine Jaſpis- und eine Criſtallſchale.

Am 16. Jan. Sonntag: Luſtige Action von bäuriſchen Aufzügen.

Am 17. Jan.: Der ſächſiſche Geſandte legt ſeine Beglückwünſchungscomplimente ab und Pfalzgraf Friedrich Ludwig (Vetter des Königs von Schweden aus dem damals regierenden Hauſe Zweibrück) erhält die Reichslehn über Zweibrück. Endlich:

Am 24. Jan.: Wirkliche vollkömmliche Abhaltung des Roßballets auf dem Platz vor der Burg in dem großen in der Höhe der Burg thurmhoch aufgeführten Holzgebäude, welches errichtet worden war. Es fand Nachmittags ſtatt — bei der Wiederholung am 31. Jan. — wo aber Vieles weggelaſſen wurde — dauerte es von 1—5 Uhr. Dieſes erſtemal ward Seiten des Kaiſers ſelbſt mit agirt. Dreißig Kanonenſchüſſe gaben wieder, wie bei dem Feuerwerk, das Zeichen zum Anfang. Die beiden Kaiſerinnen in

einem und die beiden Prinzeſſinnen in einem andern Fenſter liegend, ſahen aus den Zimmern der Kaiſerin unter einem Baldachin von Goldſtück und auf einem über das Fenſter hinaus herabhängenden goldnen Teppich zu.

Die Action eröffnete Fama, weiß gekleidet, im Hintertheil einer großen Galeere ſtehend, mit einer Trompete in der Hand. Das Schiff war eine große rothe, ganz vergoldete türkiſche Galeere, bedient von Bootsknechten, roth, mit goldnen Gallonen, wie die Türkenſclaven gekleidet, Maſten, Tauwerk und Flaggen auch roth. Das Schiff war mit vierzig Waſſermännern, Tritonen umgeben. Es ward darauf eine Inſtrumentalmuſik aufgeführt. Fama hielt eine Rede an die Kaiſerin. Das Schiff fuhr eine Weile auf Rädern auf dem Platz herum, die Räder, weil die Laſt zu ſchwer war, brachen aber, ſo daß bei der Wiederholung am 31. Januar die Galeere bereits unbrauchbar war.

Darauf: Trompetentuſch: und nun begann das Vorſpiel zum Roßballet. Es war eine mythologiſch-ſymboliſche Darſtellung, deren Zweck war, den Streit der vier Elemente darzuſtellen: „welches dieſer Elemente mehr Gerechtigkeit zur Producirung der Perlen habe“ — eine Huldigung für die neuvermählte Kaiſerin „Margarita.“ Die vier Elemente producirten vier Truppen, Compagnien oder Squadronen, jede derſelben beſtand aus einer namhaften Zahl Perſonen: im Ganzen agirten dabei an die tauſend Menſchen. Der Erfinder erhielt vom

dankbaren Kaiſer „für ſeine wohlerſonnene Invention“ 20,000 Gulden anſtatt einer Mühbelohnung, d. einen Jahrgehalt von 1000 Gulden und über das Alles ward er noch zum Freiherrn erhoben.

1. Die erſte Compagnie war die Compagnie des Waſſers, es führte ſie der Pfalzgraf von Sulzbach. Die Perſonen der Waſſercompagnie waren in blau und Silber gekleidet und hatten Fiſchſchuppen und Muſcheln auf ihren Kleidern.

2. Die zweite Compagnie war die Compagnie der Erde, es führte ſie der Oberſtallmeiſter Dietrichſtein. Auf ihren Kleidern, grün und Silber, führten die Perſonen dieſer Erdcompagnie Roſen und Blumen.

3. Die dritte Compagnie, die Luftcompagnie, führte der Herzog von Lothringen und die Perſonen derſelben hatten Kleider von aurorfarbenen Goldſtücken mit Regenbogenfarben. Endlich:

4. Die vierte Compagnie, die Feuercompagnie, ſollte Montecuculi führen; wegen ſeiner Unpäßlichkeit vertrat ein Stellvertreter ihn. Die Perſonen der Feuercompagnie trugen mit Flammen verzierte Kleider, roth und Silber.

Zuerſt erſchienen die Reiter der blau und Silber gekleideten Waſſerſquadron auf dem Plane: hinter ihnen auf einer großen Maſchine, einem ungeheuern Wagen, kam ein coloſſaler Wallfiſch, welcher vom Elemente Waſſer ein Anſehnliches aus Rachen und Naſenlöchern ſprützte: er trug den Neptun mit dem Dreizack auf ſeinem Rücken. Die Umgebung bildeten

allerlei Meerwunder, Feuerwerke in den Händen haltend, nebst Wassermännern, Tritonen und einem Chor von dreißig die Winde darstellenden Personen, welche, wie Neptun, Dreizacke in den Händen hatten.

Folgten die in grün und Silber gekleideten Reiter der Erdsquadron; hinter ihnen wieder auf einer großen Maschine, einem ungeheuren Wagen, zwei große Elephanten, einen Thurm auf dem Rücken tragend, darauf die Erde restdirte. Der Wagen war einem Garten gleichgestalt, darin saß der Gott Pan mit seinen Hirten, die große Kolben auf den Achseln trugen, die alle zu Erleuchtung des ungeheuern Holztheaters hinterwärts abbrennen sollten, nebst einem Chor mit dergleichen Wundern, wie sie in der Erde zu sehen. Noch befand sich auf dem Wagen ein Sänger, der die Kaiserin eine Zeit lang italienisch besang.

Folgten die in lauter aurorfarbene Goldstücke gekleideten Reiter der Luftsquadron; hinter ihnen der Wagen mit der Luft, eben so gekleidet auf einem sehr erschrecklichen Drachen, umgeben von dreißig ganz in Gold gekleideten Greifen, so vorwärts ein angezündetes Feuer trugen, nebst einem Chor von allerlei Vögeln. Ueber dem Wagen war ein Regenbogen, darauf saß wieder ein Sänger, der die Kaiserin wieder italienisch besang. Der Führer der Luftsquadron, Lothringen, trug „einen langen, mit gelb vermengten Rock von Silberstück, welcher mit großen Spitzen trefflich besetzt war."

Zuletzt kamen die in roth und Silber gekleideten Reiter der Feuersquadron mit silbernen Hämmern

bewaffnet: sie führten eine Maschine mit einer ungeheuern Feuerflamme, darin ein unverzehrter Salamander, aus dessen Rachen das allerannehmlichste Feuerwerk spielte. Hinter dieser Squadron kam der Wagen des Feuer ausspeienden Aetna, darauf saß der Gott Vulcan, ebenfalls mit einem silbernen Hammer, gekleidet fleischgelb und schwarz. Neben ihm gingen dreißig große einäugige Riesen mit silbernen Hämmern und ein Chor kleiner nackender Venuskinder.

„Nachdem nun," heißt es im Programm, das die Frankfurter Relationen enthalten, „ein Theil dem andern seine Meinung unter die Nasen gerieben, so soll abermal ein unerhörtes Getön von Trompeten und Pauken schallen und die Ausforderung geschehen. Da werden nun zu Richtern die allerkünstlichsten Argonauten erwählt werden, der Ehrenberg (welchen das Theater bisher vorgestellt) sich in ein Schiff verwandeln, darin die Arguonauten sitzen mit einem gülden Vlies ueben einer Kaiserkrone, werden sich die Streitenden einander mit solchem Ungestüme deßwegen anfallen, daß man sollte vermeinen, es gehe alles in tausend Stücken. In währendem Streit erleuchtet sich der Himmel, es steigt eine kleine Wolke auf; sie vermehrt sich je länger, je mehr zur Verwunderung der Streitenden." Man ließ, um dieses Wolkenwunder zu bewirken, Leinwand, worauf sie gemalt waren, von der Höhe des thurmartigen hölzernen Theater-Gebäudes herunter.

„Sobald sich die Wolke zertheilt hat, wird sichtbar sein: eine große gesternte Kugel, und

darauf die Ewigkeit, auf einem Regenbogen, als einem Friedenszeichen, ſitzend. Sie verbietet den Cavalieren zu ſtreiten, mit Bedeutung, daß es nicht Noth ſei, den Elementen die zwei Kleinodien des Vließes und der Krone abzugewinnen, da ſolche von Ewigkeit her dem Erzhauſe Oeſtreich voraus erſehen worden. Die Weltkugel wird ſich hierauf öffnen und zu ſehen ſein der Tempel der Ewigkeit und die funfzehn Genien der bereits gelebten römiſchen Kaiſer aus dem Erzhaus auf anſehnlichen Pferden, ſämmtlich in köſtlicher Kleidung. Dieſe Genien nahen dem Tempel, gefolgt von dem Wagen der Glorie, in Geſtalt einer Silbermuſchel, darin eine große köſtliche Perle liegt und das Contrefait der Kaiſerin haben wird, darauf der Genius des Kaiſers ſitzt, als der ſechszehnte vom Hauſe Oeſtreich. Dieſem Wagen folgen drei andere mit gefangenen Indianern, Tataren und Mohren (Türken nicht). Wenn nun endlich die Weltkugel ſich wieder zurückbegeben, werden ſich die funfzehn Genii in einander ſchließen und darauf das Roß-Ballet beginnen."

Das Roßballet ward, nachdem die Wagen abgefahren waren, ebenfalls in vier Truppen, Compagnien oder Schwadronen aufgeführt. Dieſe Truppen beſtanden jede aus acht Cavalieren, die gliederweiſe je zwei und zwei miteinander ritten, zwiſchen jedem Glied Cavaliere ritt ein Glied von zwölf Trabanten. Die Cavaliere in allen vier Truppen hatten Stiefeln von „ſilbernem Leder" an, die des Kaiſers allein waren von „goldnem."

Die erſte Schwadron führte Lothringen, der Führer der Luftcompagnie. Die zweite Compagnie, die Feuercompagnie, führte ſtatt Montecuculi, der, wie erwähnt, unpäßlich war, ſein Stellvertreter. Die dritte, die Waſſercompagnie, führte der Pfalzgraf von Sulzbach. Endlich kam der Oberſtallmeiſter Dietrichſtein mit dem Element, das er zu verfechten hatte, der Erde. Sie begannen den Streit, jeder um ſein Element, mit Piſtolen und Degen.

Darauf veränderte ſich das Theater wieder in die Wolkendecoration: zu alleroberſt ließ ſich ein Engel lieblich ſingend hören; das Uebrige ſtellte einen Triumphbogen dar. Es traten jetzt ſechs Cavaliere mit weißen, mit großen ſilbernen Spitzen und Diamanten beſetzten Röcken und mit ſilbernen Pfeilen in den Händen auf. Auf ſie folgte der Kaiſer, umgeben mit vielen in Gold gekleideten Edelknaben. Der Kaiſer war wie jene ſechs Cavaliere ſeines Comitats bekleidet, nur hatte er auf dem Kleide größere Spitzen und eine größere Krone um den Helm. Zwölf eben ſo in weißen Spitzenkleidern gekleidete Cavaliere folgten hinter dem Kaiſer. Dann kam ein Triumphwagen, von acht ſchneeweißen Pferden gezogen; auf ihm ſaßen ſieben Sänger in ganz mit Edelſteinen beſetzten Kleidern. Nach einem einmaligen Umzug des Wagens hielten ſie vor der Kaiſerin ſtill und ließen ſich auf's allerlieblichſte hören.

„Nach Hinwegführung des Triumphwagens haben Ihre Kaiſ. Maj. das Roßballet zu Pferd vollendet,

die aufziehenden Parteien sind untereinander geritten" — so vorsichtig drücken sich die Relationen aus, wahrscheinlich ereignete sich mit dem kleinen Leopoldus ein großes Unglück: die kaiserliche Majestät sind wahrscheinlich vom Pferde gefallen. Der Schluß ward wieder mit dreißig Kanonenschüssen bezeichnet.

Am 25. Januar: Der Oberhofmeister der Kaiserin, Fürst Dietrichstein, giebt eine Wirthschaft von sechsundsechszig Cavalieren und Damen, darunter Prinz Philipp von Sulzbach, die Markgrafen von Baden und Durlach, der Herzog von Holstein, die Fürsten Eggenberg, Dietrichstein und Portia, die sich in ihren Aufzügen bei Hof bei beiden Majestäten, bei der verwittweten Kaiserin und bei den beiden kaiserlichen Prinzessinnen präsentiren.

Am 26. Januar, Vormittags: Abschiedsaudienz des Markgrafen von Baireuth und der beiden Grafen von Hanau — der Kaiser überträgt dem Hofkammerpräsidenten Sinzendorf die Verwaltung Tyrols — Nachmittags: Wolfshetze in der Reitschule.

Am 29. Januar: Wegen nebligen Wetters mußte die Wiederholung des Roßballets aufgeschoben werden. Dafür haben zwei Compagnien Cuirassiere auf dem Burgplatz unter brennenden Standarten mit feurigen Schwertern ein Gefecht von vielen Schlägen und Knallen gleich einem Feuerwerk gehalten.

Am 30. Januar, Sonntag: Comödie und

Ballet; dabei zugleich Ausrichtung der Hochzeit der jüngeren Fräulein des Fürsten von Liechtenstein mit Grafen Rudolf Trautmannsdorf, einem Enkel des großen Diplomaten Max. Die Hochzeiten der vornehmen Adels-, Hof-, Civil- und Militairperſonen richtete allemal der Hof aus. Der Oberhofmarſchall holte das Brautpaar aus der Wohnung ab und die Cavaliere thaten zur Begleitung deſſelben einen „anſehnlichen Einritt und prächtige Cavalcada nach Hof" zu funfzig, ſechszig und noch mehr Perſonen. Die Damen fuhren in ſechsſpännigen Kutſchen, es ward getanzt, „iſt," heißt es bei der Hochzeit eines Prinzen von Liechtenſtein mit einem fürſtlichen Fräulein Dietrichſtein, am 17. Febr. 1681, „iſt ſonderlich die Muſic in achtzig Muſicanten beſtanden." Zum Hochzeitgeſchenk verehrte der Kaiſer ein anſehnliches Kleinod. Das war ein alter Brauch und kommt urkundlich ſchon am Prager Hofe Rudolf's II. regelmäßig vor. Früher waren die Adelshochzeiten gewöhnlich im Landhauſe zu Wien gefeiert worden.

Am 31. Januar: Wiederholung des Roßballets. Der Hofbericht meldet: „darbei aber Ihre Kaiſ. Maj. nur ein Zuſchauer geweſen" — „es haben aber Ihre Kaiſ. Maj. für diesmal nicht wiederum ſelbſt, ſondern anſtatt derſelben der H. Oberbereiter agirt" — und noch einmal: „ſind die Stücke nicht wie das erſte Mal gelöſt worden, weil, wie geſagt, Ihre Kaiſ. Maj. nicht ſelbſt, ſondern nur der Oberbereiter an derſelben Stelle geritten." Es läßt ſich vermuthen, daß der

kleine Leopoldus eingesehen habe, wie heilsam der oben erwähnte Rath des Fürsten Lobkowitz gewesen sei, sich nicht in das ungeheure Pferdegetrampel beim Gekrach der Böller einzuvermengen.

Am 4. Februar: Eröffnung des Landtags der niederösterreichischen Landstände durch Graf Sprinzenstein als niederösterreichischen Hof-Vicekanzler — Graf Traun, Landmarschall — die Stände bewilligen drei Tonnen Goldes baar und Verpflegung etlicher tausend Mann.

Am 6. Februar, Sonntag: Comödie und Ballet, darauf Wirthschaft: die Majestät erscheint in spanischer Kleidung, die Majestätin in deutscher. — Unter'm 25. März wird berichtet, daß die Kaiserin „zum erstenmal in französischer Kleidung, wiewohl annoch im spanischen Aufsatz der Haare" sich in die Augustinerkirche habe tragen lassen. Eine „Wirthschaft" wird unter'm 10. Febr. 1682 folgendergestalt beschrieben: „Freitags hatten J. M. die verwittwete Kaiserin eine schöne Wirthschaft, allwo dero funfzehn Hofdamen einen rechten Marktplatz aufgerichtet und jede ihren absonderlichen Stand wohl verziert und geschmückt gehabt, auch jede was Besonderes verkauft, eine von Zucker, die andere von Limonien, die dritte von Feld-Wildpret, die vierte von andern Sachen und so forthin. J. Kais. Maj. kauften selber ein und gaben alles hernacher Preis." — Es wird zum 6.-Februar 1667 noch bemerkt, daß die „große Comödie" (worin über hundert Personen agiren und sechserlei Ballette vorgestellt werden sollen)

bis Erbauung des neuen Comödienhauſes auf des Kaiſers Geburtstag im Juni verſchoben worden ſei. Eine ſolche „große Comödie" ward jederzeit im Carneval geſpielt.

Es erging hierauf Befehl, die zum Roßballet aufgeführten Gebäude nebſt den Stellen, worauf die Zuſchauer geſeſſen, wieder abzubrechen, auch die zu dem Roßballet gebrauchten Kleider wurden in die kaiſerliche Garderobe wiedererfordert; — es wird noch berichtet, daß ein ſolcher Comödienrock von Gold- und Silberſtück, über hundert Thaler werth, ſich beim Roßballet verloren habe, auch während der Faſtnachtsluſtbarkeiten viele Stücke von zur Tafel gehörigem Silbergeſchirr, über ſechstauſend Thaler an Werth, entfremdet worden ſeien.

Am 22. Februar: Beſchluß der Faſtnacht und der kaiſerlichen Hochzeits-Feſtivitäten mit einer ſchönen Wirthſchaft und Ballet bei der verwittweten Kaiſerin. Darauf begaben ſich viele Cavaliere vom Hof wieder nach Haus, der Markgraf von Baden auf ſeine Güter nach Böhmen, er erhielt beim Abſchied zwei „fürtreffliche Schulpferde." Die Wiener Judenſchaft ſchenkte der Kaiſerin ein überaus köſtlich gemachtes Stück Silbergeſchirr, darin ein ſchönes ſilbernes Kindlein, zuſammen wiegend achtundzwanzig Mark.

Dieſes ſilberne Kindlein war die glückliche Vorherbedeutung eines lebendigen: die Infantin genas am 28. September 1667 Vormittags zwiſchen ſieben und acht Uhr eines jungen kaiſerlichen Prinzen. Vorher

war „eine fürnehme und hohe Weibsperſon, um der Kaiſerin bei deren Niederkunft aufzuwarten, aus Italien angekommen.“ Sonntag den 25. Sept. war ein vierzigſtündiges Gebet in allen Kirchen und Prozeſſion von S. Stephan bis zur Michaelskirche und als man die Burg drei Tage darauf eröffnete, erſcholl die Kunde von der kaiſerlichen Entbindung. Der Oberſtkämmerer Graf Lamberg brachte die erſte Botſchaft dem Kaiſer und erhielt dafür zehntauſend Reichsthaler, worauf ſofort ſein Sohn Graf Franz Lamberg als Courier nach Madrid mit dieſer ſehr erfreulichen Zeitung abging. Tags darauf, am S. Michaelsfeſte, Abends ſechs Uhr, war die Taufe in der neuen Burg. Es verrichtete ſie der Biſchof von Wien, Graf Friedrich Philipp Breuner, unter Aſſiſtenz des Biſchofs von Neuſtadt und des ungariſchen Biſchofs von Neutra. Die Solennitäten des Taufactus des kaiſerlichen Erſtgebornen, der ſchon nach einem Vierteljahr wieder ſtarb, waren folgende: Im großen Saal der Burg war ein Altar aufgerichtet; zu beiden Seiten deſſelben ſtanden mit rothem Sammet bedeckte Tiſche, auf dem Tiſche links befand ſich das goldne Taufbecken mit der Kanne. Gegen fünf Uhr kam der Kaiſer, ganz in Goldſtück gekleidet, mit ſeinen vornehmſten Räthen und ſetzte ſich rechts vom Altare. Nach ihm erſchien die Kaiſerin Mutter mit den beiden kaiſerlichen Prinzeſſinnen, ihren Töchtern, die neben dem Kaiſer ihre Plätze nahmen. Hierauf hob die Muſik an zu ſpielen. Während derſelben verfügte ſich der Biſchof von Wien mit einem goldnen

Rauchfaß, die andern Prälaten, ſämmtlich Fackeln in den Händen, an die Saalthüren, um die Ankunft des jungen Prinzen zur Einſegnung zu erwarten. Er erſchien, von der Gräfin Mansfeld auf einem Kiſſen von Goldſtück getragen, in Begleitung der vornehmſten Hof- und Staatsdamen. Hierauf nahm der Oberhofmeiſter Fürſt Lobkowitz den Prinzen auf ſeine Arme und legte ihn auf den Tiſch zur rechten Seite des Altars. Es begann nun die Taufhandlung; der Prinz ward Ferdinand Wenzel Leopold Joſeph Michael Elzearius getauft; die Taufpathen waren der König von Spanien und die verwittwete Kaiſerin. Für den König ſollte der Prinz von Lothringen ſtehen, der Kaiſer ſelbſt aber that es „zur Vermeidung der Competenz.“ Geleitet von dem Prinzen von Lothringen zur Rechten und vom ſpaniſchen Botſchafter zur Linken, nahm die Kaiſerin-Mutter den jungen Prinzen von dem Tiſch, worauf er niedergelegt worden war, in die Arme, trat zum Altar und hielt ihn über die Taufe. Hierauf Salve aus den Kanonen der Feſtung — Te deum — nochmalige Salve — Wegtragung des jungen Prinzen in der Kaiſerin Zimmer — Gratulations-Sermon des Biſchofs von Wien und Vocal- und Inſtrumentalmuſik — Trompeten und Pauken, dritte Salve, Schluß des Actus. Drei Tage lang Illumination in der Stadt, der Oberſthofmeiſter der Kaiſerin, Fürſt Dietrichſtein, läßt rothen und weißen Wein ſpringen, der ſpaniſche Botſchafter aus ſeinem Loſament Gold- und Silbermünzen auswerfen. Couriere werden nach Rom, München,

Innsbruck, Mantua, Florenz, Polen und Kurbrandenburg abgefertigt.

Zum Wiegenband verehrten die niederöſtreichiſchen Stände der Kaiſerin viertauſend Ducaten. Sonntag den 6. November hielt ſie nach glücklich ausgeführten Wochen ihren „Vorgang" nach der Lorettocapelle, der Prinz ward auf den Hochaltar gelegt und vom Biſchof von Neutra, Dompropſt zu Wien, unter Muſik eingeſegnet. Am 3. Jan. 1668 war er todt.

5. Der Hof Leopold's und die Perſonalien des Kaiſers; Kinderraub an einem proteſtantiſchen Grafen Sinzendorf; die Grafen Khevenhüller und Königseck als erſte Tabacksmonopolpächter in Oeſtreich, die Alchemiſten des Kaiſers u. ſ. w.

Aus den ſiebenziger Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts, der Mitte ohngefähr der Regierung Kaiſer Leopold's, beſitzen wir von dem öſtreichiſchen Hofe eine intereſſante Schilderung eines italieniſchen Touriſten, des mehrmals genannten Abbé Pacichelli:

„Der Kaiſer, ſagt er, iſt klein von Geſtalt und und von zartem Teint; er hat die der öſtreichiſchen Familie eigenthümliche Unterlippe ſo ſtark, daß die Schneidezähne herausſtehen, was ihm die Sprache etwas behindert; ſeine Augen und ſeine Stirn ſind majeſtätiſch, der Bart, der ihm etwas das Kinn bedeckt, iſt ſchwarz, er trägt eine Perrücke und ſein Gang iſt matt. Er trägt ſich nach der ſpaniſchen Mode mit rothen Strümpfen und Schuhen, rothe oder ſchwarze Federn auf dem Hute, mit dem großen goldnen Vlies, das zuweilen der Mantel bedeckt; ſein Alter iſt jetzt vierzig Jahre."

„Wenn er ſich ankleidet, pflegt er zwei Kämmeriere vom goldnen Schlüſſel bei ſich zu haben; und zwei vom ſchwarzen Schlüſſel reichen ihm die Kleider, machen ihm das Bett und rüſten ihm die Tafel zu, wobei zwei Hofnarren und zwei Zwerge zum Zeitvertreib aſſiſtiren.“ Die Kämmeriere mit dem goldnen Schlüſſel, deren Pacichelli hier Erwähnung thut, waren die Kammerherren, die Kämmeriere mit dem ſchwarzen Schlüſſel die Kammerdiener. Die Hofnarren und Hofzwerge ſtellten blos bei Hoftrauer ihre Späße vorſchriftsmäßig ein, ſechs Wochen lang ließ der Kaiſer auch da ſeinen Bart unraſirt ſtehn. „Jene Kämmeriere oder Cavaliere, fährt der Abbé fort, ſteigen heut zu Tage ohngefähr zur Zahl von ſechshundert; ſie, deren es ſchon einmal (er meint die Zeit Ferdinand's II.) nicht mehr als zwölf gab, und ſie ſind in großem Anſehn (1637 war die Zahl fünfundneunzig geweſen). Es genügt zu ſagen, daß der Fürſt von Hohenzollern (Philipp von Hechingen) dieſen Poſten erhielt zur Belohnung, daß er zweihunderttauſend Gulden bei der Geſandtſchaft in Spanien zugeſetzt hatte. Die Kammerherren tragen den Schlüſſel an der Oeffnung der Taſche des Hofkleids, er pflegt groß zu ſein, iſt von vergoldetem Kupfer und macht Aufſehen von weitem; wer wirklich dient, erhält ſechshundert Gulden jährlich. Es giebt auch verſchiedene Kämmeriere vom ſchwarzen Schlüſſel, d. h. ſie ſind ſchwärzlich gefärbt und dieſe ſehen ziemlich melancholiſch aus.“

„Bei den Audienzen haben die Fürſten und die Geſandten den Vortritt; dann folgen die Prieſter und

Mönche, denen S. Maj. die Hand zum Kuſſe reicht und dabei den Hut abzieht; zuletzt erhält Audienz, wer will; der Gebrauch iſt, ſich in das Buch des Oberſtkämmerers des Abends für den nächſten Morgen und des Morgens für den Abend eintragen zu laſſen. Man macht drei Reverenzen beim Eintritt und beim Abtritt. Beim Abtritt wird rückwärts, ohne den Rücken dem Kaiſer zu zeigen, gegangen; jedermann beugt eine Knie und die Majeſtät ſtützt ſich beim Empfang auf ein Büffet. Der Kaiſer fragte mich über den Stand der Dinge am Rhein, nämlich über den Krieg (die Audienz fand im Jahre 1676 ſtatt, wo Frankreich zum erſten Mal im Kriege mit Leopold war) und der Kaiſer ſagte mir, er glaube nicht, daß der Frieden nahe ſei. Ich ward wie viele Fremde mit einer goldenen Kette beſchenkt, die das Bildniß des Kaiſers im Medaillon und das Wappen von Wien enthielt und zweihundert Ducaten im Werth war."

„Unter vielen Zeichen der Frömmigkeit des Kaiſers iſt auch dieſes, daß er an jedem Morgen drei Meſſen hinter einander hört, wobei S. Maj. fortwährend auf den Knieen bleibt, ohne ſich jemals zu erheben oder das Auge vom Gebet anderswo hinzuwenden, als in das eine oder andere Buch von den vielen Büchern, die vor ihm auf dem Fußboden liegen. An Feſttagen wird Capelle gehalten mit dem Cortege der Geſandten und mit Muſik und ſind die Functionen unter dieſen Miniſtern durch die vielen Hofandachten ſo zahlreich, daß ſie in der Faſtenzeit ſich auf die achtzig belaufen."

„Der Kaiſer pflegt durch die Stadt auszufahren

mit seiner Garde zu Fuß und zu Pferde (an der Zahl dreihundert) und mit mehr als zwanzig Caroſſenzügen, entweder fährt er allein oder die Kaiſerin iſt an der Spitze. — Dabei gehen ſeine Hof- und Lehnleute mit entblößtem Haupte zu Fuß, ausgenommen wenn es regnet, in welchem Falle ſie ſich zu Pferde zeigen können; alles das breitet um die Perſon des Kaiſers „eine wahrhaft ehrwürdige Majeſtät" (veramente una venerabile Maestà).*) Außerhalb Wien nimmt der Kaiſer die Cavaliere in Caroſſen mit und dieſe Cortege-Caroſſen gehen dem kaiſerlichen Zuge theils voran, theils hintennach, es folgt auch der Wagen, der die nöthigen Geräthſchaften enthält. Auch pflegt der Kaiſer, wenn er auf dem Lande iſt, an ſeinen eignen Tiſch die Churfürſten einzuladen, die er übrigens jederzeit auf eigne Koſten unterhält. Ganz allein habe ich die Kaiſerin-Mutter Eleonore (Prinzeſſin Gonzaga von Mantua) auf dem Lande in einem Zuge fahren ſehen,

*) Dieſes ſtrenge Ceremoniel, das auch dem Marſchall von Grammont in Frankfurt ſo auffiel, änderte ſich ſpäter: unter Carl VI. ritten allezeit die Kammerherrn und andere Hofleute in ſpaniſchen Mantelkleidern neben dem Kaiſer, wenn er ausfuhr. Noch unter Carl VI. war aber das Ceremoniel ſo ſtreng, daß, wenn der Kaiſer in der Stadt fuhr, er allein im Hauptſitz ſaß, die Kaiſerin rückwärts; nur auf dem Lande durfte die Kaiſerin dem Kaiſer zur Seite ſitzen. — Villars erzählt in ſeinen Memoiren, daß im Jahre 1687 die ruſſiſchen Geſandten die dreimalige Reverenz dem Kaiſer beharrlich geweigert hätten unter dem Anführen, „daß man drei Reverenzen nur der h. Dreieinigkeit mache."

dem nur ihr Oberſthofmeiſter, der Feldmarſchall Fürſt Hannibal Gonzaga in einer kleinen Caroſſe voranfuhr."

„Zu Mittag ſpeiſt der Kaiſer ſtets allein*), er läßt dabei nur die ſouverainen Reichsfürſten, wenn er ſie zulaſſen will, an ſeine Tafel ſich ſetzen und ſich bedecken. Der Kaiſer iſt ſtets bedeckt. Er bleibt ohngefähr eine Stunde bei der Tafel und ſchneidet ſich dabei ſelbſt die Speiſen ohne weitere Hülfe. Man bringt ihm jederzeit drei Becher, einen mit rothem Wein, den andern mit weißem, und einen dritten mit Waſſer. Der Kaiſer trinkt wenig, gießt immer Waſſer zu, vorher muß der Mundſchenk den Wein koſten. Während der Mahlzeit ſpricht der Kaiſer mit ſeinen Pagen (man nimmt dazu in Deutſchland junge Leute, doch giebt es auch welche von vierundzwanzig Jahren), auch ſpricht er mit den Hofnarren und hört der Muſik zu. Abends pflegt er mit ſeiner Gemahlin in deren Gemächern zu ſpeiſen und da ſind es Damen, die aufwarten. Letzte Woche bemerkte ich den Churprinzen von Sachſen (Johann Georg III.), dick von Leibesgeſtalt, roth von Angeſicht, im Alter von einigen dreißig Jahren, in der Kleidung der däniſchen Elephantenritter, wie er, während der Kaiſer ſpeiſte, unbedeckten Hauptes ſtand, bis dieſer den erſten Trunk gethan hatte, worauf der Prinz, wie der päpſtliche Nuntius und die

*) Die Tafelzeit war elf Uhr. In einem Briefe Leopold's an den Bibliothekar Lambec heißt es: „Velim, ut hodie subito post prandium hora duodecima ad me venias."

übrigen Gesandten abtrat; nachher ward S. Durchlaucht zum Kaiser nach Neudorf eingeladen."

„Zur Jagdzeit, wo der Kaiser auf dem Lande ist, pflegt er bisweilen in der Stadt bei der Kaiserin-Mutter zu essen, wo die Speisen nicht so grob, wie es im Lande Brauch ist, zugerichtet werden, sondern mit italienischer Feinheit. Es wird hinreichen, zu erwähnen, daß diese Dame *) zu ihrem Küchenmeister einen Baron ernannt hat, der, wie man sagt, nicht viel weniger als hunderttausend Gulden auf die Kochkunst gewendet hat. Meistens trinkt der Kaiser Moselwein, die Kaiserin-Mutter aber Wein von Mantua oder Montferrat. Wenn der Kaiser öffentlich speist, sitzt er in der Mitte der Tafel, oben an die Kaiserin, und dabei ist das Merkwürdige, daß die Kammerherrn vom goldnen Schlüsselin die Küche hinabgehen, um die Speisen zu nehmen und zu ihnen aus dem Speisesaal die Kammerdiener, die oben mit entblößtem Haupte aufwarten, kommen, um von ihnen die Speisen zu empfangen."

Leopold war ein mit allen jenen allgemeinen Tugenden, die die dankbaren Jesuiten und die Hofschmeichler damals zu den Sternen zu erheben pflegten, ausgeschmückter Mann, als da sind: Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe u. s. w., Tugenden, die freilich nur in der Hauptsache auf etwas Negatives hinausliefen

*) Pacichelli sagt, sie habe über eine halbe Million Gulden Jahresrenten gehabt und ihre Hof-Haltung sei ungemein glänzend gewesen.

und sogar zu der Lichtseite grelle Schattenseiten boten. Leopold war ein unbestritten, sehr tugendhafter Cäsar, aber seine Tugend war das gerade Gegentheil der mit der Tapferkeit identischen römischen virtus: er war ein vollkommen schwacher Herr, fast der wiederaufgelebte Friedrich III. Seine achtundvierzigjährige Regierung war gleich der vierundfunfzigjährigen seines erlauchten Vorfahren eine Regierung habitueller Lethargie, wo nur noch von oben herab mit der Kraft der Trägheit die Massen regiert wurden, die Majestät sich mit der Adoration der ihr von Gottes Gnaden gestifteten Herrscherherrlichkeit begnügte und der Hofadel und die Jesuiten sonst thaten, was sie wollten. Die in den zahlreichen Hofchargen, Geheimen Räthen und Generalen repräsentirte Adelskette und die spanischen Priester, die das Herz kaiserlicher Majestät durch die Beichtväter P. Balthasar Müller und P. Boccabella lenkten, waren die unumschränkten Herren.

Die Regimentsthätigkeit des großen Kaisers Leopoldus absorbirte sich im Unterschreiben ihm von seinen Ministern gestellter Befehle, im Schreiben vertraulicher Briefe an seine Brüder und Vettern auf den verschiedenen Thronen Europas und an vertraute Diener, wie an den Familiengesandten in Madrid, Grafen Pötting, endlich in Ertheilung von Audienzen. Leopold selbst pflegte diese dreifache Regierungsthätigkeit sorgfältig in seinem Krakauer Kalender sich einzutragen: im Unglücksjahre 1683, wo die Türken ihn aus seiner Hofburg vertrieben, ist z. B. aufgemerkt, daß 8265 Sachen von kaiserlicher Hand unterschrie-

ben, 386 Briefe geſchrieben und 481 Audienzen ertheilt worden ſeien. Von der großen Anzahl der unterſchriebenen Sachen iſt es gewiß nur ein kleiner Theil geweſen, von der es kaiſerlicher Grandeur und Splendeur wird angemeſſen erſchienen ſein, Kenntniß, geſchweige Erkenntniß zu haben. Doch liebte es Leopold, wie ſein Nachfolger Franz II., in ihm vorgelegten Staatsſchriften den Styl auszubeſſern. Was die kaiſerlichen Briefe betrifft, ſo war die Handſchrift kaiſerlicher Majeſtät ſo ſchlecht, daß nur wenige ſeiner Schreiber, welche ſich daran gewöhnt hatten, ſie leſen konnten: daher ließ Leopold regelmäßig ſeinen eigenhändig an regierende Häupter geſchriebenen Briefen Abſchriften beifügen. Dreimal in der Woche gab er Audienz, öffentliche Audienz, ſieben bis neun Uhr Abends. Dabei ging aber Alles höchſt ceremoniös, ſteif und langſam, Mancher mußte Monate warten, ehe die Reihe an ihn kam.

Die einzige wirklich poſitive Regimentsannahme bethätigte Leopold dadurch, daß er ſeine habituelle Schwäche und Lethargie durch Gewaltſtreiche unterweilen unterbrach: es geſchah dies einzig in Fällen, wo es kaiſerlicher Grandeur und Splendeur angemeſſen erſchien, ſich der Selbſterhaltung halber energiſch zu ermuthigen, in politiſchen Vergehungen und Hochverrathsfällen, wie namentlich bei der großen Zrinyi-Nadaſty'ſchen Verſchwörung in Ungarn. Wenn Leopold über ſolche „Schelmenſtücke“ „launiſch“ ward, „klopfte er,“ wie er ſich einmal in einem Brief an den Madrider Geſandten, Grafen Pötting aus-

drückt, „auf die Finger, daß die Köpfe wegſpringen ſollen" — er that in Ungarn, was Ferdinand II. in Böhmen gethan hatte. Beide thaten es in majorem Dei gloriam, beide erhielten durch die bei dieſen außerordentlichen Gelegenheiten dem alten widerſpenſtigen Adel confiscirten Güter einen neuen gefügigeren Adel.

Aehnliche Gewaltſtreiche wie gegen die Ungarn geſchahen gegen den in Oeſtreich zurückgebliebenen proteſtantiſchen Adel. Damit auch dieſer nicht wieder Gedanken der ehemaligen „Autonomie" faſſen möge, ward er unterweilen durch behufige Gewaltſtreiche geſchreckt. „Im Jahre 1677"*), berichtet der Paſtor zu S. Nicolai in Hamburg Raupach in ſeinem evangeliſchen Oeſtreich aus ihm zugegangenen Briefen, „trug ſich zu, daß, als H. Graf Rudolf von Sintzendorff, vierundzwanzigjähriger kaiſerlicher Bedienter, Reichshofrath und evangeliſcher Religion, im Septembermonat geſtorben, er aber nicht dafür geſorget, daß ſeine Kinder noch bei ſeinem Leben in Sicherheit gebracht würden, dieſelben der noch lebenden Frau Wittwe**) von der Seite geriſſen und die drei älteſten Töchter theils in das Lorenzer, theils Urſuliner Kloſter gethan, auch auf alle Weiſe, wiewohl anfangs vergeblich, zum Abfall genöthigt wurden. Ja, da

*) Ein Jahr nach dem Jahre, wo ſich alle Kollonitſch convertirt hatten.

**) Eine geborne Gräfin Zinzendorf und Potendorf.

der Graf auf seinem Sterbebette zwar zur Rettung seiner Kinder Anstalten machen ließ, welche aber durch den Tod unterbrochen wurden, so ließ man denselben Tag, da sich der Sterbefall früh um sechs Uhr zugetragen, um neun Uhr den Ständen im Landhause Generalia vortragen, des Inhalts, „daß hinfort kein Vater mehr, Lutherisch oder Katholisch, gesund oder krank, sein Kind ohne Erlaubniß außer Land schicken solle", wogegen aber die Stände, weil die Sache nicht ordentlich durch den H. Landmarschall proponiret worden, protestirten und es nicht annahmen. Indessen verursachte dieser Kinderraub unter den Evangelischen aus dem Herren- und Ritterstand ein solches Schrecken, daß einige derselben und unter andern H. Weickhard von Polheim, H. Wolf Ehrenreich von Prösing und H. Baron Teuffel alsobald ihre unmündigen Kinder, ja ein gewisser Graf von Khevenhüller seinen jungen Sohn und künftigen Erben noch im Mutterleibe außer Landes nach Evangelischen Oertern brachten, damit sie vor der Gefahr der Verführung möchten gesichert sein. Anderer betrübten Umstände der damaligen Zeit, besonders des vielfältigen Abtritts derer aus dem Herren- und Ritterstande von der erkannten Evangelischen Wahrheit nicht zu gedenken."

Außer solchen Gewaltstreichen gegen den widerspenstigen Adel blieb die kaiserliche Majestät unbemengt mit niedern Regierungssorgen, herrschte von der unbewölkten heitern Olympierhöhe durch den mit-

mittelalterlichen Zauber des Nimbus des kaiſerlichen Namens und ließ die Dii minorum gentium gebahren.

Ein erhabenes Phlegma war in dieſem Habsburger verkörpert. In ſtreng religiöſer Faſſung allen Fügungen des Himmels ergeben, bewies Leopold einen Gleichmuth, der dem Kaiſer Friedrich III. ſich zur Seite ſtellte. Als er einſt in Laxenburg bei der Tafel ſaß, ſchlug der Blitz ins Gemach. Während Alles verwirrt durch einander lief, ſagte Leopold ganz ruhig: „Da Gott ein ſo ſichtliches Zeichen gegeben, daß jetzt beſſere Zeit ſei zum Beten und Faſten, als zum Schmaußen, ſo tragt die Speiſen ab!“ Und darauf begab er ſich in die Kapelle.

Noch ein andrer Muth lebte bei dieſem Gleichmuthe in der Seele des großen Leopoldus, derſelbe Muth, der die erſten Herren der Steiermärker Dynaſtie, die beiden Ferdinande, ſeinen Vater und Großvater ſchon beſeelt hatte. Leopold's Prieſter nannten dieſen Muth Demuth, ſeine Widerſacher Hochmuth. Es war die hohe Meinung der Majeſtät, daß ſie unter einer ganz exceptionellen, übernatürlichen Leitung ſtehe: Leopold's Prieſter nannten dieſe Leitung Mirakel, des Kaiſers Feinde nannten ſie auch ſo, ſie meinten aber damit nur das miraculöſe Glück Oeſtreichs, von dem ſchon Cardinal Richelieu geſprochen hatte, als er ſeinen Plan entwarf, „der Beſtia mit vielen Köpfen“ zu begegnen. „Den armen Leopold fürchte ich wahrlich nicht, pflegte Ludwig XIV. zu ſagen, aber ich fürchte ſeine Mirakel.“

Die Adoration, die die Erde dem Kaiſer zukommen ließ und die Glücksmirakel, die ihm aus ſeinem Himmel zufielen', konnten ihn wohl zu der ſehr ſchmeichelhaften, wenn auch ſehr ausſchweifenden Vorſtellung verleiten, daß ein übernatürliches Licht ihn erleuchte. Und das war denn auch wirklich der Fall. Der franzöſiſche Geſandte in Wien, der Marquis von Villars, der nachher im ſpaniſchen Erbfolgekriege ſo berühmte Marſchall, ſchreibt in einer Depeſche an ſeinen Herrn unter'm 3. October 1700: „Der Graf (Carl) von Waldſtein, einer derjenigen kaiſerlichen Miniſter, welche am Meiſten auf Prophezeihungen geben, hat dem venetianiſchen Geſandten, der mir es wiedergeſagt hat, geſagt, daß der Kaiſer ein eignes Conferenzcabinet habe, wo er Entſcheidungen faſſe, von denen ſie, die Miniſter, überraſcht würden. Er meinte damit: der Herr ſei durch ein übernatürliches Licht erleuchtet, welches ihm Licht und Feſtigkeit gäbe, die ſie, die Miniſter, ſelber nicht hätten. Das kommt, ſetzt Villars hinzu, daher, daß der Abt Joachim dem Kaiſer von ſeiner Kindheit an Prophezeihungen geſtellt hat, die wirklich eingetroffen ſind und da der Kaiſer urſprünglich für die Kirche beſtimmt war, hat er eine weit größere Unterwürfigkeit für alle dieſe Dinge, als ſein natürlicher Verſtand ihm erlauben ſollte, angenommen."

Die Vermittler, Ausleger und Deuter dieſes übernatürlichen prophetiſchen Lichts im großen Kaiſer Leopoldus gingen in der That manchmal mit ihm weit: ſie beſtärkten ihn recht gefliſſentlich in dem Aberglauben.

Als die Türken nach der Einnahme von Belgrad 1688 den Frieden zu schließen wünschten, ging Leopold nicht auf das Anerbieten ein, so günstig der Zeitpunkt auch war, da ein neuer Krieg mit Frankreich in Aussicht stand. „Man muß, sagte damals Max Emanuel von Baiern Villars im Vertrauen, den Kaiser so gut, wie ich ihn kenne, kennen, um zu glauben, was das für Gründe sind, welche ihn abhalten. Mönche haben ihm prophezeiht, daß die Kaiserin gesegneter Hoffnung werden und Zwillinge gebären werde: gleichzeitig werde das türkische Reich untergehen und einer der Zwillinge werde den Thron in Constantinopel besteigen. Als Belgrad genommen wurde, war die Kaiserin wirklich gesegneter Hoffnung und nun glaubt der Kaiser steif und fest, daß auch der Rest der Prophezeihung eintreffen werde und deshalb will er um keinen Preis etwas von Frieden wissen."

Bei Leopold gingen alle großen Geschäfte durch die Jesuiten und die Hofcamarilla. Der Kaiser ward überflüssig bei seinem phlegmatischen Temperament und Wesen mit seinen vier Liebhabereien beschäftigt und vergnügt, der Jagd, Musik und Theater, dem Kartenspiel und den Curiositäten.

Leopold's großer Liebling war sein Oberjägermeister Johann Weichard Michael, Graf von Sinzendorf, Sohn des obersten Kanzlers Johann Joachim. Dieser verstand es, seinen Herrn mit tausend Künsten zur Reiherbeize nach Laxenburg oder auf die Wildschwein- und Hirschjagd nach Schönbrunn und Ebersdorf, Leopold's Lieblingsaufenthalt

im Herbſte zu locken und während dem trieben die Miniſter die Geſchäfte, wie ſie ſie treiben wollten. Die Jagd, obwohl Graf Khevenhüller zu Ferdinand's II. Zeit bemerkte, daß Graf Mansfeld ſie zur höchſten Perfection gebracht habe, hatte zu Leopold's Zeit doch noch eine Steigerung der Perfection erfahren: Herzog Carl von Lothringen, welcher nachher 1678 des Kaiſers Schwager ward, der Großvater Kaiſer Franz' I., hatte die franzöſiſche Parforcejagd eingebürgert. Wien ſah dazumal die erſte Meute und der Hof fand großen Geſchmack an der neuen franzöſiſchen Weiſe zu jagen. Man ſchickte ſogleich nach England, um ſich bei König Carl II. Jagdhunde zu erbitten. Der Leibarzt dieſes Königs, der Touriſt Dr. Edward Brown, ſah manchen Morgen Leopold ſechs wilde Schweine nach Hauſe bringen. Die höchſt einflußreiche Kaiſerin-Mutter Eleonore von Mantua ward eine nicht minder paſſionirte Jägerin, wie ihr Stiefſohn. Das Vergnügen der Reiherbeize theilten ebenfalls die Damen. Die Falkenjagd ward mit aller Sorgfalt ganz kunſtmäßig eingeübt und ſtand in hohem Anſehen. Die Falkner lieferte das Dorf Falkenwerde bei Maſtricht in Holland, wo damals die hohe Schule der Falknerei war. Man zeigte am Wiener Hofe ſeine Geſchicklichkeit in dieſer ſehr alten Kunſt, indem man nach Methode die Vögel zur rechten Zeit losließ, ſie nie aus dem Geſicht verlor, ſie durch Zurufe ermunterte, zurücklockte, die von ihnen gefaßte Beute ſchleunig ihren Klauen entwand, die Kappe ihnen aufſetzte und endlich mit aller Courtoiſie auf die Hand der Damen ſetzte.

Ein Curiosum, das durch eine unter Kaiser Joseph II. 1784 herausgekommene kleine Schrift „Tabackspachtung in den östreichischen Landen von 1670 bis 1783 von Joseph von Retzer" verifizirt ist, ist, daß Kaiser Leopold's Jagdpassion die Veranlassung zu dem in Oestreich so eine große Rolle spielenden Tabacksmonopol werden mußte. Retzer hat aus den Acten der Hofkammer nachgewiesen, daß Leopold im Jahre 1670 (dem Jahre, wo die Juden ausgetrieben wurden) nicht Geld genug hatte, um seine Jagd im Lande ob der Enns zu unterhalten. Da erbot sich der Oberjägermeister und Landjägermeister ob der Enns Graf Franz Christoph Khevenhüller, der Sohn des Gesandten zu Madrid und Autors der Annalen, die Jagdbedürfnisse zu beschaffen, wenn ihn ein Tabackseinfuhrmonopol im Lande ob der Enns auf zwölf Jahre gegeben werde. Er erhielt es und stellte als Unterpächter zwei Kaufleute zu Enns und Wels an, Johann Geiger und Matthias Dizeny. Des Kaisers Beichtvater, der Jesuiten-Pater Balthasar Müller, nahm die Sache in die Hand und schloß Tabackspachtungsverträge über andere Provinzen ab: Retzer berichtet, daß von diesem einflußreichen geistlichen Herrn übermüthige Briefe an die Behörden sich noch bei den Hofkammeracten im Originale vorfinden. Acht Jahre vor dem Khevenhüller'schen Vorschlage, der angenommen wurde, war den Grafen von Fürstenberg (den franzosenfreundlichen Egoisten, die 1664 gefürstet wurden) ihr Gesuch, das Tabackseinfuhrmonopol in allen Erbländern zu erhalten, abgeschlagen

worden. Im Lande unter der Enns genoß den Tabackseinfuhrpacht fünfundzwanzig Jahre lang bis zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts der Reichsvicekanzler Leopold Wilhelm, Graf Königseck, dessen Unterpächter Augustin Verdura war. Ich kehre nach dieser Episode, welche zeigt, wie die östreichische Aristokratie und die Jesuiten auch die kaiserlichen Neigungen benutzten, um sich die Seckel zu füllen, zu diesen Neigungen zurück.

Der Stall des Kaisers war reichlich mit Jagd- und anderen Pferden versehen. Man sah dort türkische, tatarische, polnische ungarische, siebenbürgische, böhmische, sächsische und neapolitanische Pferde in reicher Auswahl.

Nächst der Jagdpassion, neben der auch noch die Fischerei ihren Platz fand, war eine zweite Hauptpassion Leopold's Musik und Theater. Leopold hielt sich seine Kapelle, die aus den erlesensten Italienern bestand, nicht blos, wie Ferdinand II. für die Kirchenmusik, sondern er hielt schon ein Theater und ließ zu Wien und Schönbrunn glänzende Opern und Schäferspiele für den Hof aufführen, bei denen Scenerie und Garderobe aufs Reichste ausgestattet waren. Eine dieser Opern „Il Pomo d'oro" kostete 100,000 Gulden in Scene zu setzen. Es wurden dabei vom Hoffechtmeister förmlich einstudirte Schlachten aufgeführt. Den jährlichen Gehalt der Hofmusikanten, die zu Kirche und Theater verwendet wurden, giebt Graf Mailath auf 44,780 Gulden an, doch erhielten sie noch überdem häufig Remunerationen. Und wenn ihre Gehalte,

wie das manchmal vorkam, ausblieben, ſuchten ſie ſich durch Demonſtrationen in Avantage zu ſetzen, die auch manchmal wohl nicht unwirkſam blieben. So geſchah es am Vorabend des h. Ignatius, 30. Juli 1697: die Kapelle begab ſich da zwar zur Veſper in die Favorite, entfernte ſich aber, ohne zu muſiciren, nach kurzem Verweilen wieder, weil ihnen der Kammerpräſident Beſcheid hatte thun laſſen, daß ſie ſobald noch keinen Kreuzer bekommen könnten.

Leopold liebte nicht nur die Muſik, ſondern trieb ſie auch ſelbſt. Er ſpielte mit ſeiner dicken Hängelippe die Flöte und componirte ſogar ſehr artig. Sein Kapellmeiſter machte ihm einſt aus gemüthlichem Entzücken über das überraſchend große kaiſerliche Talent das ſonderbare Compliment: „Wie Schade iſt es, daß Ew. Majeſtät kein Muſicus geworden ſind!“ Noch gemüthlicher antwortete der Kaiſer: „Thut nichts, haben's halt ſo beſſer!“ „Oefters, ſagt der engliſche Touriſt Blainville, hat der Paſquin von Wien die heilſame Erinnerung an das Thor des kaiſerlichen Palaſtes angeſchlagen: „Leopolde, sis Caesar et non Musicus, sis Caesar et non Jesuita!“ Ein Spinet, auf dem kaiſerliche Majeſtät ſich in ihren Ruheſtunden ergötzten, ſtand an allen den vier Orten, wo ſie des Jahrs abwechſelnd ſich aufzuhalten pflegten, in der Burg im Winter, in Laxenburg im Frühling, in der Favorite im Sommer und in Ebersdorf im Herbſte. Er ſelbſt, der römiſche Kaiſer, umgeben von dem Cortege ſeines Hofſtaats und der Geſandten, die regelmäßig bei Kirchenfeierlichkeiten erſchienen, hat nicht ſelten in ſeiner

Burgkapelle von ſeiner Loge herab den Geſang mit Taktſchlagen dirigirt. Des Kaiſers Muſikliebe theilte ganz Wien: „es giebt, ſchreibt Dr. Brown, kaum einen Ort, wo ſo viel Muſiker ſind, alle Abende hörten wir Muſik auf den Straßen und unter unſern Fenſtern.“ Beſonders theilte die Neigung des Kaiſers zur Muſik, wie zur Jagd, Leopold's zweite, 1673 heimgeführte Gemahlin, die tyroliſche Claudia: auch ſie ſpielte mehrere Inſtrumente und ſang dazu. Dieſe muſicaliſchen Talente trugen nicht wenig dazu bei, ihren großen Stand bei ihrem Gemahl ihr zu ſichern. Claudia benutzte die Opernaufführungen zuweilen, um ihrem Eheherrn Dinge zu ſagen, die er nicht anderswo hören mochte. So ließ ſie einmal ein Stück: „La lanterna di Diogene“ aufführen und dabei dem großen Leopold als Alexander Magnus die Gebrechen des Hofs vor Augen ſtellen. Die dritte Gemahlin des Kaiſers, die fromme neuburgiſche Eleonore, ging nur mit Seufzen mit ihrem Gemahl in die Oper und las ſtatt der Textbücher die Pſalmen.

Auch das Kartenſpiel bildete am Abend eine angenehme Diſtraction für den Kaiſer. Wie ſeine Unterſchriften, Briefe und Audienzen pflegte kaiſerliche Majeſtät auch ſorgfältig ſeinen Spielgewinn und Verluſt in ihren Krakauer Kalender einzutragen. Graf Mailath hat davon eine Probe gegeben. Im Monat October 1674, dem Monat und Jahr, wo der Premier Fürſt Lobkowitz orientaliſch geſtürzt ward, hatte Leopold folgende Spielpoſten einvermerkt:

1. und	2. October	19	Ducaten	Verluſt
	3. „	11	„	„
	11. „	25	„	„
	13. „	30	„	„
	21. „	100	„	„
	24. „	14	„	„
	30. „	4	„	„
Dagegen	9. „	30	„	Gewinn
	10. „	32	„	„
Summa des Verluſtes:		203	Ducaten	
„ „ Gewinnſtes:		62	„	

Bleibt Verluſt: 141 Ducaten.

1683, im Jahre der Türkenbelagerung Wiens, muß kaiſerliche Majeſtät öfters ſich durchs Spielen erholt haben: der Spielverluſt betrug 2928 Gulden oder 976 Ducaten.

Sehr beſchäftigten den kaiſerlichen Herrn endlich noch die Curioſitäten, er drechſelte, wie ſchon ſein Vater Ferdinand III. gethan hatte, Becher von Elfenbein, er trieb eine Menge Tauſendkünſteleien mit Uhren, Münzen, Automaten u. ſ. w. In ſeinem reichen Raritätencabinet ſahen Pacichelli und Dr. Brown 16,000 alte griechiſche, römiſche und kaiſerliche Münzen in Gold, Silber und Kupfer, ein Cabinet von indianiſchen Seltenheiten, Statuetten von Idolen, andre Statuen von Marmor und von Bronze, an dreihundert Gemmen und geſchnittene Steine, vor allen den berühmten von Kaiſer Rudolf erworbenen Agat mit der Apotheoſe Auguſt's und den Onyx mit den Köpfen

Alexander's und der Olympia. Es befand ſich darin ferner einer der reichſten Schätze von Edelſteinen, Gold und Cryſtall, hiſtoriſche Seltenheiten, wie das Collet Guſtav Adolf's, in dem er bei Lützen fiel, und Tilly's Schwert, aber noch weit mehr Kunſtſeltenheiten, wie unter andern ein ganz beſonders prächtiges Käſtchen, das kaiſerlicher Majeſtät als Orgel nnd als Springbrunnen diente, ja ſogar ein vom Kaiſer Rudolf herrührendes magiſches Glas, darin, wie man ſagte, ein Geiſt, der ſich bewegte, ein Spiritus familiaris, gebannt war. In der Bildergalerie, zu der die von Leopold's Oheim ſtammenden Bilder aus den Niederlanden den Grund gelegt hatten, waren ſchon über zweitauſend Gemälde, freilich, ſagt Pacichelli, eine ganze Menge ſchlechte, viele mittelmäßige, wenig gute, doch waren ſchon darunter ein Rafael, ein Titian, und namentlich der berühmte Correggio, der Raub des Ganymedes, der noch heute eine Hauptzierde des Wiener Bilderſchatzes iſt und der ebenfalls aus der Galerie Kaiſer Rudolf's in Prag ſtammte.

Auf viel mehr als auf Curioſitäten belief ſich auch des Kaiſers Bücherliebe nicht: Lambecius, ſein Bibliothekar, ward wiederholt von ihm unter den Büchern aufgeſucht und wiederholt — wie noch hunderte auf der Wiener Bibliothek vorhandene lateiniſche bockſteife Handbillets bezeugen — zum Kaiſer entboten, um ihm durch literariſche Kurzweil die Zeit zu vertreiben. Eines dieſer Handbillets lautet:

„Chare Lambeci! Velim ut hodie subito post prandium hora duodecima ad me venias, tecumque

feras itinera illa Germanica, de quibus nuper mihi dixeras, nec non digna alia curiosa opuscula, cum quibus utiliter tempus fallere possim. Cetera oretenus. Tu vero interim vale ac de mea Caesaria gratia semper securus vive.

Leopoldus."

Lambecius ſtand in ſolcher Gunſt bei ſeinem Herrn, daß er auch auf Reiſen allemal in der kaiſerlichen Suite ſich befinden mußte.

Eifrig arbeitete der Kaiſer endlich auch aus Curioſität im Laboratorium unter der Fahne des myſtiſchen rothen Löwen; er war der Mäcen aller fahrenden Adepten, wie weiland Kaiſer Rudolf in Prag. Einer dieſer Adepten, der weltberühmte, in Medizin und Chemie tief erfahrne mailändiſche Edelmann Chevalier Franz Borri rettete ihm zufällig das Leben, als im Jahre 1670, dem Jahre des Ausbruchs der ungariſchen Verſchwörung, ein angeblicher Vergiftungsverſuch mit Wachskerzen gegen ihn gemacht wurde*). Der Papſt hatte einen Preis von 10,000 Thalern auf Borri's Kopf geſetzt und Befehl ertheilt, ihn wegen ſeiner ungewöhnlichen pantheiſtiſchen und naturphiloſophiſchen Ideen auf ſeinen Reiſen in Arreſt nehmen zu laſſen. Er kam aus Dänemark und ward in

*) Graf Mailath ſucht den Ungrund dieſer Vergiftungsgeſchichte darzuthun, überzeugend ſind ſeine Gründe nicht — er ſelbſt erweiſt aus den Briefen des Kaiſers an Graf Pötting in Madrid, daß Leopold im Dezember 1699 und im Jannar 1670 über einen Monat lang krank war und Bett und Zimmer hüten mußte.

Mähren verhaftet, er wollte nach Constantinopel. Der Kaiser verlangte den merkwürdigen Mann, als er durch Wien geführt ward, zu sprechen. Die Audienz geschah des Abends bei Lichte. Es dauerte nicht lange, so machte der Italiener darauf aufmerksam, daß sich, nach dem Geruche zu urtheilen, Gift im Gemache befinden müsse, er machte auf den Lichterdampf aufmerksam. Bei einer sofortigen Untersuchung ergab sich die Richtigkeit der Entdeckung. Borri gab dem Kaiser ein Gegengift ein und zum Dank für seine Errettung erwirkte Leopold beim Papst so viel, daß Borri die Engelsburg als Haftort angewiesen wurde, mit der Erlaubniß freien Ein- und Ausgangs. Er starb, nachdem er noch in seiner Gefangenschaft eine Menge namhafter Curen verrichtet, 1681. Von vielen Seiten ward Leopold geradezu betrogen. So kam 1675 ein Augustinermönch, Wenzel Seyler, aus einem Prager Kloster nach Wien und meldete sich als Adept beim Kaiser. Er beglaubigte sich, indem er in dessen Gegenwart eine kupferne Schale zum Theil in Gold verwandelte, d. h. vergoldete, auch Zinn in Gold transmutirte. Der Kaiser, in der Freude, daß ihm nun seine böhmischen Zinngruben mehr als die ungarischen Goldgruben einbringen würden, erhob den Mönch zum Baron von Reinersberg und zum Obermünzmeister in Böhmen. Mit den Ducaten, die aus dem neuen Golde geschlagen worden waren, beschenkte er seine Hofleute und Gäste. Aber die Ducaten, obgleich größer als die gewöhnlichen Ducaten, waren um vier Aß zu leicht. Hinterher ward der Kaiser wohl überzeugt, daß er

hintergangen worden ſei, fühlte ſich aber weit zu ſehr compromittirt, um mit Strenge einzuſchreiten; er bezahlte die großen Schulden, die der Mönch in Wien gemacht hatte und ſchickte ihn nach Böhmen, wahrſcheinlich in das Kloſter zurück, aus dem er entlaufen. Noch im Jahre 1704 kam einer der famoſeſten Abenteurer in der Goldmacherkunſt, der Conte Ruggiero, mit ſeinem vollen Titel aus drei Sprachen zuſammengeſetzt „Don Dominico Manuel Caëtano, Comte de Ruggiero, Neapolitano, kurbairiſcher Feldmarſchall und Etatsrath," der eben aus Baiern entſprungen war, wo ihn Kurfürſt Max Emanuel, den er in Brüſſel betrogen, hatte einſperren laſſen. In Gegenwart des Fürſten Liechtenſtein und des Grafen Harrach machte Ruggiero Gold. Leopold nahm ihn darauf in ſeinen Dienſt, wies ihm einen hohen Gehalt von 15,000 Gulden an und ließ ihm noch eine beſondere Summe zu den Koſten der Tinkturbereitung auszahlen. Allein der Kaiſer ſtarb, ehe die Tinktur fertig ward und Ruggiero wurde 1709 beim König von Preußen als Betrüger gehangen.

Ein wahrhaft gelehrter Mann unter den vielen Betrügern, die als Adepten in Wien einſprachen, war der ſchon gelegentlich bei den Betrügereien des Hofkammerpräſidenten Sinzendorf genannte berühmte abenteuerliche Chemiker Johann Joachim Becher, aus Speier gebürtig, ein Convertit nnd früher Leibarzt des Kurfürſten von Mainz. 1666 erhob ihn Leopold zu ſeinem Kammer- und Commerzienrath. Becher fiel aber, weil er zu ſchroff in ſeinem Weſen war, als daß

er in Wien hätte sein Glück machen können und zu rechtschaffen zum Betrug, später in Ungnade, ging nach Holland und England und starb 1682, eben im Begriff nach Westindien zu gehen, in London.

Wie Leopold kein Staatsmann war, so war er auch kein Hofmann. Er verstand nicht einmal zu repräsentiren und sich Respect zu verschaffen, wie Ludwig XIV. Bocksteif war seine Etikette. Wie weit er mit dieser ging, beweist, daß er einst, da sein Leibarzt, da er krank lag, ihn im Bette befühlte und zu weit kam, rief: „Eheu, hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum!“ Auf seiner kleinen zarten Gnomenfigur saß ein großmächtiger Allongenperückenwulst, dabei war er ungemein schwach auf den Schenkeln und sein Gang deshalb stets wankend. Seine Reden brachte er wegen der dicken Lippen immer nur brummweise vor. Dennoch aber fand sich für diese dicken Lippen und das lange Kinn Leopold's — wahrscheinlich eine Verlassenschaft der berühmten Stammmutter Margaretha Maultasch von Masovien, einer Piastin, der Mutter Kaiser Friedrich's III. — ein warmer Lobredner und Schmeichler in einem gewissen Louis du May, einem Franzosen, der als Ritter des Michaelsordens und würtembergischer Rath 1687 starb: er wollte ausdrücklich in seinem Etat de l'empire den Prinzen des Hauses Oestreich diese Naturgaben als Beweise „ihrer Gottesfurcht, Aufrichtigkeit und Beständigkeit“ zugerechnet wissen. Am allerwenigsten war Leopold ein Kriegsmann. In einem ganzen halben Jahrhundert hat er nur etwa vier bis

fünf große Revuen beſucht, unter denen die berühmteſte die am 22. Auguſt 1673 zu Eger war, wohin auch der Kurfürſt von Sachſen kam, als Montecuculi die kaiſerlichen Völker in den erſten Krieg mit Frankreich führte. Als die Türken 1683 vor Wien rückten, floh er gar nach den Bergen des Salzkammerguts. Die Hofſchmeichler ſahen es aber als ein gutes Zeichen an, daß gerade in der Ordnung, in der die ſpaniſchen goldnen Vließe nach Abſterben ihrer Inhaber als neue verliehen wurden, gerade das von Carl V. getragene Vlies an den großen Leopold fiel „dadurch anzeigende, denen vielfältigen Ueberwindungen höchſtermeldeten Kaiſers rühmlichſt nachzuſetzen.“

6. Die Kriege mit Frankreich.

Nach den heitern Tagen der ſechziger Jahre kamen ſehr ernſte in den ſiebziger Jahren.

Dem geiſtloſen, ſchwachen und phlegmatiſchen öſtreichiſchen Leopold ſtand der geiſtreiche, höchſt active Ludwig XIV. von Frankreich gegenüber. Beide Potentaten, damals die größten des chriſtlichen Europa, regierten faſt ein halbes Jahrhundert zuſammen. Ludwig XIV. war trotz vieler und großer Gebrechen doch ein ganz andrer Mann als die Kloſterbrüder Ferdinand und der zwerghafte Leopoldus Magnus. Ludwig XIV. verherrlichte ſeinen Hof durch das Heranziehen der größten Männer ſeiner Zeit, er ſchuf ſich eine herrliche Schule von großen Feldherren, einen Condé, Turenne, Luxemburg, Vendome, Villars, Berwick, Vauban, Catinat, Teſſe,

Boufflers, Schomberg, er hatte Staatsmänner um ſich, wie Colbert, Männer der Kirche, wie Fénélon und Boſſuet, Männer der ſchönen Künſte, wie Corneille, Racine und Molière, Manſard, Lenôtre und Lully. Kaiſer Leopold ſtand inmitten ſeines Adels- und Hofſchwarms und ſeiner Jeſuiten glanzlos allein da, er hatte dem großen Könige nur zwei Ausländer, im Anfang bei dem erſten Kriege von 1673 Montecuculi und bei dem letzten, dem ſpaniſchen Erbfolgekriege, Eugen entgegenzuſtellen. Die öſtreichiſchen Feldherren der damaligen Zeit waren faſt alle unbedeutende Schlachtenverlierer.

Ludwig XIV., mit dem man nicht Freundſchaft halten wollte, wurde ein höchſtgefährlicher Feind für Deutſchland. Man konnte allerdings zuletzt nicht mit ihm Freundſchaft halten, weil ſeine Abſichten, die Niederlande und die Rheingrenze zu nehmen, zu deutlich hervortraten. Zuerſt kam Ludwig's Angriff auf Holland 1672, dann ſeine Reunionskammern, ſeit 1680 namentlich die Wegnahme Strasburgs, der erſten Feſtung Deutſchlands, mitten im Frieden 1681; man fürchtete damals ein ähnliches Schickſal für Cöln, für deſſen Sicherung der große Kurfürſt von Brandenburg Alles that. Dann folgten Ludwig's Eingriffe in die Erbfolge der Pfalz ſeit dem Ausſterben der Linie Simmern 1685, worauf Madame d'Orleans Anſpruch erheben mußte, ſeine Eingriffe in die Cölner Erzbiſchofswahl des bairiſchen Prinzen Joſeph Clemens 1688, gegen welchen Ludwig den cher ami de France Wilhelm Egon von Fürſtenberg ſchützte, den

Coadjutor des Stifts, endlich die Mordbrennereien in der Pfalz, die sich, zum erstenmal 1674 versucht, 1688 und 89 wiederholten. Alles das trieb das gut katholische Oestreich in die Allianz mit den ketzerischen Seemächten England und Holland. Das Haager Conzert 1683 und der Wiener Tractat 1689 gründeten diese Allianz, die bis zu dem Versailler Tractat von 1756, wo Kaunitz wieder sich mit dem gut katholischen Frankreich verband, gedauert hat.

Oestreich hat seit der Zeit, wo Lobkowitz gestürzt ward, drei große Kriege mit Frankreich geführt, den ersten 1673—79 endete der Frieden zu Nymwegen, den zweiten 1688—97 der Frieden zu Ryswick, über dem letzten, dem spanischen Erbfolgekrieg 1701—14, starb Leopold. Der erste Krieg von 1673 brach aus, als Ludwig XIV. Holland in Nöthen brachte, als er diese reiche Seemacht, die ein wichtiges Glied in der europäischen Staatenkette geworden war, geradezu verderben wollte. Lobkowitz war damals noch am Ruder, er hoffte den Sturm zu beschwören. Der Papst und Frankreich stellten dem Kaiser vor, daß er gewissenlos handle, wenn er sich mit den Ketzern, mit den Seemächten England und Holland und mit Brandenburg verbinden wolle. Frankreich selbst war, wie der Papst wohl wußte, gar mit dem Erbfeind, den Türken, im Bunde — nur mit Ketzern sollte kein Bündniß geschlossen werden.

Die erste Armee, die Leopold 1673 gegen Frankreich ins Feld stellte, war 40—50,000 Mann, die Reichsvölker stießen erst im folgenden Jahre zu. Die

Musterung machte der Kaiser in Person, sie geschah zu Eger am 22. August. Während der Kaiser mit Lobkowitz nach Wien zurückkehrte und sich mit seiner zweiten Gemahlin Claudia von Tyrol vermählte, — 15. October zu Grätz — wurde Montecuculi an den Rhein mit der Armee abgeschickt, den Holländern hülfreiche Hand zu reichen. Der Marsch ging über Nürnberg auf Franken: hier traf Montecuculi auf die Franzosen unter Turenne, er trieb sie an den Rhein und eroberte Bonn. Lobkowitz wußte diese Truppen aber durch geschickte Befehle und Gegenbefehle aufzuhalten. Ja der Kaiser ließ Ludwig XIV. zu seinen Fortschritten gegen die ketzerischen Niederlande damals noch Glück wünschen, während seine Truppen für sie marschirten. Wir begegnen hier zum erstenmal einem flagranten Beispiel der östreichischen Politik: des Kriegführens zum Schein, während die Cabinetsdiplomatie im Geheimen ihre besonderen Wege ging. Das hat sich später gar oftmals wiederholt, in den schlesischen Kriegen nach dem Vertrag von Oberschnellendorf mit Friedrich dem Großen, um Baiern Preis zu geben; noch in den französischen Revolutionskriegen unter dem Staatskanzelariat Thugut's, bei der Schlacht bei Fleurus, wieder um Baiern zu opfern, über dessen Abtretung gegen die Niederlande an Frankreich Thugut mit Robespierre einig geworden war und aus Eifersucht gegen Preußen; endlich als Suwarow in Italien stand und Erzherzog Carl aus der Schweiz an den Rhein gehen mußte, aus Eifersucht

gegen Rußland. Die Soldaten wurden bei dieſer Politik als reines Kanonenfutter angeſehen. Montecuculi waren dieſe neuen Praktiken aber doch zu ſtark, er quittirte den Oberbefehl, wie ihn ſpäter Erzherzog Carl quittirte. Er äußerte in ſeiner ſarkaſtiſchen Weiſe: „Ich will mir doch meine Befehle gleich aus Paris kommen laſſen, ſtatt auf dem langen Umweg über Wien!“ Als er am Weihnachtsheiligenabend aus dem Reich wieder nach Wien zurückgekehrt war, legte er das Commando nieder: er ging, angeblich ſeines Alters wegen, nicht wieder in die Campagne, Graf de Souches, der Retter von Brünn im dreißigjährigen Kriege und nach ihm Sporck erhielten das Commando. Am 17. October 1674 ward Lobkowitz geſtürzt. Es liegt auf der Hand, daß ſeine Entfernung durch die allezeit zu Spanien haltenden Jeſuiten, aus ſpaniſchem Intereſſe erfolgte. Spanien, das im Beſitz der Niederlande war und von Frankreich an dieſer Seite ſchon empfindlich geplündert, ganzer ſchöner Landesſtrecken beraubt worden war, hatte das größte Intereſſe, den Kaiſer gegen Frankreich zu gebrauchen. Aber Oeſtreich mußte, wie Lobkowitz ſehr wohl vorausgeſehen hatte, ſehr den Kürzeren gegen Frankreich ziehen. Als die Sachen am Rhein 1674 und 1675 ziemlich unglücklich gegangen waren, ging Montecuculi noch einmal wieder zur Armee ab, ausgerüſtet mit abſolutem Commando über dieſelbe, zugleich mit dem Charakter eines kaiſerlichen Geſandten an alle Kurfürſten und Stände des Reichs und mit Spezialvollmacht zur Schließung

des Friedens. In diesem letzten Feldzuge Montecuculi's fiel sein großer Gegner Turenne. 1676 übernahm Carl Herzog von Lothringen das Commando.

Das deutsche Reich, das in die französischen Kriege mit einverwickelt wurde, litt am Meisten dabei. Die Franzosen plünderten und brannten die Rheingegenden und beim Frieden ließ Oestreich das deutsche Reich zahlen. Es geschah das im Frieden zu Nymwegen oder, wie man ihn spottweise nannte, Nimmweg, 1679, den Franz Ulrich, Graf Kinsky und der Staatskanzler Strattmann mit Colbert für Oestreich abschlossen. Es geschah das auch in dem zweiten französischen Kriege, den der Frieden zu Ryswick beendigte, oder wie man ihn spottweise nannte, in dem Frieden: Reiß weg 1697, den Dominic Andreas, Graf Kaunitz, der Großvater des berühmten spätern Staatskanzlers und der Sohn des 1693 verstorbenen Staatskanzlers Strattmann, Heinrich Johann Franz abschlossen. Es behielt Frankreich Alles, was es durch die sogenannten Reunionen sich im Elsaß zusammengeraubt hatte, namentlich das höchst wichtige Strasburg, den Schlüssel von ganz Süddeutschland. Auf nie zuvor erhörte Weise hatte Ludwig dieses Strasburg mitten im Frieden 1681 weggenommen, aber Oestreich rührte damals keine Trommel dagegen und noch im Jahre 1682 ließ es sich von Ludwig XIV. bei der Geburt seines ersten Enkels zu Gevatter bitten. Erst 1688, nach sieben Jahren, kam der zweite Krieg mit Frankreich wegen des katholischen Stifts Cöln. Von einem „Aequiva-

lent" für Strasburg war noch beim Ryswicker Frieden ſtark die Rede und Oeſtreich wollte ſich gar nicht zum Frieden bequemen. Der engliſche Geſandtſchaftsſecretair Mr. Prior im Haag ſchrieb aber damals n einer Depeſche vom 6. Auguſt 1697, die in den Lexington Papers ſteht: „Frieden wird das Wort ſein und unſre Kaiſerlichen können keinen Grund angeben, weshalb ſie ihn nicht lieber jetzt annehmen wollen als in vier Monaten, ausgenommen daß die augustissima casa niemals etwas that, wenn ſie es thun ſollte." Das Aequivalent ward endlich in den 1922 von Ludwig XIV. reunirten und nach Art. 4 des Friedens zu reſtituirenden Orten in der Pfalz gefunden — dieſe Orte wurden den Proteſtanten des Reichs abmanövrirt, ſie blieben, wozu ſie Ludwig XIV. in währender Zeit gemacht hatte, katholiſch. „Auf mein Wort, ſchrieb Mr. Prior unterm 25. October an den Geſandten in Wien: „wir bekümmern uns reeller um das deutſche Reich als ſie. Ich will „unſre Oſtgothen" nicht länger „Ihre Kaiſerlichen" nennen!" Und am 5. November 1697 ſchrieb er: „Die Proteſtanten werden den Frieden unterzeichnen, weil ſie müſſen, aber ſchwerlich die Proceduren vergeſſen, die ſie dazu zwingen." Und am 25. November 1697 ſchrieb der engliſche Staatsſekretair Mr. Blathwayt an Lord Lexington, Geſandten in Wien: „Die Franzoſen halten ſtreng feſt am Religionsartikel und wollen keine von den Proteſtanten vorgeſchlagene Ausgleichung oder Auslegung annehmen. Die Kaiſerlichen machen dabei

dabei gute Beute und zeigen klar ihr Einverständniß mit den Franzoſen in dieſen Dingen dergeſtalt, daß die Proteſtanten keine andere Ausſicht haben, als ſich in Acht zu nehmen, daß es nicht bei andern Gelegenheiten ihnen wieder ſo ergeht. Dieſe Diſpoſition des k. Hofs wird Ew. Lordſchaft ſehr begierig machen, glaube ich, Wien zu verlaſſen, wenn es das Wetter erlaubt."

Was Oeſtreich ſpäter im Raſtadter Frieden nach Beendigung des ſpaniſchen Erbfolgekrieges 1714 erhielt, kam dem deutſchen Reiche keineswegs zu Gute, denn Belgien und Mailand behielt Oeſtreich für ſich.

7. Die Verſuche zur Unterdrückung Ungarns, die Zrinyi-Nadaſty'ſche und die Tökölyſche Inſurrection, 1670 und 1678, die Belagerung Wiens durch die Türken, 1683, die Rückeroberung Ofens und Ungarns, das Blutgericht zu Eperies, der Friede zu Carlowitz mit den Türken, 1699, und die letzte Inſurrection Ragoczy's, 1701.

Wie im Weſten ſchon ſeit den Tagen Carl's V. mit Frankreich, hatte Oeſtreich im Oſten ſeit denſelben Tagen Carl's V. mit den alten Erbfeinden, den Türken, den Alliirten Frankreichs, zu kämpfen. Seit den Tagen Suleiman's war halb Ungarn in ihrer Gewalt: der Paſcha von Ungarn reſidirte in Buda-Peſth. Carl V. hatte ſich ſchon den Frieden durch einen Tribut erkaufen müſſen. Seit dem Jahre 1545 ging regelmäßig ein Geſandter an die Pforte und überbrachte dieſen jährlichen Tribut, „die Verehrung," wie man es nannte, von 30,000 Ducaten.*) 1606 hat-

*) Stephan Gerlach, Geſandtſchaftsprediger David Ungnad's, türkiſches Tagebuch S. 24 giebt die Liſte

ten unter Kaiſer Rudolf II. die Türken den letzten Frieden, den Comorner Frieden verwilligt; ſeitdem ſaßen ſie über ein halbes Jahrhundert lang ſtill — merkwürdig genug ſelbſt während des ganzen dreißigjährigen Krieges ſtill, wo ſie Oeſtreich hätten die größten Verlegenheiten bringen können. Es war der goldne Faden, an dem die Muſelmänner gehalten wurden.

Oeſtreichiſch Ungarn — Oberungarn, wo die Reformation, wie in Oeſtreich ſelbſt und in Böhmen, weit um ſich gegriffen hatte, war größtentheils proteſtantiſch, wie Oeſtreich und Böhmen es vor der Prager Schlacht auf dem weißen Berge geweſen waren. Alle Bemühungen der Jeſuiten beim Kaiſerhof gingen aber unausgeſetzt dahin, zu erwirken, daß Ungarn wie Oeſtreich und Böhmen wieder katholiſch und der heiligen römiſchen Kirche unterwürfig gemacht werde. Andere Mittel, als Gewalt, die mittelalterlich trotzig unabhängigen ungariſchen Magnaten ſich geneigt zu machen, kannte man am Kaiſerhofe nicht; ſelbſt einer der weiſeſten öſtreichiſchen Staatsmänner, der berühmte Graf Khevenhüller, ſagt einmal beiläufig: „Alle vorſichtige und vernünftige Könige in Ungarn haben niemals ungariſche Landtage ohne deutſches Kriegsvolk gehalten.“ Was Matthias Corvin im funfzehnten Jahrhundert mit den Ungarn und was der Luxem-

---

der Geſandten, die die Verehrung brachten. „Gerhart N., ein Niederländer, hat die erſte Verehrung, nämlich 30,000 Ducaten an baarem Geld, ſammt anderm Silbergeſchirr und Uhren (auf Angeben König Ferdinand's) mit ſich hereingeführet.“

burger Kaiſer Carl IV., der Stifter der deutſchen goldnen Bulle, ſchon im vierzehnten Jahrhundert mit den Böhmen gethan hatte — Corvin gründete die Univerſität Ofen mit zu ſeiner Zeit vierzigtauſend Studenten 1465 und Carl IV. gründete die zu Prag, die erſte in Deutſchland damals, 1348 — daran dachte Oeſtreich bis auf Maria Thereſia nicht: die Sitten zu verfeinern und eine vernünftige Aufklärung zu fördern.

Schon in den Tagen Ferdinand's II. und der Gegenreformation, als der große und tapfere Bethlen Gabor, Fürſt von Siebenbürgen, mit den deutſchen Proteſtanten verbunden, zum König von Ungarn gewählt worden, aber dreimal hintereinander, 1622, 1624 und 1626, durch die diplomatiſchen Künſte des öſtreichiſchen Hofs ſich zum Nicolsburger, Wiener und Leutſchauer Frieden hatte bewegen laſſen, endlich aber 1629 von dem von Oeſtreich empfohlenen Leibarzt auf die Seite geſchafft worden war — ſchon damals verfolgten die ſpaniſchen Prieſter den Plan hartnäckig und beharrlich, Ungarn wieder ſpaniſch zu machen. Hormayr hat in den „Anemonen" allerdings ein ganz neues Licht über die geheime Politik des habsburgiſchen Kaiſerhauſes angezündet: doch konnte man aus den in die Frankfurter Relationen gefloſſenen Wiener Hofkriegsrathsberichten ſich, wenn man anders zwiſchen den Zeilen leſen kann, vollſtändig ſchon orientiren. In den Anemonen hat Hormayr namentlich den Inhalt eines Protokolls einer Staatsrathsſitzung vom Jahre 1626 mitgetheilt, der Ferdinand II. vorſaß und der

päpſtliche Nuntius, der Familienbotſchafter von Madrid und Florenz, der Statthalter von Mähren Cardinal Franz Dietrichſtein, der Herzog von Wallenſtein als Generaliſſimus und ſeine Freunde und Verwandte, der Premier Fürſt Eggenberg und der Geheime Rath Graf Harrach, beiwohnten. Dieſes Aktenſtück gab den Ton an.

Der ſpaniſche Botſchafter inſinuirte, „daß ſein Herr und König mit größter Freude auf eigne Koſten vierzigtauſend Mann auf vierzig Jahre ſtellen wolle, dazu noch die Hülfe von Polen mit deſſen Koſackenſchwärmen. Hauptſache ſei: die Türken um jeden Preis zu kaufen und ſie von Bethlen und den Ungarn abzuwenden. Die Ungarn müſſe man fort und fort reizen, die Türken auf ſie argwöhniſch machen und wo möglich müſſe man einen ewigen Frieden mit den Türken auszuwirken trachten. — Das beſte Vorbild ſei, wie das ſpaniſche Königthum aus ſo vielfacher Beſchränkung zu unbeſchränkter, willkührlicher Herrſchaft gelangt ſei. Man ſolle den ungariſchen Barbaren ausländiſche Gubernatoren ſetzen, welche ihnen ganz neue Geſetze bloßer Willkühr geben müßten, ohne alle Rechtshülfe, welche ſie auf tauſenderlei Artplagen und drücken müßten, ſo daß ſie gar keine Hülfe dagegen finden könnten. — Wendeten ſich die Ungarn deshalb nach Wien, ſo müßte es heißen: „S. Maj. ſei davon nicht das Allergeringſte bekannt und Allerhöchſtdenenſelben derlei Vorgänge äußerſt unangenehm.“ — So würden dieſe Beſtien, die nicht weit über die Naſe hinaus dächten, dem Kaiſer gar Nichts anſchuldigen

und allen ihren Haß nur auf die Statthalter wenden können. — Dieſe Statthalter ſollten aber, trotz aller Beſchwerden und Gefahren, auch nicht ein einziges Haar von dem großen Ziele abweichen. Sie ſollten Alles aufbieten, um die Ungarn durch die allerliſtigſten Künſte wie wahnſinnig zu machen und gegen die Widerſtrebenden unerhörte Züchtigung erſinnen. Dann würde die freiheitsſtolze, eines ſolchen Jochs ganz ungewohnte ungariſche Nation nothwendig zum Aufſtande gegen die ſtrengen Gubernatoren ſchreiten. Dieſes würde dann denſelben erſt den gewünſchten Anlaß geben, ohne alles Urtheil und Recht unmenſchliche Strafen und Martern gegen die Hochverräther zu verhängen. — Darauf würden die zur Verzweiflung gebrachten Ungarn die Hülfe der Glaubensgenoſſen und der Nachbarn anrufen und ſodann ſei der Weizen des Hochverraths in ſeiner ſchönſten Blüthe, ſodann müſſe man die Häupter der Größten und Beſten zuerſt fallen laſſen, die der unumſchränkten Herrſchaft bisher im Wege geſtanden. — Fände dieſer, dem monarchiſchen Princip und dem Gotte des Friedens wohlgefällige Entwurf Hinderniſſe, ſo werde Spanien gerne noch zwanzigtauſend Mann zu den verſprochenen vierzigtauſend beifügen."

Dieſe Erklärung unterſchrieb alsdann der ganze Staaksrath und der Kaiſer. — Wallenſtein und Hieronymo Caraffa der ältere, ein Neapolitaner, als die damals (1626) in Ungarn ſtehenden Generale, erhielten den Auftrag, „mit größter Sorgſamkeit zu lauern auf die geringſte Volksbewegung daſelbſt. —

In Kurzem falle der große Markt zu Sintau an der Waag. — Dort ſolle, wie ſich nur die geringſte Bewegung zeige, über die ganze Menge metzelnd hergefallen und Nichts verſchont werden, was eine Elle hoch, über zwölf Jahre alt und der ungariſchen Sprache mächtig ſei. — Solche Blutbäder müßten fortdauern, bis die mächtigſten und kühnſten Männer, bis alle möglichen Häupter eines Aufſtandes gebeugt, zertreten, vertrieben oder dem Kaiſer lebendig überliefert ſeien. — Es liege Nichts daran, daß der Bürgerkrieg auch längere Zeit hindurch jene Länder verwüſte. Sie könnten mit zahmeren, willenloſen Ausländern wieder bevölkert werden, wie denn dieſes große Werk mit der Hülfe Spaniens bereits in Böhmen und Mähren und Schleſien vollſtändig geglückt ſei."

Ferdinand II., durch die deutſchen Angelegenheiten zu ſehr hingehalten, vermochte nur zweierlei in Ungarn durchzuſetzen, einmal die Beſeitigung des gefürchteten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, 1629, deſſen beide Nachfolger, die Ragoczy's, darauf unter türkiſchen Schutz ſich ſtellten — und daß ein ihm treu ergebener Magnat Palatin ward, 1625: Nicolaus Eſtoras de Galantha, der Stammvater der heutigen Fürſten Eſterhazy*) Dieſer Mann, ein Cadet ſeiner ſehr heruntergekommenen Familie, war ein Convertit und gründete damit den Glanz ſeines Hauſes: Ferdinand II. erhob

*) Eine Skizze der Geſchichte des Hauſes Eſterhazy folgt bei den kleinen Höfen der Mediatiſirten.

ihn 1656 zum Erbgrafen von Forchtenſtein. Er war ein Hauptpatron der Jeſuiten und ſchon wieder ſo reich, daß er den Vätern der Societät Jeſu die Kirche zu Tyrnau mit 80,000 Gulden Koſten erbauen konnte. Durch die Eſterhazy's und die Jeſuiten erhielt Oeſtreich die Hauptförderung ſeines Einfluſſes in Ungarn. Unter Leopold war dieſer Einfluß ſchon ſo weit gereift, daß der ſpaniſche Rathſchlag in die Hände genommen werden konnte.

Die Türken, die ſeit dem Comorner Stillſtand, 1606, Frieden gehalten hatten, machten nach und nach ſo ſtarke Uebergriffe in Ungarn, daß der Kaiſer Leopold ſehr gegen ſeinen Willen ſich zum Kriege mit ihnen entſchließen mußte, im Jahre 1661. Damals ward der letzte deutſche Reichstag gehalten, den ein deutſcher Kaiſer beſucht hat, im Jahre 1663, der Türkenhülfe wegen, zu Regensburg.*) Das Reich und ſogar Ludwig XIV. von Frankreich ſtellten Hülfstruppen, Letzterer fünftauſend Mann — aber, wie kaiſerlicher Seits behauptet wurde, mit dem geheimen Abſehen, die Ungarn gegen den Kaiſer zu unterſtützen und mit dem geheimen Befehl, ſich im Fall einer Schlacht zurückzuziehn und eine Verwirrung anzurich-

*) Seitdem ſaß der Reichstag „fürwährend" zu Regensburg, der Kaiſer beſchickte ihn durch ſ. g. Principal-Commiſſaire, Reichsfürſten, Reichsgrafen und Biſchöfe. Die Allianz mit den Seemächten, 1683, verſchaffte Geld, das ſonſt dem Reiche angemuthet worden war; ſeitdem hörte der Reichstag auf, eine ſo wichtige Sache zu ſein.

ten. Der Krieg ging im Anfang ſehr unglücklich, die Türken ſtreiften bis Olmütz und Brünn in Mähren.

Am 1. Auguſt 1664 erfocht aber Raymund Montecuculi, von den deutſchen Reichsfürſten und beſonders von den Franzoſen dazu gedrängt — den großen Sieg über die Türken bei S. Gotthard. Nach dem Siege aber kam, was ganz unerwartet war. Der Sieger hielt ſofort um Frieden an und erhielt neun Tage darauf durch den im Lager des Großveziers befindlichen kaiſerlichen Reſidenten Reninger in des Großveziers Gezelt zu Vasvar (Eiſenburg) erſt einen Waffenſtillſtand und am 26. Sept. Frieden auf zwanzig Jahre. „Hat ſich's," heißt es in den Frankfurter Relationen, „wider aller Menſchen Vermuthung und Einbildung durch himmliſches Verhängniß (wie der Zeitungsſchreiber gutmüthig annahm) bald damit geſchickt, daß es mit der ganzen Handlung ſchleunig zum Ende kommen und dieſes außerordentliche Friedensgeſchäft, bevor man davon kaum etwas zu vernehmen gehabt, in's Werk gerichtet worden." Weder die ungariſchen Stände, noch die deutſchen Reichsfürſten wurden durch Geſandte bei den Verhandlungen vertreten: erſtere proteſtirten förmlich dagegen, letztere ließen ſich vernehmen: „ſie würden künftig keine Reichshülfe mehr verwilligen, wenn ſie nicht auch bei den Tractaten mit den Türken ihren Geſandten haben dürften, damit ſie wüßten, was vorginge." Zwei wichtige Feſtungen, Neuhäuſel und Großwardein, waren den beſiegten Türken überlaſſen worden: durch Großwardein ward Sieben-

bürgen, das bisher einen vom Kaiser abhängigen Fürsten gehabt hatte, förmlich eine türkische Provinz, wo die türkische Reiterei, die man sonst alle Winter nach Asien hatte schicken müssen, nun in der Nähe überwintern konnte. Der venetianische Gesandte Sagredo schreibt ausdrücklich, daß der Kaiser bei dem Vasvarer Frieden den Gedanken im Auge gehabt habe, die unruhigen Ungarn durch die Furcht vor den Türken im Zaume zu halten und indem er diesen die beiden wichtigen Festungen eingeräumt, jene desto stärker zu nöthigen, ihre Zuflucht zu Oestreich zu nehmen. Welche Demüthigungen der Kaiser damals von den Türken ertrug, beweist der für den Sieger charakteristische Umstand, daß, als im folgenden Jahre der kaiserliche Ambassadeur Graf Leslie seine Abschiedsaudienz beim Sultan hatte, der kaiserliche Resident Reninger, weil er sich Alters und Podagras halber nicht genug bücken konnte, von den Serailthürhütern ohne alles Weitere mit dem Kopf auf die Erde gestoßen wurde, so daß er Löcher in die Stirne bekam.

Von jetzt an ward die Achse der spanisch-jesuitischen Politik in Wien: „inniger Anschluß an die Türken, um freie Hände zur Unterdrückung Ungarns zu haben. Leopold ließ die Jesuiten frei schalten, sie wirkten in Ungarn, sie wirkten indem seit Leslie's Ambassade ihnen zugänglich gewordenen Diwan zu Constantinopel.

Es ist fest constatirt, daß schon von lange her das Wiener Cabinet sich mit dem Diwan einverstanden habe, die allerdings mittelalterlich-trotzigen Ungarn von

beiden Seiten zu hetzen, um ſie in ihren beiderſeitigen Landgebieten mürbe zu machen. „Heute," berichtet aus Conſtantinopel Stephan Gerlach, Geſandtſchafts-prediger David Ungnad's, in ſeinem türkiſchen Tagebuch zum 13. Nov. 1577, „iſt mein gnädiger Herr zum Paſcha geritten und hat ihn unter andern auch gefragt: „ob unſer Kaiſer ſeine ungehorſamen Unterthanen (meinte die rebelliſchen ungariſchen Herren) nicht ſtrafen dürfe?" Hat der Paſcha geantwortet: „Warum nicht? Wer will's ihm wehren? Aber er ſoll es fein mit Liſt und in der Stille thun, ſie fein gleichſam als in ein Garn hineintreiben und ihnen hernach die Köpfe abſchlagen." Zwei Jahre vor dieſer Auslaſſung des türkiſchen Miniſters war ein alter tapferer Herr vom Geſchlechte der Auerſperge, Herwart, Freiherr, Landeshauptmann in Krain, in einem Scharmützel gegen die Türken gefallen, ſein Kopf war nach Conſtantinopel gebracht, ſein Sohn Engelbert, der gefangen worden war, zwei Jahre lang im Gefängniß gehalten worden. Damals hatte der Paſcha im Diwan zu Johann Breuner, Freiherrn, der „die Verehrung" nach Conſtantinopel gebracht, beim Urlaubnehmen, wie Gerlach zum 9. März 1577 berichtet, geäußert: „unſer Kaiſer ſolle den Ungarn und Croaten auf den Grenzhäuſern nicht ſo viel überſehen. Denn ſobald ſie voll Weins werden, ſo ſuchen und reizen ſie die Türken und werden darüber gejaget, gefangen und niedergehauen. Alſo ſei's dem Auerſperg ergangen, welcher alle Jahre in des Sultans Lande eingefallen

und Gefangene weggeführt, bis er zuletzt mit allen den Seinigen geſchlagen und gefangen worden. Weil der Balaſch Zanoſch (Graf Balaſiani) weder unſerm, noch ihrem Kaiſer treu geweſen, darum habe ihn der Sultan ſtrafen und ihm ſeine Schlöſſer nehmen laſſen."

Unläugbar iſt, daß die Ungarn, wie die Türken, mit ihrem Streifen und Gefangene Machen, die ſich dann wieder ranzioniren mußten, handwerksmäßig Menſchenhandel trieben.

Unausgeſetzt gingen, wie die Frankfurter Relationen an die Hand geben, ſeit dem Vasvarer Frieden von dem Vezier in Buda-Peſth Agas und Chiaus nach Wien, um gute Nachbarſchaft und richtiges Einvernehmen zu unterhalten und wieder gingen Boten von Wien nach Buda-Peſth. Man ertheilte ſich gegenſeitig die beſten Zuſicherungen gegen die unbändigen „ſtreifenden" Ungarn. Der kaiſerliche Rath beſtand darauf, daß die Ungarn, da ſie ſich doch nicht der Türken hätten erwehren können, ſtehende deutſche Beſatzungen in ihren Feſtungen erleiden müßten, Beſatzungen, die freilich den Ungarn höchſt unleidlich und unbequem waren, als die gegen „die Breithoſen," wie ſie die deutſchen Kriegsknechte zu betiteln pflegten, recht gründlichen Abſcheu hatten: dieſe hatten ſich freilich wiederholt verhaßt gemacht, aber nur gethan, was ſie nicht hatten laſſen können, da der Sold wiederholt aus Wien ausblieb und dieſe Leute doch leben mußten.

Die Ungarn hatten ein Geſetz, welches ſieben Jahre nach der engliſchen Magna Charta, im Jahre 1222,

gegeben worden war: es war die goldne Bulle König Andreas' II. vom alten eingebornen Hause Arpad, ein Gesetz, das fort und fort von allen Königen in Ungarn, auch den Königen vom Hause Habsburg, bei der Krönung zu beschwören gewesen war. Artikel 31 dieser ungarischen Magna Charta besagte, daß die s. g. Insurrection, das Widerstandsrecht, den Magnaten zustehen solle, wenn einer ihrer Könige die Landesfreiheiten bräche. Zu diesen Landesfreiheiten gehörte das Recht, keine fremden Truppen im Reiche leiden zu dürfen.' In so weit waren die Ungarn in ihrem Rechte, eine Verschwörung war ihre Insurrection nicht; nur darin hatten sie sehr Unrecht, nicht erkennen zu wollen, daß sie sich der Türken nicht hatten erwehren können und daß daher Besatzungen von deutschen Kriegsknechten eine Sache der Noth geworden waren. Es war ein Widerspruch darin, daß Oestreich als König das Reich Ungarn schützen und mehren und doch nicht die Mittel dazu gebrauchen solle. Die ungarische goldne Bulle war anders, wie die englische Magna Charta, sie enthob die Magnaten aller Abgaben, um die Lasten des Staats, also auch eine angemessene Kriegsmacht zu unterhalten. Die hohen englischen Lords zahlten und zahlten mehr, als die Gemeinen von England, die ihrerseits allein die Steuern votirten. Die hohen ungarischen Magnaten zahlten Nichts, sie ließen nur die misera contribuens plebs zahlen. Sie pochten auf das Vorrecht der Befreiung von aller Contribution. Auf dieses Vorrecht, das offenbar ein Unrecht

geworden war, ſeitdem die Magnaten nicht mehr das Land hatten ſchützen können, hielten die Ungarn wie auf das Palladium ihres Reichs — bis zum Jahre 1848. Sehr ſchlau benutzte das Wiener Cabinet gerade dieſes ſ. g. Vorrecht: es ſetzte dem Unrecht gewordnen Vorrecht der Ungarn ein anderweites Unrecht in der Erklärung entgegen: daß jedweder Widerſtand die Ungarn aller ihrer Rechte verluſtig mache.

Sieben Männer waren es, die damals in Ungarn die Macht in den Händen hatten und in die Bewegungen einverwickelt wurden, die dieſer prinzipielle Conflict nach ſich zog: Weſſelenyi, die beiden Zriny, Ragoczy, Nadaſty, Frangipani und Tököly. Patriotiſche, reine Charaktere waren, ſo viel man überſehen kann, nur der erſte und der letzte dieſer Männer: Weſſelenyi und Tököly. Die andern ſcheinen, wie die Ungarn es leider immer gethan haben, die Bewegungen nur benutzt zu haben, um dem Wiener Cabinete erſt Verlegenheiten zu bereiten, ihm zu imponiren und dann in Verbindung mit ihm zu profitiren. Der Schlimmſte war Nadaſty und gerade ihn ereilte der härteſte Schlag von dem vermeintlichen hohen Alliirten: der hohe Alliirte opferte den „Cröſus Ungarns," um ſich, wie einſt bei Wallenſtein's Execution in Böhmen, eine neue und ſichere Wolke von Anhängern auch in Ungarn zu gewinnen.

Franz Weſſelenyi war der Palatinus von Ungarn, der erſte Mann des Reichs. Er ſtammte von einem der älteſten ungariſchen Geſchlechter, das

bis zum h. Stephan hinaufgeht und das ſchon im funfzehnten Jahrhundert die Reichspalatinwürde bekleidet hatte und mit dem kaum geſtifteten burgundiſchen goldnen Vliesorden geziert worden war. Der Palatin war ein mächtiger, reicher und lebensluſtiger Mann, ein im Kampfe gegen die Türken bewährter Held. Seine Gemahlin war die üppige, heroiſche Maria Szetſi, die ſchwer dafür beſtraft wurde, daß ſie es mit einem Liebhaber, dem Secretair ihres Mannes, Franz Nagy von Leſſeny, hielt. Sie hatte einen Haupttheil an der ſ. g. Verſchwörung, die gegen Oeſtreich vorbereitet wurde und die, wie geſagt, weil ſie ſich auf das Recht der Inſurrection, das urkundlich beſtand, ſtützte, den eigentlichen Namen einer Verſchwörung nicht involvirte.

Drei Jahre ſchon vor Ausbruch der ſ. g. Verſchwörung unterlag Weſſelenyi einem ſchleichenden Fieber. Dieſes ſchleichende Fieber hatte ihn alſobald überfallen, als er von der bedenklichen Verſammlung in Neuſohl heimgekehrt war; er ſtarb 1667 auf ſeinem hohen Felſenſchloſſe Murany im Karpathengebirge, das jetzt dem Hauſe Coburg-Kohary gehört. Eine Vergiftung von Seiten Oeſtreichs, wie dereinſt 1629 bei Bethlen Gabor, lag den Gedanken der Ungarn nahe, wenn auch die dunkle That nicht ermittelt worden iſt.

Wie Weſſelenyi unterlag auch noch ein zweiter Hauptführer der Bewegung vor Ausbruch derſelben, Niclas Zriny. Er war der Urenkel jenes Niclas Zriny, der dereinſt, gerade ein Jahrhundert vorher,

1566, in Szigeth mit dem großen Suleiman den Heldentod geſtorben war. Er war ebenfalls einer der ſtreitbarſten Türkenhelden, der zweite Scanderbeg genannt, Ban von Croatien und Ritter des goldnen Vließes. Er waltete auf ſeinem Lieblingsreſidenzſchloß Tſchakathurn an der Mur, in Croatien, an der Grenze der Steiermark, das ſpäter an die Althann kam und jetzt den Feſtetitz gehört, wo ſein großer Vorfahr gleich den Lobkowitz-Haſſenſteinen in Böhmen eine Buchdruckerei, eine auserleſene Bibliothek, eine ſchöne Münz- und Antikenſammlung neben anderen werthvollen Seltenheiten zuſammengebracht hatte. Daß Niclas Zriny mit dem Kaiſerhofe in guter Verbindung geſtanden habe, erweiſen die Frankfurter Relationen, welche unter andern melden, „daß er an dem Tage, an welchem im Herbſte 1664 der Courier von Reninger mit dem Vasvarer Frieden in der kaiſerlichen Hofſtatt ankam, mit voller Vergnügung und einem Präſent von 24,000 Gulden nach Hauſe gezogen ſei.“ Gleich darauf aber ward er bei ſeiner Reſidenz Tſchakathurn zerfleiſcht angetroffen. Es hieß, ein angeſchoſſener Eber habe auf der Jagd ihn umgebracht. Es war aber kein Schwein, ſondern ein Meuchelmörder, welcher den einflußreichen Mann ums Leben gebracht hatte: an ſeiner Leiche bemerkte man am Kopfe einen Schuß, den kein Schwein thun kann, man beſchuldigte, wie die Herausgeber des Reiſewerks des engliſchen Touriſten Blainville anmerken, „einen ſeiner Pagen, oder wahrſcheinlicher den berüchtigten Grafen Nadaſty“, den Cröſus Oeſtreichs, dem Zriny ein fataler Rival war.

Peter Zriny, Niclas' Bruder, folgte ihm in der Würde eines Ban von Croatien: er iſt es, nach deſſen Namen die Rebellion, die nachher zum Ausbruch kam, vom Kaiſer benannt wurde. Seiner Gemahlin, der leidenſchaftlichen und prachtliebenden Anna Catharina, geborne Frangipani, ward nächſt der Palatina Maria Weſſelenyi der Hauptantheil an dem gefährlichen Unternehmen beigemeſſen. Peter Zriny ward beſchuldigt, den Plan gehabt zu haben, ſich mit dem Lande Croatien gegen Tribut in türkiſchen Schutz zu begeben.

Franz Nadaſty war Reichs- und Hofrichter von Ungarn und kaiſerlicher Geheimer Rath. Wegen ſeines coloſſalen Reichthums ward er „der Cröſus Ungarns" genannt. Er war ein übelberüchtigter Mann, der höchſt wahrſcheinlich den doppelten Verräther ſpielte. Früher neigte er wie Niclas Zriny entſchieden zu Oeſtreich und wollte durch Oeſtreich ſteigen, Oeſtreich ließ ihn aber einen großen Fall thun. Die Frankfurter Relationen berichten von ihm unter andern zum Jahre 1668, wie er die Kaiſerin Mutter, die galante prächtige Eleonore Gonzaga von Mantua, mit ihren Töchtern auf ſeinem ſpäter Starhembergiſchen Schloſſe Pottendorf in Oeſtreich bewirthet und darauf den Kaiſer und ſeine Gemahlin, die ſpaniſche Infantin — alles ſpeiſte auf Silber, die Kaiſerin erhielt zum Präſent von dem Cröſus einen Tiſch von Silber und ein dergleichen „muſicaliſch Inſtrument;" zugleich wurden alle Hofdamen „mit allerhand herrlichen Raritäten regalirt" — Nadaſty habe,

ſagen die Relationen, „alles dergeſtalt anſehnlich und koſtbar bewirthet, daß ſolches nicht genugſam zu beſchreiben, auch mit verſchiedenen Jagden und Fiſchereien beluſtigt.“

Nadaſty, wie ſpäter näher zu berichten iſt, fiel, es fiel auch Peter Zrinyi. Und weiter fiel Peter Zrinyi's Schwager, Franz Chriſtoph Frangipani, der letzte männliche Sproß von jenem altrömiſchen Hauſe, welches dereinſt Conradin, den Letzten vom Hauſe der Hohenſtaufen, dem Tode überliefert hatte.

Frei kam dagegen der ſechſte Mann unter den Männern der großen ungariſchen Bewegung, der Schwiegerſohn Peter Zrinyi's, Franz Ragoczy, der Sohn und beziehendliche Enkel der beiden ehemaligen Fürſten von Siebenbürgen, die die Nachfolger des großen Bethlen Gabor geweſen waren, Georg I. und II. Ragoczy. Ihm hatte damals, als er 1666 die Tochter Peter Zrinyi's freite, die heroiſche Helena, die nachher zu zweiter Ehe den berühmten Emmerich Tököly nahm, der Kaiſer zur Hochzeit einen eigenen Geſandten, den erſten Prälaten Ungarns, den Erzbiſchof von Gran, mit einem Kleinod von 6000 Gulden an Werth für die fürſtliche Braut zugeſandt, er ſtand alſo auch wie Nadaſty und Niclas Zrinyi in guter Verbindung mit dem Wiener Hofe.

Der ſiebente und letzte der mächtigen Magnaten Ungarns endlich, die ich genannt habe, der reinſte und redlichſte Charakter unter allen, war der Vater des oben genannten Emmerich Tököly, Stephan Tö-

köly: er war der furchtbarste, weil unabhängigste unter allen Capitainen des östreichischen Oberungarns und er und sein Sohn erwiesen sich Oestreich als solche.

Was diese sieben Gewalthaber Ungarns für die s. g. Verschwörung, welche im Jahre 1670 zum Ausbruche kam, thaten, wie weit sie die Intriguen, die mit den Türken angeknüpft wurden, trieben, ist nicht ermittelt worden: die östreichische Regierung schritt zwar ein, verhängte eine Untersuchung, exequirte mehrere der Theilnehmer, aber die Acten hat sie nicht bekannt werden lassen.

Die Entdeckung der s. g. Verschwörung, die Oestreich, wie Hormayr ihm vorwirft, allerdings in gewissem Sinne provocirte, erfolgte durch Weiberschwachheit und Pfaffenlist. Die Wittwe Wesselenyi's ward, wie gesagt, von ihrem eigenen theuren Liebhaber Franz Nagy verrathen und verkauft. Er und der Schloßkaplan von Murany lieferten die ersten Inzichten nach Wien.

Die östreichische Regierung provocirte die Verschwörung dadurch, daß sie, schon ehe die gewissen Inzichten eines sich anspinnenden Complots nach Wien gelangten, dem spanischen Rathschlage gemäß rasch und energisch einschritt. Die Truppen in Böhmen erhielten bereits im Frühjahr 1670 Befehl nach der Waag, die in Schlesien nach Troppau, die in Steier, Kärnthen und Krain nach Croatien zu marschiren. Die nach letzterer Provinz befohlene Armee commandirte Herzog Carl von Lothringen: es waren an 18,000 Mann mit den Truppen der treugebliebenen Magna-

ten. Hierzu gehörten in erster Linie: die Esterhazy's, die später das in Ungarn wurden, was der Crösus Nadasty war, von denen der Sohn des ersten Grafen und Convertiten Nicolaus, Graf Paul, 1681 Palatinus und 1687 Reichsfürst durch Oestreich ward; die Erdödy, von denen Nicolaus später 1679 Ban von Croatien ward, die Zichy, die Palffy und die Forgatsch, welche letztere beide schon Kaiser Max II. in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen hatte, sämmtlich Familien, die noch jetzt zu den reichsten in Ungarn gehören und die durch Oestreich reich geworden sind.

Lothringen rückte vor das Wesselenyi'sche Murany, es ging aber erst im August 1670 durch Capitulation über. Aus den Kellern dieses Schlosses erhielt der Hof ein ganzes Faß Papiere vom Nachlasse des Palatinus und mit diesen Papieren die, wie Hormayr sagt, mehr als zweideutigen schriftlichen Inzichten des Bestehens einer Insurrection: sie compromittirten allerdings halb Ungarn und verurtheilten auch halb Ungarn, wenn Insurrection gleichbedeutend mit Conspiration war.

Die Acten geben die Beweise, daß Verrath im Spiele war. Es finden sich, sagt Hormayr, Klagen von Georg und Michael Bori an den Präsidenten der sofort nachher niedergesetzten Untersuchungscommission, den Hofkanzler Hocher, daß sie für ihren Verrath an dem Palatin Wesseleny bis zur Stunde noch nicht mehr als hundert Ducaten erhalten hätten, so wie auch dafür nichts, daß sie den Kanzler von

Ungarn, den Bischof von Waizen, Franz Szegedy, beschwätzt hätten, das Memoire des Palatinus vom 13. Februar 1667, wenige Wochen vor seinem Tode über die Pacification Ungarns niedergeschrieben, zu unterschlagen. Aehnliche Klagen, daß sie noch keinen Recompens erhalten hätten, führen die Gebrüder Nagy, der genannte Franz Nagy, der Liebhaber der Palatina Wesselenyi, und Ferentz.

Den großen Hausschatz der Wesselenyi verrieth ihr ehemaliger Schloßkaplan zu Murany, Pater Johann Schaumburg, später Franziscanerprediger zu Oedenburg: er befand sich im Franziscanerhospiz zu Kremnitz verborgen. Er ward dem kaiserlichen Fiscus confiscirt.

Die Wittwe Wesselenyi ergab sich dem edlen Herzog Carl von Lothringen und dieser betrachtete es als Ehrensache, daß die Capitulation nicht so treulos gebrochen werden durfte, als es bei fast allen andern kaiserlichen Generalen geschah. Sonst wäre ihr Loos noch ungleich schlimmer gewesen, denn ihr Hauptantheil an der Sache lag klar offen. Sie kam jedoch in hartes Gefängniß, saß, sehr kleinmüthig geworden, lange Jahre gefangen mit Anna Catharina Zriny, geborne Frangipani und andern Frauen und Töchtern aus den größten ungarischen Häusern in deutschen Gefängnissen, in der Burg zu Wienerische-Neustadt und zu Wien, in den verschiedenen Nonnenklöstern Wiens zu Himmelporten, S. Lorenz und im Königskloster. Sie erhielt lebenslang von dem großen confiscirten Wesselenyi'schen Vermögen nur monatlich hun-

dert Thaler. Und ihre unſchuldigen Kinder verloren Alles.

Der Ban von Croatien, Peter Zrinyi, befand ſich, als Lothringen in Croatien einrückte, mit ſeiner Frau und deren Bruder Frangipani auf ſeinem Schloſſe Tſchakathurn. Er wollte ſeinen Frieden mit dem Kaiſer machen. Er ſchickte zuerſt einen Trompeter mit Schreiben an die kaiſerlichen Räthe in Wien; er ſchickte dann durch einen vertrauten Geiſtlichen einen Handbrief an den Kaiſer; er ſchickte endlich ſeinen älteſten 17jährigen Sohn, um um die kaiſerliche Gnade zu bitten, „mit carta blanca, um ſich nach J. Kaiſ. Maj. Belieben wegen künftig zu leiſtender Treue zu reversiren", wie die Frankfurter Relationen berichten. Er ſtellte, wie er es auch noch ſpäter, als er ſchon in Haft war, that, beweglich vor, daß die Unterhandlungen mit den Türken von ihm nur zum Scheine angeknüpft worden ſeien, um ſie über ihre Rathſchläge auszuholen; etwas Feindliches gegen K. Maj. habe er niemalen beabſichtigt. Vergebens. Die kaiſerlichen Truppen unter Oberſt Spanckau rückten vor Tſchakathurn, man fing an, es zu beſchießen. Nun übergab Zrinyi das Schloß, ſeine Gemahlin, die ſpäter durch die ſichern Inzichten aus Murany ſchwer compromittirte Anna Catharina, ward mit allen Schätzen deſſelben arretirt. Er ſelbſt ging freiwillig mit Frangipani nach Wien, um ſich dem Kaiſer unmittelbar zu ſtellen. Als ſie hier am 18. April 1670 im Wirthshauſe zum Schwan angelangt waren, ſchickte der Hof gegen Abend *heraus und* kündigte Beiden Arreſt an: Zrinyi ward

beim Obriſtlieutenant der Stadt-Guardi, Frangipani beim Obriſtwachtmeiſter einquartirt. Später führte man ſie nach der Neuſtadt unter Aufſicht Graf Heinrich's von Mansfeld. Ihre „Kleinodien und Silbergeſchirr in großer Anzahl" wurden aus Croatien an den Hof eingebracht.

Am 6. Septbr. 1670, alſo nach der Uebergabe Murany's, eines Sonnabends, noch ſpät Abends ward auch Nadaſty, der früh mit zweihundert Reitern in ſeinem Schloſſe Pottendorf im Bette aufgehoben worden war, gefangen nach Wien eingebracht und von der Stadtguardi begleitet in das Landhaus zu Gefängniß geführt. Man ließ ihm nur einen Pagen zu. Es war die Meinung in Wien, er habe ſich dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade ergeben und „in einer kläglichen Supplication ſeine begangenen großen Fehler angezogen." Der Kaiſer ertheilte, ſobald Nadaſty zu Gefängniß gebracht war, Befehl, ihn aus der öſtreichiſchen Adelsmatrikel auszuſchließen, am 11. ſchon reiſte der Kammerfiscal nach Pottendorf, um alle Schriften Nadaſty's in Beſchlag zu nehmen und alle ſeine öſtreichiſchen Güter zu ſequeſtriren. Hocher, dem Hofkanzler, wurde eine umfängliche Correſpondenz zu Handen geſtellt, die der Fiſcal zurückbrachte. Der Graf beharrte beſtändig dabei, daß „die jüngſt aufgefangenen, an den Großvezier in Adrianopel gerichteten Briefe nicht von ihm geſtellt und geſchrieben, ſondern es ſei ſolches von ſeinen Mißgönnern geſchehen, ihn hierdurch deſto mehr zu unterdrücken." Gleichzeitig rückten die Kaiſer-

lichen Völker in die Nadasty'schen Festungen in Ungarn ein. Acht schwer beladene Wagen mit „der vornehmsten Substanz" des Nadasty'schen Hausraths, Geld und Kleinodien wurden nach Wien zur Hofkammer gefahren.

Es wurde nun dem spanischen Rathschlage gemäß ein Spezialgericht niedergesetzt und zwar außerhalb Ungarn und zusammengesetzt war es auch aus lauter Nichtungarn. „Dieweilen auch, heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1670, J. K. M. in Erfahrung gebracht, welchergestalt des Grafen von Serin und Frangepani Anhänger sich hin und wieder beklaget, wie mit denselben nicht der Billigkeit gemäß verfahren würde, als haben Allerhöchstgedachte J. K. M. sich dahin erklärt, daß deren Prozeß öffentlich gemacht und alles dahin gerichtet werde, daß es sowohl vor Gott, als vor der ehrbaren Welt zu verantworten sein möchte. Zu solchem Ende nun ist solche hochansehnliche Commission angesetzt worden, in welcher sich befinden:

1. H. Johann Paul Hocher als Präsident.

2. H. Gottlieb Graf von Windischgrätz, „welcher als Abgesandter (wegen dem damaligen Einfall Ludwigs XVI. in Lothringen) nach Frankreich geht" — er ward später Reichsvicekanzler.

3. H. Johann Freiherr von Hörwart.

4. H. Caspar Zbencko, Freiherr (Kapliers) ein Böhme, Sohn des in Prag 1621 enthaupteten achtzigjährigen böhmischen Obristen Landschreibers Caspar

Kaplier's und Erbauer des Schloſſes Milleſchau bei Töplitz, geſtorben 1686 als General-Feldmarſchall.

5. H. Johann Graf von Windhack (Windhag), von der Familie des Bibliothekſtifters, auf den ich unten komme.

6. H. Julius Friedrich Bucelini, Freiherr, der Nachfolger Hocher's als Hofkanzler.

7. H. Franz Friedrich Adler.

8. H. Juſtus Bruning.

9. H. Chriſtoph Abel (Geh. Secretair und ſpäter Hofkammerpräſident).

10. H. Johann Leopold.

11. H. Johann Thomas Molitor.

12. H. Johann Jacob Brumbach, beide der Rechten Doctoren und Kriegs-Gerichts-Schultheißen zu Wien.

„Weiters iſt hierbei dem K. Rath und Nieder-Oeſtr. Kammer-Procuratori H. Georg Freyen, beider Rechte Dr. *), anbefohlen, alle Acta fleiſſig zu durchſehen und ſeine Klagen ſowohl ſchrift- als mündlich einzubringen, welches auch am 8. Novmbr. Nachmittag im Beyſeyn obbemelter Herrn zum erſtenmal geſchehn und bis nach ſechs Uhren darüber zu Rath ge-

*) Ein großer Menſchenkenner, der nicht glauben wollte, was Nadasdy ausſagte, daß die beiden Frauen, Maria Weſſelenyi und Anna Catharina Zrinyi die Hauptanſtifter der Unruhe ſeien. Er meinte: „Pius, quam ridiculum quasi vero vir prudens et generosus maxime vero Sac. Caes. Maj. intimus Consiliarius per foeminam facile seduci queat aut debeat.“

gangen worden. Wer aber hingegen der beiden Grafen Stelle vertreten und ihr Vorſprech ſein werde, davon wird vielleicht hiernächſt zu vernehmen ſein."

Weiter heißt es ꝛc. „hat der Graf von Serin an J. K. Maj. geſchrieben und allerunterthänigſt gebeten, man wolle doch dermalen einſt mit ihm, ſeiner Verwirkung halber fortfahren, denn er ſonſt in einem ſo langwierigen Arreſt verſchmachten müſſe. Von demſelbigen hatte man aus der Neuſtatt Nachricht erhalten, daß er etliche Klaftern tief unter die Erde gegraben und darvon gewollt; es habe ihn aber eine Dienſtmagd geſehen und ſolches offenbaret und darauf er ſobald noch ſtärker, als vorhin nie geſchehen, verwahrt worden."

Nadaſty ward Montags am 13. October in einer Kutſche in Hocher's Loſament abgeholt, und zum erſten Verhör vor der Commiſſion geführt; er fiel darüber in eine Krankheit; man ließ ihm zwei Aerzte zu und reichte ihm, damit er ſich nicht mit Gift etwa ſelbſt hinrichten möchte, die Speiſen aus der kaiſerlichen Hofküche.

Nach Presburg und nach Leutſchau ging als kaiſerlicher Commiſſar wieder ein Deutſcher, Graf Rothal, als Präſident und neben ihm ſaßen in der Commiſſion zwar Ungarn, aber zum Theil wenigſtens ſolche, die die Angeber gemacht hatten, wie der Kammerpräſident Stephan Zichy, auf den ich zurückkomme.

Die Acten, die in dieſen Spezialgerichten ergingen, wurden wieder „informationsweiſe" ans deutſche Kammergericht zu Speier und an unterſchiedene deutſche Univerſitäten verſendet: ſie erkannten natürlich nach

dem Corpus Juris, auf das ſie bei ihren Facultäten doctorirt worden waren, alſo zufolge den in den Majeſtätsgeſetzen der heidniſch-römiſchen und chriſtlich-byzantiniſchen Kaiſer in den Novellen Juſtiniani enthaltenen Majeſtätsgeſetzen auf die daſelbſt verhängten Pönen der Confiscation des Vermögens, Infamie auch derer Kinder der des criminis Sacrae laesae Majestatis perduellionis Angeklagten, ferner laut hochnothpeinlicher Halsgerichtsordnung Kaiſer Caroli V. auf Handabhauen und Hängen, auf Reißen mit glühenden Zangen, Riemen aus der Haut ſchneiden ꝛc. ꝛc.

Bei Gelegenheit der Aburtheilung des ſteinreichen Nadaſty zeigte ſich in dem Blutgerichte bei einer principiellen Meinungsverſchiedenheit die ganze giftige, ſcheinheilige Jeſuitendialectik. In allem Ernſte geſchah Umfrage darüber: „iſt man ſchuldig und iſt es rathſam, den Mitwiſſer und Theilnehmer eines Verbrechens zu begnadigen, wenn er nicht nur bereut, ſondern auch die Folgen möglichſt verhindert hat, — wenn er aber einen zahlreichen Anhang, große Eigenſchaften und gegründete Berühmtheit beſitzt?“ — Nach heftiger Debatte ward die Frage durch Stimmenmehrheit verneint und das Princip feſtgeſtellt: eher könne man weit Schuldigere von geringen Gaben und Mitteln begnadigen, als einen, der ſeiner unruhigen Nation wieder als Hort oder Sammelpunkt dienen könne.

Die Zeugen wurden in dieſen Prozeſſen, wo man ſich allerdings über alle Rechtsformen wegſetzte — gemäß dem ſpaniſchen Rathſchlage — den Angeklagten nie gegenübergeſtellt, ja ihnen nicht einmal genannt.

Es war auch hier wieder principielle Meinungsverschiedenheit unter den Richtern, aber die Meinung drang durch, daß in der Hochverrathsklage die Stellung der Zeugen gänzlich unnöthig sei. Andere Richter beriefen sich dagegen auf die gesunde Vernunft und das Naturrecht, das doch auf keinen Fall könne den Angeklagten entzogen werden — sie wurden aber durch die Behauptung überstimmt: „das Naturrecht sei niemalen in Ungarn angenommen worden" (ast contra responsum, jus naturae nullo tempore in Hungaria fuisse receptum!) So heißt es in den von Hormayr mitgetheilten Auszügen der Leutschauer, Presburger und Wienerisch-Neustädter Akten, die „von den rechtswidrigen ausländischen Richtern rechtswidrig in ausländische Archive verschleppt und vertuscht, lange für verloren geachtet, erst 1823—1824 unter einem Haufen als Maculatur zum Einstampfen bestimmter Massen wieder aufgefunden wurden."

Sofort nach Gefangensetzung der Häupter hatten die Ungarn zu den Waffen gegriffen, die Pässe verhauen; sie wandten sich nun um Hülfe an die Türken, waren aber nicht wenig bestürzt, als diese die Hülfe abschlugen, der Diwan nahm nicht einmal die an ihn abgeschickten Gesandten an. Der Fürst von Siebenbürgen Michael Apaffy erhielt gemessenen Befehl von der Pforte, sich in die Angelegenheiten der Ungarn auf keine Weise einzulassen, sondern sie bestrafen zu lassen. Derselbe gemessene Befehl ging den Fürsten der Moldau und Walla-

chei zu und dem Paſcha von Großwardein. Apaffy mußte ſogar auf Befehl der Pforte mehreren nach Siebenbürgen geflüchteten ungariſchen Inſurgenten die Köpfe abſchlagen laſſen. Um Temeswar und Kaniſcha zogen die Türken zwar Truppencorps zuſammen, es geſchah aber nur zur Verſicherung der Grenzen; die Pforte gab die bündigſten Verſicherungen, daß ſie nicht interveniren werde, die Paſchen lieferten die Rebellen aus, ſie ließen ſogar die Rebellen bis auf ihr eignes Gebiet verfolgen.

Darauf folgte nun am 30. April 1671 die Execution Nadaſty's zu Wien und an demſelben Tage die Zriny's und ſeines Schwagers Frangipani zu Neuſtadt, endlich die eines vierten proteſtantiſchen Edelmanns, der vor ſeinem Tode aber noch katholiſch ward, Boris, zu Presburg. Es war bei Execution dieſer ungariſchen Rebellen gerade ſo, wie es 1621 bei der Execution der böhmiſchen Rebellen zu Prag geweſen war, vor gerade funfzig Jahren. „Iſt die Execution, ohne daß jemand zuſehen können, Vormittags zwiſchen 10 und 11 Uhren vorgangen, waren alle Thore und Gewölber verſperrt, alle Gaſſen doppelt mit Soldaten beſetzt und ritten die Cuiraſſirer von einer in die andern, um allem beſorglichen Unheil vorzukommen und wurde ſchwerlich jemand, es mochte ſein Mann- oder Weibsbild, auf den Gaſſen geduldet. Nach geſchehener Enthauptung ließ man den Nadaſty eine Stunde lang öffentlich ſehen, um das Volk, welches gräulich auf ihn verbittert ward, zu befriedigen. Er

wurde in einen Sarg gelegt, den Kopf unangeheftet, voller Blut, hungariſch angethan. Hat ſich ſonſten gedulbig erwieſen und nach von ſeinem Diener verbundenen Augen, auch kurz geſprochenem Gebet, des Streichs erwartend, mit der Hand ein Zeichen gegeben, welcher auch durch des Scharfrichters Hand glücklich erfolget." Die Execution geſchah auf dem Wiener Rathhaus „im Beiſein der Stadtgerichts, etlicher Cavaliere und des anweſenden türkiſchen Chiaus in der Bürgerſtube." „Man hat niemand zuſehen laſſen, als den anweſenden türkiſchen Chiaus, ſampt einem Dolmetſcher, um daß er es deſto beſſer dem türkiſchen Kaiſer hinterbringen ſollte. Von J. K. Maj. haben die Herren Jeſuiten den Leichnam erbeten und ſollten auf kaiſerliche Unkoſten zur Rettung des Nadaſti Seele (wie einſt Ferdinand für Wallenſtein's Seele gethan hatte) in allen Klöſtern zu Wien etliche tauſend Seelenmeſſen geleſen werden."

„Seine Güter" — die der Kaiſer confiſcirte, ſowohl die in Ungarn, als (wie das erwähnte Hauptſchloß Pottendorf) die in Oeſtreich — „belaufen ſich auf vier Millionen" — ein für damalige Zeit allerdings coloſſales Vermögen.

In der Nacht vor der Execution um zehn Uhr war noch wegen des öſtreichiſchen Güterbeſitzes Nadaſty's deſſen ſchimpfliche Ausſtoßung aus dem niederöſtreichiſchen Landhauſe zu Wien erfolgt. „Hat der Land-Ufbieter eine Rede gethan und ihn (Nadaſty) anfangs

darin allzeit einen Grafen und Herrn genennet, nachmals aber letztlich gemeldet: „Das ist er gewesen: nunmehr aber nimmermehr: Sondern du Verräther ꝛc. du bist und bleibst entsetzt deines Namens, Ehre, Würden und sämmtlicher Güter, samt deiner ganzen Familie!“ Worüber Nadasti, sich sehr alterirend, in diese Worte gefallen: „Vitam, honores et bona tolle, saltem liberis serva famam.“ — „Nimm hin Leben, Ehre, Güter, aber den Kindern laß ihren ehrlichen Namen!“ Es ist aber bei dieser Erklärung verblieben und dürfen sich die Kinder nicht mehr Grafen Nadasti, sondern Herrn vom Creutz nennen, welchen J. K. M. jährlich ein Gewisses zu ihrer Unterhaltung reichen lassen werden.“ — Nachgehends ist die Austilgung aus dem Landschaftsbuch erfolgt; und er dann fürs erste von dem Landmarschall zur Landstuben hinaus, zweitens von einem Landschafts-Bedienten die Stiegen herab und drittens so von dem Land-Ufbieter gar zum hintern Thor des Landhauses herausgestoßen worden, daselbst die Stadtobrigkeit mit einer Kutschen gehalten und ihn unter Begleitung fünfhundert Mann nach dem Rathhaus geführt“ ꝛc. ꝛc.

Die Strafe des Handabhauens, auf die miterkannt war, hatte Leppold noch am Richttage aus Laxenburg erlassen, die Verwendung des Papstes aber für das Leben des reichen Mannes, die die vornehmsten Herren von Ungarn erwirkt hatten, unbeachtet gelassen. Nadasty hatte gebeten, in ein Kloster gehen zu dürfen. Er hinterließ elf Söhne.

„An die Schuld der Grafen Nadasdy,

Zriny und Frangipani glaubte Niemand, weil der Thatbeſtand der Unterſuchung nicht veröffentlicht war" — ſo ſchreibt ſogar Graf Mailath, der ſonſt ſich alle Mühe giebt, die Staatsraiſons ſeiner Kaiſer im beſten Lichte zu betrachten, der mit Abſicht auch gewiß nichts Unrichtiges berichtet, dem es aber immer und immer begegnet, Hauptſachen nicht zu kennen und der ſie deshalb verſchweigt. Man muß ihn eben ſo ſtreng prüfen, wie er haben will, daß der Verfaſſer des „widerlichen hiſtoriſchen Pasquills der Anemonen" geprüft werde. Beides habe ich nicht unterlaſſen. Die Frankfurter Relationen ſcheint Graf Mailath gar nicht zu kennen.

Als Monumente des außerordentlichen Prozeſſes zeigt man noch im bürgerlichen Zeughauſe zu Wien das Richtſchwert und den Stuhl, auf dem Nadaſty bei der Execution ſaß.

Der fünfte Mann, der exequirt ward, war ein Deutſcher, der Steiermärker Johann Erasmus Graf Tattenbach, Stadtcommandant von Grätz, der mit einer Ungarin, einer Gräfin Forgatſch, vermählt war, „hat derſelbe fünf Rüſtwägen zurichten und ſelbige mit Janitſcharen erfüllen laſſen, womit er ſich am 28. März (1670) bei ſpäter Nacht in die Stadt Grätz begeben wollen, mit dem Vorwenden, daß er wegen des Serini'ſchen Tumults gern ſeine beſten Sachen in Sicherheit bringen möchte, da doch vielmehr ſeine Meinung geweſen, daß auf der Brücken ein Rad geſchwind abgezogen werden ſollte, damit der Wagen fallen und man alſo die Schlagbrücke nicht aufziehen

könnte. Worauf dann ferner auf gegebene Losung die Türken aus den Wagen ſpringen und die Wache niedermachen und gleich darauf der Seriniſche Nachtruck hineindringen, alles niedermachen und ausplündern ſollen ꝛc., iſt ſolcher Anſchlag offenbar worden und man ihn in Grätz gefangen geſetzt ꝛc., worauf der kaiſ. geh. Referendarius Baron von Abele mit der Poſt dahin geſchickt worden, um beſagtem Grafen das Endurtheil, nämlich mit dem Schwert vom Leben zum Tod gebracht zu werden, anzukündigen und die Execution vornehmen zu laſſen. Iſt derſelbe nach angekündigtem Urtheil gleich in die Fraiſe oder ſchwere Krankheit gefallen und davon eine ſolche Abmattung bekommen, daß er weder bei ſeiner Ematriculirung aus der Landtafel perſönlich ſein, noch auch in dem Rathhaus die Stiegen hinauf gehen können, ſondern getragen werden müſſen. Und hat erſtlich um die Strafe, erſchoſſen zu werden, ſo gar inſtändig gebeten, daß deswegen eine eigene Staffetta nach Wien ſpedirt werden müſſen, weil aber J. K. M. es bei dem gefällten Urtheil allerdings verbleiben laſſen, hat er ſich endlich gutwillig darein ergeben und ſeinen Sohn von zwölf Jahren noch einmal zu ſich zu laſſen gebeten ꝛc., iſt im Rathhaus 1. Decbr. (1671) gleich hiebevor ſeine Complices mit Schenkung der rechten Hand, hingerichtet und ihm drei Streiche gegeben worden. Empfangenen Bericht nach hat er die ganze Nacht vor der Execution etliche Bögen überſchrieben und ſelbige J. K. M. im Namen ſeiner verſchloſſen zu reichen gebeten. In denſelben ſollen alle Rebellen Specifice

aufgezeichnet und darunter etliche ſein, von denen man niemals etwas gewußt noch die geringſten Gedanken gehabt hat, weswegen allbereits verſchiedene Rathsſäſſe gehalten worden ſein ſollen."

Eben ſo erbärmlich, wie Tattenbach, benahm ſich bei der Execution Frangipani: „hat mit Zittern und Beben, mit heißen Thränen und unendlichem Seufzen um Barmherzigkeit und Verwandlung der Todesſtrafe in eine andere, ſie ſei, welche ſie wolle, gefleht" ꝛc. „Hat der von Serin und Franchipani jeder vom Scharfrichter zwei Hiebe empfangen, weswegen er in Eiſen und Bande geſchlagen, um ob ſolches vorſätzlich oder ohngefähr" (durch das ungebärdige Benehmen des Delinquenten) „geſchehen, examinirt zu werden."

Es war noch ein ganz beſonderer Grund vorhanden, weshalb Tattenbach ſterben mußte, er beſaß durch Erbſchaft von ſeinem Oheim Wilhelm Leopold, Oberkammerherrn Erzherzog Leopold Wilhelm's, die dieſem, als er Biſchof in Halberſtadt war, als heimgefallenes Lehen verliehene Reichsgrafſchaft Reinſtein bei Blankenburg im Harze — der Kaiſer, der ſie dem Kurfürſten von Brandenburg als jetzigem Beſitzer von Halberſtadt ſchenkte, erhielt von dieſem dafür ein Truppencorps von viertauſend Mann.

Männlich aber vertheidigte ſich Stephan Tököly in ſeinem von den großen Thurzo's auf ihn gekommenen feſten Bergſchloß Arva, ohnfern der ſchleſiſchen Grenze in den hohen Karpathenbergen romantiſch gelegen. Es belagerte daſſelbe Gottfried Hei-

ſter, eine der wildeſten Kriegsgurgeln der damaligen Zeit, ein in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges heraufgekommener Emporkömmling, der baroniſirt worden war, wie dereinſt Jean de Werth und ſo viele Andere. Er war es, der das Ober-Commando in Ungarn führte und die Tage Baſta's und Belgiojoſo's unter Kaiſer Rudolf II. hier wieder im Gefolge aller ihrer Schrecken zurückführte.*)

Tököly weigerte ſich gegen Heiſter durchaus, „einige kaiſerliche Völker in ſeine feſten Schlöſſer, ſo gegen Moldau, Wallachei und Polen liegen, einzunehmen, mit Vermelden, daß er kein Rebell, ſondern allzeit ein getreuer Vaſall Ihrer Kaiſ. Maj. und der Krone Hungarn geweſen, die Freiheit aber ſei er zu handhaben resolvirt, wie er denn in ſeinen Herrſchaften alle Päſſe verhauen, auch ſeine Unterthanen, Wildſchützen und Morlacken aufbieten laſſen.“ Tökölyſtarb in dem von Heiſter belagerten Arva nach langer Krankheit noch im Jahre 1670. Arva hatte eine deutſche Beſatzung, dieſe capitulirte. Tökölyſ „hochſchätzbare Mobilien in Gold, Silbergeſchmeid, Kleinodien, Teppichen und vortrefflichen Zelten beſtehend, auf ſechs Wagen neben dreizehn

*) Er ging, nachdem die Ungarn unterworfen waren, nach Wien zurück, wo er als Vicepräſident des Hofkriegsraths unter Montecuculi ſehr einflußreich blieb und ſtarb 1679 in hohem Alter. Er hinterließ zwei Söhne, die der Kaiſer grafte: einer davon, Siebert, diente wieder gegen die Ungarn und ward wieder Vicepräſident des Hofkriegsraths, er ſtarb 1718, einundſiebzig Jahre alt.

ſchönen Pferden" gingen nach Wien und wurden der kaiſerlichen Hofkammer überliefert, „worunter ſich inſonderheit auch eine koſtbare Perlenkette, etwas über neun Ellen lang, befunden, ſo man in den kaiſerlichen Schatz zu bewahren übernommen." Tököly's Sohn aber, der junge Graf Emmerich Tököly, war bei Nacht auf ein anderes feſtes Schloß entkommen. Er war es, der an die Spitze der Inſurrection trat und dem Kaiſer, der 1673 mit Ludwig XIV. in ſeinen erſten Krieg verwickelt wurde, ernſte Verlegenheiten bewirkte, zumal da Frankreich nun Geld und Ingenieure von Polen her einbrachte und nun auch die Türken, die treuen Alliirten Frankreichs, eine ganz andere Haltung gegen die Ungarn einnahmen. So lang es ging, half man ſich in Conſtantinopel mit dem alten Mittel, dem Gelde. Schon 1672 aber heißt es in den Relationen: „iſt wider den Erbfeind möglichſte Vorſehung zu machen befohlen worden. Indeſſen iſt der jüngſt aus Türkei von dem kaiſerlichen Reſidenten (H. Caſanova) zu Wien angelangte Courier — welcher für ſelbigen und andre bei der Pforte anweſende kaiſerliche Bediente Geld abgeholet, am 14. Mär wiederum zurückgereiſt, den man mit lauter Gold abgefertigt."

Franz Ragoczy, dem Schwiegerſohn des enthaupteten Peter Zrinyi, dem Sohne und Enkel der beiden Fürſten von Siebenbürgen, die die Nachfolger des großen Bethlen Gabor geweſen waren, ward von Heiſter im Namen des Kaiſers General-Pardon verwilligt unter der Bedingung, daß er „ſeinem Ver-

ſprechen nach" in ſeine Hauptbergfeſtungen Munkats und Saros Patak bei Tokay und in die Moraſtfeſtung Etched bei Szathmar kaiſerliche Truppen aufnehmen und verpflegen und, ſo möglich, die Acten der Conſpiration liefern ſolle." Die Vermittlung übernahm Ragoczy's Mutter, eine aus dem polniſchen Geſchlechte Bathory, das einmal nach dem Ausſterben der Jagellonen und nachdem Heinrich von Valois aus dem Lande gegangen, die polniſche Krone in Stephan Bathory (1574) beſeſſen hatte. Dieſe Bathory — mit dem Kaiſerhaus verwandt, Ferdinand's II. Schweſter, war die Gemahlin eines Brudersſohns Stephan Bathory's, Sigismund's, Fürſten von Siebenbürgen (geſt. 1613), geweſen — verſprach 400,000 Gulden Geld, Getreide und Munition an den Hof zu zahlen und hat, wie die Acten beſagen, „die Patres Societatis Jesu über und über mit Goldſtaub eingepudert" ꝛc. Die Frankfurter Relationen aber berichten, wie „Herrn General Sporckens Exc. von der verwittweten Fürſtin Ragoczy zu Munkatſch ſtattlich tractirt und mit einem ſchönen türkiſchen Pferd ſammt einem dazu gehörigen koſtbaren, auf etliche tauſend Gülden geſchätzten Zeug beſchenkt worden."

Intereſſant ſind die brieflichen Auslaſſungen Leopold's an den Familien-Geſandten in Spanien, Grafen Pötting, die Graf Mailath in ſeiner öſtreichiſchen Geſchichte mitgetheilt hat. Leopold ſchreibt unter'm 26. März 1670 über die Zrinyſche Sache: „Muß mich diesmal der Kürze bedienen, denn ich bin

ganz voll Negotien, abſonderlich da ſich in Ungarn und Croatien große Unruhen hervorthun, wie ich auch nächſtens ausführlich communiciren werde. Indeſſen hastivi questo aviso, daß der Graf Peter von Zerin, deſſen praedecessores olim tam fideles fuerunt, ſo weit kommen, daß er den Türken gehuldigt und ſich durch ſie pro principe Croatiae et aliarum partium deklariren laſſen. Videntur somnia! Sunt verissima, et ego ipse non crederem nisi cum meo periculo viderem. Ich hoffe aber, Gott werde mir beiſtehen, und will ſie ſchon ad mores bringen und auf die Finger klopfen, daß die Köpf wegſpringen ſollen. Proxime plura — ſonſten wir alle wohl auf, allein ich bin gar launig über obbemerkte kroatiſche Schelmenſtücke."

Am 22. Mai 1670 ſchreibt der Kaiſer weiter, daß er ſchon den Entſchluß gefaßt habe, die Verfaſſung in Ungarn zu ändern: „Die hungariſchen Sachen ſeien in guten statu, ich will mich aber der occasio bedienen und in Hungaria die Sachen anderſt einrichten."

Leopold hielt Nadaſty für den Haupturheber — es wird nicht ſchwer geweſen ſein, ihm plauſibel darzuſtellen, daß der Cröſus von Ungarn tief in der Schuld ſei. Leopold ſchreibt vier Tage nach der Feſtſetzung Nadaſty's, am 10. Sept. 1670: „Weillen ich genöthigt worden, aus vielen Urſachen und das große, principalis author licet valde secretus dieſer ungariſchen Unruhen, mich des Graf Nadasdy, ſo Judex Curiae und geheimber Rath iſt,

Perſon zu verſichern, alſo habe durch 200 Pferd ihn auf ſeinem Guth heben, allhero führen und aufs Landhaus ſetzen laſſen, jetzo wird mann weiter ſehen, was zu thuen iſt, und weillen dies gewiß überall große Raydos (ſpaniſch: Geſchrei) machen wird, ſo habe ich es auch erinnern wollen, damit ihr data occasione der Königin und Miniſtris davon kommunikation geben könnet, Gewiß iſt es, daß er origo omnis mali; wie hat er uns alle betrogen, indeme man faſt das meiſte Capital auf ihn gemacht hat!

1671 endlich, am 22. April, kurz vor der Execution, ſchreibt Leopold: „Die ungariſchen Sachen geben ſich gar ſchen, und iſt man mit den Proceſſen criminali contra Nadasdy, Zerin und Frangepan auch ſchon an ein Orth kommen, und obwolen ich ſonſten nicht gar bös bin, ſo muß ich es diesmal per forza ſein und möchte es ſich wohl ſchicken, daß man bei nächſter ordinari (Poſt) etwas von geſtürzten Köpfen hören möchte."

Wie in Böhmen ein halbes Jahrhundert vorher die bodenloſe Schlechtigkeit der Ariſtocratenwirthſchaft hauptſächlich es geweſen war, die die kaiſerlichen Waffen ſiegen und eine unumſchränkte Herrſchaft möglich gemacht hatte — wie in Polen ein ganzes Jahrhundert nachher dieſelbe bodenloſe Schlechtigkeit der Ariſtocratenwirthſchaft hauptſächlich es war, die die Theilung und zuletzt den Untergang des Reichs herbeiführte — ganz ſo ſtanden die Sachen damals auch in Ungarn, es ſollte auch

Ungarn nur ein himmliſches Reich für den Adel und ſeine Privilegien ſein, es ſollte auch da, wie in Böhmen und Polen der Fall war, nur Herren geben und Knechte. — Schon damals aber kannte die Regierung in Wien das Arcanum mit den Bauern, das ſpäter unter Joſeph II. in dem Wallachenaufſtand des Horja und noch ſpäter, 1846, in den Gräuelſcenen Galiziens ſeine ſchreckliche Wirkung nicht verfehlte. Leopold wurde volksthümlich, es rührte ihn das Schickſal der misera contribuens plebs, die Bauern in Ungarn erhielten die Aufforderung, ungeſcheut mit ihren Klagen gegen die Grundherren vorzutreten — ſie traten aber nicht vor, wie auch ſpäter die polniſchen Bauern auf Stanislaus Poniatowsky's Aufforderung nicht hervortraten — ſie trauten nicht und hatten darin einen ſehr richtigen Inſtinct.

Allerdings waren die Gewaltgriffe, die die öſtreichiſchen Miniſter in Ungarn ſich erlaubten, Thaten ſpaniſch-jeſuitiſcher Willkühr, aber ſie finden, wenn man gerecht und billig urtheilen will, ihre gründliche Erklärung, freilich nicht Entſchuldigung, nur in der perfiden Dienſtbefliſſenheit, mit der der Adel in Ungarn zu jenen Praktiken die Hände bot, indem er, um Fortüne zu machen, ſich ſelbſt unter einander verrieth. Daß ſo freche Emporkömmlinge aus der unterſten deutſchen Schreiberkaſte, wie Hocher und Abele, vom Anmeſſen böhmiſcher Hoſen für die Ungarn ſprechen konnten und wie dieſe Ungarn arm und gering gemacht werden müßten, findet ſeine Erklärung nur darin, daß es Herren aus dem erſten Adel von Ungarn

waren, die ſich zu dem Armmachen und böhmiſchen Hoſenanmeſſen ihrer Landsleute als Spione, Angeber und Verräther nur zu willig brauchen ließen. Was reich in Ungarn war, war auch verdächtig, ward verhaftet und mußte ſterben, die Güter wurden confiſcirt und die Denuncianten und Mörder theilten die Beute unter ſich aus. — Die Vorgänge in Böhmen und Oeſtreich waren zu lockend geweſen.

Die Akten ſind voll von Klagen über die Verläumdungen und Diebereien des Kanzlers Thomas Palffy. Dieſer war noch dazu der Schwiegerſohn Nadaſty's. Erſt war ihm der Hof verboten worden, „weil er im Trunk etwas zu frei geredt haben ſoll" — ſagen die Frankfurter Relationen; ſehr bald begriff er ſich, gab an und profitirte. Von dem Tavernikus Adam Forgatſch finden ſich ſehr naive Expectorationen. Forgatſch ſchildert in einem langen Brief an den Geheimen Rath Albert Graf Sinzendorf, Obriſthofmeiſter der verwittweten Kaiſerin, „wie Palffy Alles verläumde, um Alles an ſich zu reißen. Man halte ihm kein Wort. Wovon er denn exiſtiren und welchen Charakter er in Ungarn bekleiden ſolle, da die Türken ſich's in ſeinem Hauſe gar wohl ſein ließen? Man habe ihn auf etliche Thurzo'ſche Relicta vertröſtet, aber ſeine Conſiderationes über die Thurzo'ſchen Güter, derſelben Apprehendirung durch die Kammer und die Abweiſung der Anſprüche der Erben lägen noch immer ad acta. Es würden wohl abermal Andere den Roggen davon

ziehen. Er erbiete ſich, in des Kaiſers Privatkaſſe 100,000 Reichsthaler und 1000 Ochſen licite in die Hände zu ſpielen" —

Ein Aktenfaſcikel enthält Gutachten, wie den Erpreſſungen, Gewaltthaten und Mißbräuchen der ungariſchen Hofkanzlei und des Hofkanzlers zu ſteuern ſei.

Ferner liegen, wie bei Wallenſtein's Prozeſſe einſt, Gutachten vor wegen Wiedereinbringung von Häuſern und Landhäuſern, von Gold- und Silbergeſchirr, auserleſenen Wagen und Pferden, auch übergroßen Geldſummen, die die zur Arretirung und Occupirung beorderten Generale und Stabsoffiziere „gleich grimmigen Raubthieren" an ſich geriſſen hätten bei Zriny, Stephan Tököly, Frangipani ꝛc. Der Jeſuit Pater Cornelius Gentilotti klagt dem Hofkanzler, daß die von ihm angedeuteten Hausſpione gegen Zriny und Frangipani noch nicht recompenſirt ſeien. Dieſelben Klagen führten, wie ſchon erwähnt, der Liebhaber der Gräfin Weſſelenyi, Franz Nagy und Ferentz, ſein Bruder, die Ankläger Weſſelenyi's. Nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1672 ward Valentin Sende, Secretair Nadaſty's, „ſo hiebevor als ein Mit-Intereſſent zu Wien in Verhaft geſeſſen, auf ſein Bekenntniß aber aller der Rebellen Bekenntniſſe offenbaret, das Vice-Palatinat gegeben und kam ziemlich wieder empor" ꝛc. ꝛc.

Als faux frère und Hauptverräther galt Einer aus der Familie Zichy, der abſcheuliche Kammerpräſident und Kammerherr Stephan Zichy. Er

war im Beginne des Presburger Spezialgerichts schwer angeklagt, um Wesselenyi's Pläne gewußt, ja sie befördert zu haben. Er wußte es aber mit Geld, am rechten Orte angebracht, zu machen, daß die Beweise seiner Schuld verschwanden; es ging ein von Botskai herrührendes Goldservice nach Wien; in des Kaisers Beutel wurden auf's Gewandteste mehrere Repartitionen geleitet und Stephan Zichy machte außerdem noch den Hauptangeber. Die Familie Zichy, dieselbe, die ihre Abstammung in die Tartarey zurückführt und der die dritte Gemahlin des Fürsten Metternich angehört, hat mehrere Judasse gehabt, wie Anton Zichy, jenen Parteigänger im Türkenkriege, der seine Waffenbrüder mitten im Waffenspiele an den kaiserlichen General Herbeville verrieth, den berüchtigten Finanzminister Carl Zichy unter Franz II. bis herunter auf den Grafen Zichy, der in Ungarn 1848 als Spion gehängt ward.

Wiens geräumige Gefängnisse waren nicht hinreichend, die verhafteten Ungarn aufzunehmen; sie wurden nebst ihren Wachen in die Gasthöfe einquartiert.

Am 23. März 1673 wurde der harte und grausame Hochmeister des deutschen Ordens Caspar von Ampringen als kaiserlicher Statthalter in Presburg installirt. Darauf wanderten die Evangelischen dieser Stadt aus.

Die Ungarn mußten nun ihre ungarischen und deutschen Kirchen den Katholischen einräumen, später verstattete man ihnen, sich neue für den protestantischen

Gottesdienſt zu bauen. Die Stadträthe mußten neu mit Katholiſchen beſetzt werden. „Hat man, als zu Kaſchau der alte Rath ſich widerſetzt, ihn, bis der katholiſche erwählt geweſen, ſo lang auf der Hauptwach im Arreſt behalten“ ꝛc. — „Die Evangeliſchen in Presburg haben ſich anfangs ſtark geweigert, ihre Kirchen abzutreten und bereits über zweihundert Mann in die eine practiciret; weil aber hierüber Befehlch ergangen daß, wofern ſie der Abtretung ſich mit Gewalt widerſetzen würden, man bedacht ſei, aus dem Schloſſe mit Stücken unter ſie zu ſpielen, als haben ſie bei Verſpürung des Ernſtes bemelte Kirche abgetreten.“ „Sind jedem evangeliſchen Bürger drei in vier Soldaten in's Haus gelegt worden.“ Am 18. Juni 1672 ſchon mußten Akatholiſche wie Katholiſche mit ihren Zünften und neu aufgerichteten Fahnen der vom Erzbiſchof von Gran begangenen Prozeſſion beiwohnen, die ganze evangeliſche Bürgerſchaft ward entwaffnet. Selbſt der Fürſt von Siebenbürgen, Michael Apaffy, wurde wieder katholiſch. Die Säbelherrſchaft und die Ernte der Jeſuiten ſtand in voller Reife.

Nur wer katholiſch wurde, ſicherte ſich das Leben, meiſt auch die Güter, wurde aber dennoch um eine gewiſſe Summe geſchätzt, die in die Kammer gezahlt werden mußte.

Das confiſcirte Vermögen der Hingerichteten war ungeheuer. Um auch die darauf haftenden Schulden von dem nun königlich gewordenen Beſitzthum zu tilgen, berief man die Gläubiger und als ſie ihre Forderungen eingereicht hatten, erklärte man den Concurs.

Als 1673 der Krieg mit Frankreich ausbrach, ertheilte Leopold den Ungarn Generalpardon, sie trauten aber nicht, sie gedachten der gebrochenen Capitulationen. Der Krieg ging fort. Die Grausamkeiten, die man verübte, um sich zu schrecken, während sie gerade das Gegentheil, größte Erbitterung, zur Folge hatten, waren übrigens von beiden Seiten gleich. Auch die Ungarn ließen unter Andern einmal zweiundzwanzig katholischen Geistlichen Nasen und Ohren abschneiden und sie dann niedersäbeln. Das geschah im Jahre 1674.

Am Schlimmsten erging es den Schlimmsten, den evangelischen Kirchen- und Schuldienern Ungarns. Sie wurden verhaftet, zum Verlust alles Eigenthums, zur Infamie, zur Enthauptung verurtheilt. Es ist vorgekommen in jenen Leopoldinischen Tagen, 1674, daß man zweihundertundfunfzig lutherische Geistliche, die man zusammenberief und als sie zusammengekommen waren, ohne allen Grund einer Verschwörung beschuldigte, festnahm; sie verschwanden, meist in Kerkern Böhmens, wo man sich seit 1621 Alles erlauben konnte. Achtunddreißig aber jener Prediger kamen als Galeerensclaven nach Neapel, man verkaufte sie dahin den Kopf zu funfzig Kronen. Der tapfere Admiral des mit dem Kaiserhause alliirten Hollands, Ruyter, befreite später die meisten dieser armen Prädicanten. Ja der in Wien accreditirte holländische Gesandte Hamel Bruyninx gab ein eignes Buch über diese Unmenschlichkeiten Oestreichs heraus.

Nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1675

trafen die kaiſerlichen Truppen unter den ſ. g. ungariſchen Rebellen bereits eine Menge franzöſiſcher Emiſſaire, die wie Spione behandelt wurden. Einen Grafen Dampierre (einen des Namens, deſſen Cuiraſſiere einſt unter S. Hilaire Ferdinand II. in der Wiener Hofburg gerettet hatten) lieferte man nach Wien und legte ihn auf die Folter: er überſtand alle Grade und als man ihn zu Neuſtadt gefangen ſetzte, biß er ſich die Adern auf und ließ keinen Chirurg zu. „Iſt ganz desperaterweiſe geſtorben, war ihm der Bart bis auf die Bruſt gewachſen und das Geſicht ſo mit Haaren überzogen, daß er eher einem wilden Manne, als franzöſiſchen Cavalier gleich geſehen.“ Eben ſo fand man bei den in Scharmützeln gefallenen Ungarn häufig franzöſiſches Geld. Dies Geld kam von Frankreich. Der franzöſiſche Geſandte in Polen, Marquis de Bethune, ſchickte den Malcontenten Geld über Geld, dazu Schießbedarf und Proviant.

Die Malcontenten in Ungarn hatten ſich, wie der ſpaniſche Rathſchlag ſehr ſchlau vorausgeſehen hatte, den Franzoſen in die Arme geworfen und nun war der Stab über ſie gebrochen. Ludwig XIV. empfing den Ungar-Geſandten Caſpar Czandor wie den Botſchafter einer anderen Macht. Ludwig ließ Münzen auf ſich ſchlagen, wo er „den Befreier Ungarns“ ſich nannte.

Im Jahre 1678 erhob der Graf Emmerich Tököly — ein Proteſtant — im Bunde des katholiſchen Frankreichs — eben ſo wie der katholiſche Kai-

ſer mit den ketzeriſchen Seemächten im Bunde war — die Fahne der General-Inſurrection.

In demſelben Jahre noch, 1678, ließ Graf Torvall öffentlich in ganz Ungarn Werbepatente anſchlagen als „Extraordinar-Abgeſandter an den Großmächtigſten Fürſten in Siebenbürgen und an die Fürſtlich Hungariſche Gemeinſchaft, die für ihr Vaterland und Freiheit ſtreiten zu Dienſt des Allerchriſtlichſten Königs.“ Es kam den Ungarn nun auch polniſcher Succurs zu (Johann Sobiesky hatte 1676 Frieden mit den Türken geſchloſſen). Alle Ungarn und Polen, die auf's türkiſche Gebiet flüchtig werden mußten, bekamen bei den Paſchen Aufenthalt und Schutz und natürlich verweigerten ſie die Auslieferung unter dem Anführen „ſie zehrten ohne des Landes Ungelegenheit um ihr baar Geld.“ Am erbittertſten waren die Inſurgenten auf ihre abtrünnigen Landsleute. „Vierzehnhundert Rebellen, unter'm Hauptrebellen Paul Weſſeleny, von Polacken vermengt, vermeinten die Fürſtin Ragoczy in dem Schloß Arva zu überfallen, die aber von ſelbiger Garniſon mit Verluſt hundertundzwanzig Mann abgewieſen worden ꝛc. War zu hören, es ſey der Eſterhaſi'ſche Secretarius, welcher vor dieſem zu Wien auf dem Valter Thor gefangen geſeſſen und ſich hernach in Ungarn vermeſſentlich bei den Rebellen aufgehalten, bei Nacht von funfzig Huſaren in ſeinem Haus überfallen worden, die ihm den Kopf abgeſchlagen, ſelbigen mit einem Stück Brot auf den Tiſch geſetzt und ſich wieder davon gemacht.“

Zu dem sehr ernsten Aufstand in Ungarn brach nun im Jahre 1679 von Ungarn her in Wien eine furchtbare Pest aus, die Leute starben in vierundzwanzig Stunden. Was sich retten konnte, rettete sich auf's Land, man ließ täglich alle Glocken lauten und Gebete anstellen. Am 25. August wurden die kaiserlichen Kinder nach Znaim in Mähren geführt, am 1. Sept. verließ der Generalstatthalter von Ungarn, Caspar von Ampringen, Presburg, um nach der Deutschordens-Residenz Mergentheim in Franken zu gehen, gleich darauf verließ der Kaiser mit der Kaiserin Wien, am 23. Sept. langte er in Prag an. In Wien mußten „einige Tage hero unterschiedliche Barbierer und Bader in Eisen geschlossen und in das Lazareth geschickt werden, um gezwungen dort den Dienst zu verrichten. Die von Wien abgereisten Regierungsräthe mußten gleichergestalt per decretum beordert werden, sich ohne Verzug dahin wieder zu verfügen. Indessen haben Ihro Exc. H. Graf von Schwarzenberg (der erste Fürst des Namens, Geh. Rath und Reichshofrathspräsident) sich bei diesem elenden Jammerzustand ein immerwährendes Lob gemacht, indem er alle Tage Vor- und Nachmittags auf den Gassen herumgeritten und gute Anstalt gemacht, daß die Kranken nach den Lazarethen gebracht, die Todten aber begraben werden müssen, ja er hat gar neun Personen in einer Woche vor der Stadt aufhangen lassen, weil sie in die versperrten Häuser gestiegen und viel Gelds neben andern kostbaren Sachen weggenommen."

Alles dies waren die Folgen der Conspiration

von 1670, welche, wie ſich aus den in's Werk gerichteten Praktiken allerdings zeigte, wenn auch nicht eine abſichtlich provocirte, doch eine freudig benutzte war, um Ungarn, wie Böhmen, in ein Erb- und unumſchränktes Reich umzuſchaffen. Die Regierung ließ durchaus nicht ab, von den Ungarn alljährlich die Verpflegung von 30,000 Mann und die Bezahlung der Mauth zu fordern.

Wo der Hof hinausgewollt und wie nahe er ſeinem Ziele gekommen, zeigt, daß nach den Hinrichtungen und Confiſcationen in Ungarn der Adel von Croatien, Dalmatien und Slavonien nebſt der Bitte um Erledigung der wiederrechtlich eingezogenen Güter und um Erhaltung ſeiner Privilegien, um Abſonderung dieſer drei Königreiche von Ungarn und Erhebung zu einem eignen Königreiche bat. Dagegen verſprach dieſer Adel, Ungarn und jene Provinzen deſſelben als abſolutes Erbreich anerkennen zu wollen. Der Hof gewährte dieſe Bitte, aber weit ſpäter erſt, als 1687 die Schlachtbank von Eperies, die nach der glücklichen Eroberung von Ofen folgte, nicht das abſolute, aber doch das Erbreich in Ungarn erzwungen hatte.

Die Generale, die Heiſter'n (der ſeinerſeits 1679 als Vicekriegspräſident in Wien geſtorben war) im Commando gefolgt waren, Graf de Souches, Spanckau, Leslie d. J., Straſoldo, hatten alle wenig gegen Tököly ausrichten können, ſie ließen ſich theils abberufen, theils wurden ſie, wie Straſoldo, abberufen. Ein Neapolitaner, Graf Aeneas Sylvius Ca-

prara, aus einer aus Bologna stammenden Familie, ein Schwesterſohn Ottavio Piccolomini's und Verwandter Montecuculi's, erhielt nun 1680 den Oberbefehl, gerade in dem Jahre, wo Ludwig XIV., nachdem er den Nymweger Frieden geſchloſſen, mit den Reunionen im Elſaß hervorgegangen war, im Jahre darauf nahm er Straßburg. Es drohte ein neuer Bruch mit Frankreich und nicht blos mit Frankreich, ſondern auch mit den mit Frankreich eng verbundenen Türken. Es war in dem Jahre, wo Leopold endlich, durch die größte Geldnoth gedrängt, ſeinen lieben getreuen Hofkammerpräſidenten Sinzendorf, den Hauptverbrecher der ſchlechten Hofwirthſchaft, durch ein judicium delegatum hatte verurtheilen laſſen. In welcher Geldklemme Leopold ſich damals mit ſeiner Hofhaltung — ſie war der Peſt halber noch in Prag — befunden, laſſen ein paar Auslaſſungen in den Hofberichten der Frankfurter Relationen, die unter kaiſerlichem Privilegium erſchienen und gewiß unter ſcharfer Cenſur ſtanden, erkennen: „Demnach, heißt es an einer Stelle, J. K. M. Dero Hofſtaat auf alle Weiſe gemindert haben wollen, als haben ſie vielen Cavalieren, ſo nichts Wichtiges dabei zu negotiiren und Landgüter haben, anbefohlen, ſich von Prag auf ihre Herrſchaften zu begeben.“ — „Von dem Capratiſchen Regiment wird gemeldet, daß, als der H. General-Commiſſarius Breuner ſelbigem nur zwei Monate Sold an ihrem Rückſtändigen zu bezahlen vorgeſchlagen, hätte ſelbiges ihm alles bei ſich gehabtes Geld gewaltthätig hinweggenommen, dem Obriſten aber, ſo ſol-

chem abwehren wollten, eine Muſquete an den Leib geſetzt."

In dieſer äußeren Bedrängniß der Peſt, der Furcht vor einem neuen Krieg mit den Franzoſen und dem mit ihnen alliirten Erbfeind und in dieſer gewaltigen Geldklemme bei Hof und bei den Truppen, ließ Leopold ſich herbei, mit den Rebellen zu unterhandeln. Es ward ein Waffenſtillſtand geſchloſſen. Die Unterhandlung ward dem Biſchof von Lelesz übertragen, einem Städtchen in der Zempliner Geſpannſchaft, die gerade der Hauptheerd der Malcontenten war. „In währendem Armistitio haben J. K. M. Ihre Gnaden den H. Biſchof von Lelesz als Gevollmächtigten die Malcontenten zum Frieden zu diſponiren, an deren General Grafen Theckely abgefertigt, welcher auch von Eperies nach deren Hauptquartier Schloß Kapy (Kapy-Var, ohnfern Eperies, jetzt fürſtlich Eſterhazyſch) aufgebrochen. Deſſen der H. General zuvor verſtändiget, hat er einen Troup Reiter, den H. Biſchof zu complimentiren und einzuholen, bis an erwähnter Stadt nächſtgelegenes Dorf Kellemes entgegengeſchickt. Als ſelbiger angelangt, hat er (Tököly) ihn durch ſeine Leibguardi, welche in dreihundert auserleſenen Talpaſſen beſtehet, abermal begrüßen und das Gewehr präſentiren laſſen, auch ſelbſten im Saal vor der Audienzſtuben ſehr höflich (wie auch in specie alle Vornehme des Gefolgs) empfangen. Solchem nach thäte der H. Biſchof die Proposition, da er unter andern erwähnte: „Weil J. K. M. hinfüro ein rechter Vater des Lands ſein wollen und nichts vornehmen,

als was zum Aufnehmen des Lands und der Stände gereichet, ſo ſollen Ihr Gn. der H. Graf auch ein rechter Sohn ſein, die bishero in visceribus Patriae verübten Feindſeligkeiten fahren laſſen und gegen den König als Patrem Patriae, affectum genuini filii erzeigen."

„Nach gehaltenen Particular-Conferenzen ließ der H. Graf in zwei Sälen Tafel decken und empfing den H. Legaten mit einer herrlichen Mahlzeit. An der erſten Tafel nahmen Ihre Biſchöfl. Gn. die Oberſtelle, an deſſen linker Seite ſein Collega H. Kammerherr Andraſſy, nach dieſen ſaßen die gefangenen kaiſerlichen Cavaliere, welche der H. Graf ſehr werth hält, nämlich Comte de Arco, Graf Soir (Soyer) und Baron Claudi. Gegenüber ſaß der H. General Graf Theckely ſelbſt und an deſſen Seite des abgelebten Hungariſchen Generals Sohn H. Baron Stephan Petroczy. Der H. Graf tractirte ſehr köſtlich, alles mit ſilbernem und vergoldetem Geſchirr, wie denn an ſeiner Tafel mehr als achtzehn goldene Pokale zu zählen geweſen, daraus er den H. Biſchof ziemlich bewillkommnete, alſo daß Er begunte öfters de publicis, vom Vergleich, zu gedenken. Nach geendigter Tafel, welche ſich ſehr lange verzogen, bat der H. General den H. Biſchof, ob es ihm nicht beliebte, bei ihm das Nachtquartier zu nehmen. Weilen er ſich aber nicht wollte aufhalten laſſen, gab er bald darauf Ihm die Abſchieds-Audienz, begleitete denſelben bis an die obere Treppe und ließ ihn wieder durch einen

Troup Reiter bis an die Stadtthore von Eperies bedienen."

„Den H. General Grafen Theckely ſelbſt belangend, führet derſelbe einen ziemlichen Staat und außer erwähnten dreihundert Mann Leibguardi, hält er ſechsunddreißig der ſchönſten Handpferde, zwölf Lakaien, ſechs Pagen, drei Secretarien, vierzehn Hofbediente und ſo bei der Tafel aufwarten, zwölf Trompeter — ohne andere fürnehme Perſonen und geringeres Geſinde. Er für ſeine Perſon zieht ſehr prächtig auf, ſein Kleid iſt von rothem Scharlach mit ſilbernen Pantlitzen verchamarrirt; das Gewehr meiſt franzöſiſche Arbeit; ſeine Minen und Complimenten ſind den hungariſchen ganz nicht gleich, alſo daß der H. Biſchof nach ſeiner Zurückkunft ſagte, der H. Graf Theckely wäre bei J. Kaiſ. M. wegen ſeinen Tugenden ſehr recommandirt und hoffe gänzlich, es werde der Friede mit nächſtem erfolgen."

Die Dinge aber kamen anders, es ward nicht Frieden, es ward Krieg. Leopold ward in große Angſt gejagt. Ende des Jahrs 1680 erſchien der Halley'ſche Comet wieder, derſelbe Comet, der im Jahre 1607 Kaiſer Rudolf II. auf dem Hradſchin in Prag ſo geängſtigt hatte. „Hat ſich, ſchreiben die Frankfurter Relationen, Donnerſtag den 26. Dec. 1680 Abends zwiſchen fünf und ſechs Uhr in und um Linz ein Comet, mit einem erſchröcklich langen Schweif ſehen laſſen, deſſen Stern damals ganz klein geweſen." Der Kaiſer befand ſich damals in Linz, er hatte Anfangs Juni auch Prag verlaſſen müſſen, weil auch hier die Peſt

ausgebrochen war. In Prag hatten ſich die Zuſtände von Wien erneuert. „Achttauſend Perſonen waren von dannen gewichen, welche ſich theils auf ihren Gütern befunden, theils aber die Wohnung auf freiem Felde nehmen müſſen. Der Adel war auf den Schlöſſern zerſtreuet. Die Seuche verſpürte man ſonderlich auf der kleinen Seite, welche ſich erſtrecket bis an die Stiege des Ratſchiens. Damit aber ſelbiger Oberplatz mit denen Leuten, ſo ſich hinauf retirirt, noch rein bleiben möchte, als wurde kein Cavalier vom Land wieder in die Stadt und nicht ein Menſch in das Schloß gelaſſen, war auch in allen drei Städten mehr nicht als ein einiger Kaufladen offen, die Juden aber wurden ganz eingeſperrt gehalten ꝛc. War zu Prag zu beklagen, daß ſowohl die geiſtlich- als weltlichen Medici ſich als Miethlinge erzeigten und davon flohen ꝛc.“ „Weil nun, fährt der Bericht über den erſchrecklichen Schwanzſtern fort, ſelbiger von ermeldtem Dato bis den 31. Dec. alle Abend geſehen worden, auch nachgehends, beides zu Linz und Wien ſich mit einer ſo großen Ruthen ſehen laſſen, daß, wie die erfahrenſten Mathematici ausſagen, von Erſchaffung der Welt her keiner von ſo großer Machina zu ſehen geweſen; als hat man Sonnabend den 28. Dec. zu Wien die Schlittenfahrt und künftige Faſtnachts-Mascaraden durch öffentlichen Trompeten-Schall ausgeblaſen, daß man ſich hiefüro zu Wien davor hüten und bei Lebensſtrafe ſich deſſen enthalten ſolle.“

Zu Linz wurde aber den 17. Febr. bei der Kaiſ.

Hofstatt „eine lustige Masquerade und den 19. die große Wirthschaft gehalten."

Die Furcht ward indessen ernstlich, als „aus Türkei verlautete, daß der Groß-Türk zu Constantinopel bereits den blutigen Roß-Schweif ausstecken lassen" — als verlautete, daß die Türken „zu eiundvierzig schwere Stücke, an deren jedem achtzig Paar Ochsen gespannt gewesen, nach Griechisch-Weißenburg (Belgrad) gebracht."

Die Malcontenten in Ungarn schlossen sich immer fester zusammen, trotz der Machinationen, die von allen Seiten stattfanden. „Hat der Fürst von Siebenbürgen des Teckely Güter (in Siebenbürgen) dem Paul Wesselenyi versprochen, wofern er diesen mit List hintergehen und gefangen in Siebenbürgen liefern wollte. Selbiger aber hat den Teckely den Brief lesen lassen und ihm die alte Lieb und Treu aufs neu geschworen, solche bis ins Grab zu halten."

Am 12. Mai 1681 hielt Leopold, von Linz kommend, seinen Einzug in Oedenburg zum ungarischen Landtag, am 13. Juni ward Paul Esterhazy zum Palatinus gewählt. Im Oct. traf den Kaiser in Oedenburg der Expresse, den der Reichsvicekanzler Graf Königseck an ihn schickte, als welchem Sonntag am 5. und Montag am 6. Oct. N. C. zwei sich folgende Stafetten, die Uebergabe Straßburgs an Louvois im Namen Frankreichs gemeldet hatten.

Gern wollte Leopold jetzt einlenken, alles verwilligen, es kam aber jetzt gegen seinen Willen die Erfüllung des spanischen Rathschlags. Tököly verhoffte

mehr Treue und Glauben beim Großtürken, als beim römiſchen Kaiſer zu finden.

Der Postulata der Ungarn waren elf:

1. „Palatini auctoritas stabilienda,
2. Militis nativi auctio.
3. Contributionis noviter impositae sublatio.
4. Officiorum regno nativis distributio.
5. Camerae Hungaricae reformatio.
6. Militis extranei, ubi non est necessarius, eductio.
7. Bonorum fiscalium restitutio.
8. Religionis complanatio.
9. Amnestia universalis.
10. Captivorum liberatio und endlich
11. Diaeta pro sublevandis particularium gravaminum difficultatibus proxime promulganda.“

Von Wiedereinräumung der den Ungarn abgenommenen Kirchen, von Wiedereinräumung der confiscirten Güter an die unſchuldigen Kinder wollte der Kaiſer oder durfte vielmehr der Kaiſer nichts wiſſen wollen, die Jeſuiten und der Hofkanzler Hocher, der die Hauptunterhandlung mit den Ungarn führte, litten es nicht. Der Landtag verzog ſich, weil die Ungarn aufs Heftigſte widerſprachen. „Welche Hungariſche Contradictiones am Kaiſ. Hofe viel Nachdenken verurſacht, ſo gar, daß man nicht eigentlich wiſſen können, wenn der Landtag zum Schluß ausbrechen möchte. Um dieſe Zeit ſoll man zu Wien auf öffentlichem Markte ein Kiſtlein mit dieſer Ueberſchrift: „Acta comitiorum

Hungariae" gefunden haben; als nun aber selbiges eröffnet, sei „nichts" darin gewesen." Indessen wurde am 2. Dec. die bisher in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien verwahrte h. Krone nach Oedenburg feierlich gebracht und die Kaiserin am 9. Dec. „pompos" gekrönt. „So lange der Krönungs-Act gewähret, ist die Stadt gesperrt gewesen und sechshundert Mann Mansfeldischen Regiment auf dem Platz im Gewehr gestanden. Vor der Stadt stunden sechshundert Cuirassirer vom Palffy'schen Regiment, welche alle Vorstädte Partheienweiß durchstrichen. Die Hungarischen Landstände wurden im Land- und Rathhaus tractirt, die Magnaten, deutsche Cavaliere, hungarische und deutsche Damen, alle gleichfalls bei Hof gespeiset." Nach der Ceremonie ward die Krone wieder den Kronhütern, Graf Stephan Zichy und Graf Christian Erdödy übergeben und nach Presburg geführt. Am 31. Dec. langte der Kaiser wieder in Wien an: der neue Palatinus Paul Esterhazy erhielt das goldene Vlies und ward Geh. Rath.

Während der Landtag noch fortberathschlagte, kündigte Tököly den Waffenstillstand zum 9. April, er begab sich zum Vezier nach Buda-Pesth und erhielt vom Sultan den Säbel, Caftan und Reiherbusch, er begab sich in den Schutz der Pforte; sie bestätigte ihn als König von Ungarn, wie einst Johann Zapolya, den Gegenkönig Ferdinand's I. Am 10. Aug. 1682 kam das Diplom vom Sultan. Am 14. Juli 1682 vermählte Tököly sich mit der Wittwe des das Jahr zuvor gestorbenen Franz Ragoczy, der heroi-

ſchen Helena Zrinyi, der Tochter des zu Neuſtadt enthaupteten Ban von Croatien Peter Zrinyi, auf deren Felſenſchloß Munkats; vier Wochen darauf, am 9. Auguſt, heirathete der Palatinus Graf Paul Eſterhazy eine Schweſter Tököly's zu Eiſenſtadt. Jener zog ſeinen Säbel für den Sultan, dieſer für den Kaiſer. Am 2. Aug. 1682 ward zu Presburg wieder die erſte öffentliche evangeliſche Predigt gehalten.

Indeß unterhandelte Tököly noch bis zum Januar 1683 mit der kaiſerlichen Regierung, durch den von derſelben ihm zugeſandten General Baron Saponara, einen Freund Tököly's; aber der hartgeſottne Hocher, kurz vor ſeinem Tode, — er ſtarb am 1. März 1683 — ſchlug ſeine letzte Forderung ab, mit der er jetzt heraustrat: ihn gleich den Fürſten von Siebenbürgen Bethlen Gabor und den beiden Georg Ragoczy für einen freien Reichsfürſten mit Ueberlaſſung von fünf Geſpannſchaften über der Theiß zu erklären. Erſt als das geweigert ward, trat Tököly offen heraus als Generaliſſimus des türkiſchen Kaiſers. Er verbreitete in vielen tauſend Exemplaren gleichſam als Kriegsmanifeſt eine Schrift: „Leiden und Klagen der Ungarn wider die Deutſchen.“ Er nahm und ganz Oberungarn ein, confiscirte die hier liegenden kaiſerlichen Güter, gebot allen katholiſchen Geiſtlichen und Ordensperſonen, binnen vierundzwanzig Stunden die Kirchen zu räumen und von dannen zu weichen. Er ließ Münzen ſchlagen, auf der einen Seite eine Hand mit bloßem Säbel und der Legende: „Pro Deo et Patria,“ auf der andern ſein Bild mit der Um-

ſchrift: „Emericus Comes Teckely in Kacsmarky Dux Hungariae, Emmerich Graf Tököly in Käsmark, Herzog in Ungarn.“ Am 29. Juni bemächtigte er ſich des Jablunkapaſſes unter währendem Gottesdienſt und drang nun nach Mähren ein, Willens, den polniſchen Succurs zu verhindern. Er commandirte ein Corps, das mit der Hülfe, die ihm zwei Paſchas und die Siebenbürger, Moldauer und Wallachen zuführten, 60,000 Mann ſtark war. Ganz Mähren und Schleſien kam in Schrecken.

Hinter Tököly ſtand aber noch eine weit furchtbarere Macht, die Türken brachen jetzt los und mit den Türken die Franzoſen.

Ludwig XIV. hatte es im Diwan durchgeſetzt, daß der Großvezier Kara Muſtapha mit einer Armee von 280,000 Mann in Ungarn einfalle und zwar gleichzeitig einfalle, wo er ſelbſt von Weſten her über die ſpaniſchen Niederlande ins Reich einbrechen wolle.

Es war im Juli 1683, als die Armada des Großtürken im Angeſicht Wiens ſich zeigte. Der Kaiſer konnte ihr etwa den neunten Theil ihrer Zahl entgegenſtellen: 33,000 Mann. Dieſe Truppen wurden unter den Oberbefehl des Mannes geſtellt, welcher der Retter Wiens und der Stammvater der neuen Dynaſtie ward, die Oeſtreich nach dem Ausſterben Habsburgs einſt beherrſchen ſollte, Carl's von Lothringen.

Herzog Carl von Lothringen war von Ludwig XIV. ſelbſt nach Wien getrieben worden, wo er das neue Glück ſeiner Familie gründen ſollte. Ludwig hatte ihm ſein Land vorenthalten, er war als

Flüchtling nach Wien gekommen, hatte hier vor fünf Jahren, 1678, fünfunddreißigjährig, die fünfundzwanzigjährige Schwester Kaiser Leopold's, Eleonore, die verwittwete Königin von Polen, die sich in ihn verliebt hatte, geheirathet. Er ward durch diese Heirath der Großvater Franz' I., des Gemahls der Maria Thereſia, der Erbtochter Habsburgs. Herzog Carl war der vierte der Herzoge dieſes Namens, die Lothringen regiert haben, der Brudersſohn des regierenden Herzogs Carl III., von dem das Unglück des Hauſes datirt. Ich will, ehe ich das Glück berichte, das der Stammvater des neuen Kaiſerhauſes Lothringen als Retter Wiens aus der Türkengefahr hatte, das Unglück der Familie in ihrem Stammland Lothringen nur ganz kurz berühren.

Der Oheim des Retters von Wien, Herzog Carl III. von Lothringen, war der Sohn des Grafen Franz von Vaudemont und Chriſtinens von Salm. Franz von Vaudemont war ein Cadet ſeines Hauſes, Chriſtine von Salm, aus dem Geſchlecht der Rheingrafen, brachte die halbe Grafſchaft Oberſalm in Lothringen ihm zu. Sein Sohn Carl III. vermählte ſich 1621 mit Nicolăa, der Tochter des regierenden Carl's II., ſeines Bruders, der keine Söhne hatte. Carl III. ward dadurch nach Carl's II. Tode 1624 regierender Herzog.

Dieſer Carl III. war einer der größten Löwen und Abentheurer des ſiebzehnten Jahrhunderts, unter ihm fingen aber auch, ſeit das Haus Bourbon ſich in den dreißigjährigen Krieg gemiſcht hatte, die hun-

dertjährigen Händel und Unruhen mit dieſem Hauſe an, die ihm endlich 1735 durch ein gütliches Arrangement Lothringen in die Hände lieferten: die alte Dynaſtie, mit der Ausſicht auf die Erbſchaft in Oeſtreich gewieſen, mußte Toſcana annehmen. Seitdem im Jahre 1632 Gaſto Herzog von Orleans, Ludwig's XIII. Bruder, Margarethe, die Schweſter Carl's III. geheirathet hatte, faßte Richelieu Fuß im Lande und hielt die feſten Plätze Lothringens beſetzt. Carl III. wurde ein unverſöhnlicher Feind der Bourbonen.

„Carl III., dieſer wilde, kühne Tollkopf, ſagt Hormayr, ward aus einem willigen Unterthanen, dienſteifrigen Großoffizier und eventuellen Thronfolger der Krone Frankreich ihr unverſöhnlicher Feind. — Er war ſtets ohne Geld, meiſt ohne Land und öfters ohne Heer. Doch gelang es ihm immer, durch die Werbetrommel Leute zuſammenzubringen, die er dann an Freund und Feind verkaufte, wie ein alter italieniſcher Condottiere. Er war bald ein fanatiſcher Römling, der alle Proteſtanten auf die nächſten beſten Bäume hängen ließ und ſogar keine Proteſtantenleichen duldete, bald innigſter Bundesfreund der Hugenotten, der Fronde. Er half dem Kaiſer zum Siege bei Nördlingen. Er kam in franzöſiſche und ſpaniſche Gefangenſchaft. Er lebte in ruchloſer Crapule und nachdem er ſeine rechtmäßige Gemahlin, ſeine Couſine Nicoläa, verſtoßen, in offner Bigamie mit der Prinzeſſin von Cantacroy, weshalb er von geiſtlichen und weltlichen Gerichten in Acht und Bann kam, ward aber gleich darauf wieder

Anführer einer Glaubensarmee. Er war Candidat zur biſchöflichen Inful, zum Herzogthum Mantua, zum Cardinalspurpur, ja ſogar zur päpſtlichen Tiare, zur römiſchen Königs- und zur Kaiſerwürde. Und doch hatte man ihn im Weſtphäliſchen Frieden weder als Reichsmitglied noch als Alliirten genannt, er ward auch bei den Verhandlungen nicht vertreten."

Das Unglück kam über ihn im Jahre 1670: Ludwig XIV. vertrieb ihn gewaltſam aus ſeiner Reſidenz Nancy und behielt ſeitdem Lothringen in ſeinen Händen. Carl III. ſtarb im Exil zu Allebach bei Birkenfeld 1675, einundſiebzig Jahre alt. Der rechtmäßige Erbe war, da er keine für rechtmäßig anerkannten Kinder hinterließ, ſeines jüngern Bruders Franz Sohn: Carl IV.

Franz war Cardinal von Lothringen 1627 durch Frankreichs Vorſchub geworden. Die Schweſter der obengenannten Nicolăa, Claudia, hatte den Herzog von Orleans, ehe dieſer ſich mit der obengenannten Margarethe 1632 vermählte, heirathen und Lothringen erben ſollen. Um ſich Erben zu erwecken, warf Franz damals aber den Cardinalshut von ſich und ſchloß mit Claudia, die ihn liebte, eine heimliche Ehe. Sie wurden zwar entdeckt und in Nancy durch den dort gebietenden Marſchall de la Force gefangen gehalten und getrennt; Claudia entkam aber aber als Page verkleidet zu ihrem Gatten und beide in ländlicher Tracht aus der Stadt. Durch dieſe Ehe, die nachher der Papſt anerkannte, ward das Haus Lothringen fortgepflanzt. Franz ſtarb im Jahre 1670.

Sein Sohn Carl IV., der durch die Heirath mit der habsburgiſchen Prinzeſſin und durch die Rettung Wiens der Gründer des neuen Glücks werden ſollte, konnte nach Carl's III., ſeines Oheims, Tode nicht zum Beſitze von Lothringen kommen. So kam er nach Wien und hatte, ſeit er die Königin-Wittwe Eleonore von Polen geheirathet hatte, ſeine Hofhaltung mit ihr zu Innsbruck aufgeſchlagen. Fünf Jahre nach der Hochzeit ward er der Retter von Wien.

Der erſte Schrecken vor den von Raab her ſtreifenden Tataren und Spahis, welche dem Hauptheere des Großveziers vorauszogen, kam am 7. Juli 1683 nach Wien. An demſelben Tage noch beſtimmte Caprara den Kaiſer Leopold, Wien zu verlaſſen. Die Flucht geſchah Abends zehn Uhr; mit dem Kaiſer flohen ſeine Gemahlin, die neuburgiſche Eleonore, in geſegneter Hoffnung und den fünfjährigen Prinzen Joſeph I. auf dem Armee, die Geheimen Räthe und der geſammte Hofſtaat. Weinenden Auges beurlaubten ſich die kaiſerlichen Herrſchaften von dem Bürgermeiſter von Liebenberg. Der Weg ging über die Donaubrücke auf Linz, auf dem linken Ufer der Donau. Die kaiſerlichen Wagen begleiteten zweihundert Reiter. Später ward auch die Schatzkammer auf der Donau nach Linz gerettet. Im erſten Nachtlager des Kaiſers von Korn-Neuburg, wo die kaiſerliche Familie, von ihren Bagagewagen getrennt, in der grenzenloſen Verwirrung kaum Eier genug für den Hunger auftreiben konnte, ſah ſie bereits das Kamaldulenſer-Kloſter auf dem Kahlenberge in vollen Flammen. Am andern Tage

ging die Flucht weiter auf Krems: sie war schrecklich; streifende tatarische Schwärme beunruhigten mit unglaublicher Kühnheit weithin das ganze Land und Rotten von Bauern riefen in den kaiserlichen Wagen die gräßlichsten Schmähworte. Am 8. Juli, Tags darauf, wo der Kaiser von Wien gezogen, Vormittags rückte der Herzog von Lothringen mit der Cavalerie der kaiserlichen Truppen in Wien ein und lagerte zwischen den abgebrochenen Donaubrücken auf der Donauinsel in der Au am Tabor, wo der kaiserliche Taborgarten war, er verschanzte sich hier und in dem Sinzendorf'schen Garten und auf der zweiten Donauinsel in der Leopoldstadt, in der alten Favorite und im Prater. Aber alle diese Positionen mußten bis zum 17. Juli aufgegeben werden, die Janitscharen trieben den Herzog hinter die Donau und Sonntag den 18. Juli warfen die Türken schon Batterien in der Leopoldstadt gegen die Stadt auf und stellten die Donaubrücke wieder her.

Den Oberbefehl der Stadt übernahm der Statthalter von Wien, General der Artillerie, Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg, dem der tapfere Vertheidiger von Brünn, der französische Graf de Souches, zur Seite stand als Stadtcommandant. Starhemberg war ein Schüler Montecuculi's.

Wien war im allerschlechtesten Vertheidigungszustande, nur die Stadtguardia, unter dem Obrist Marchese Obizzo und tausend Mann Linientruppen waren da. In den wenigen Tagen, die die Türken noch Zeit ließen, vom 8. bis zum 13. Juli Mittags, leistete Rüdiger Starhemberg das Unglaublichste, um

die Wälle herzustellen, Munition und Vorräthe aus der Umgegend herbeizuschaffen. Montag den 12. Juli langte die gesammte türkische Macht an; der Großvezier nahm sein Hauptquartier in der Favorite der verwittweten Kaiserin, dem heutigen Augarten. Mit einbrechender Nacht zuckte der ganze Horizont um Wien in blutrothen Säulen und Streifen, von der Leitha bis Baden und Mödling und bis an den Kahlenberg stand Alles in Rauch und Flammen. Am 13. Morgens schwärmten die Spahis von der Spinnerin am Kreuz gegen Schönbrunn bis Nußdorf in einem großen um die Stadt herumlaufenden Halbmond, vom Wiener Waldgebirge bis gegen die Donau. Um Mittag rückte eine starke Heersäule bis in die Vorstädte Wiens, Starhemberg ließ ein heftiges Kanonenfeuer gegen sie richten und gab jetzt das Zeichen, die Vorstädte in Brand zu stecken. Am Abend dieses schrecklichen Tages rückte die kaiserliche Infanterie, von der Insel Schütt kommend, gerade noch zu rechter Zeit in Wien ein, im Ganzen bestand sie aus 12—14000 Mann Linientruppen. Dazu kamen 8000 Bürger, Kaufleute u. s. w. in regulirte Compagnien eingetheilt und 15000 Gesellen, Lehrburschen und herrenlose Leute, die in Waffen waren und den täglichen Dienst versahen.

Eine gleichzeitige Nachricht in den Frankfurter Relationen giebt folgende Liste, außer der Stadt-Guardia von 1000 Mann:

8 Fähnlein Bürger zu ohngefähr je 200.

Eine Frei-Compagnie von allerhand Leuten.

Ein Fähnlein Niederlags-Verwandte und Schützen, alle mit gezognen Röhren.
2 Fähnlein zurückgebliebene Hofbediente.
3 " Studenten.
1 " Fleischhauer und Bierbrauer.
1 " Bäcker.
1 " Schuhknechte.
3 " Fähnlein aufgesuchte Bursche.
1 Compagnie zu Pferde.

Ueber 65,000 Menschen hatten Wien verlassen. Die Türken hausten nun schrecklich in der Umgegend, ihre leichten Reiter streiften bis zur Enns hinauf, man rechnet, daß während der zwei Monate, die die Belagerung währte, 87,000 Menschen von ihnen als Gefangene weggeschleppt worden sind, darunter 26,000 Frauen und Mädchen, 200 von angesehenen Adelsgeschlechtern und 50,000 Knaben. Die Morgensonne des vierzehnten Juli beschien das unermeßliche Türkenlager von 25,000 Gezelten. Vor allen ragte des Großveziers Gezelt hervor, es stand bei S. Ulrich, wo einst die Batterien des Grafen Matthias Thurn die Hofburg geängstigt hatten. Es war von Farbe grün, Wände und Fußboden mit den prächtigsten Tapeten geziert, getheilt in Säle und Gemächer der Ruhe, des Prunks, des Gebets und kriegerischer Berathung: es befanden sich darin Springbrunnen, Bäder, kleine Gärten, seltne Thiere; es blitzte von Sammet, Gold und Silber, von den köstlichsten Perlen aus dem Meeresgrunde, von Edelsteinen aus dunkelm Erdenschooß in allen Farben, an Werth über eine Million. Neben diesem prächti-

gen Gezelte des Großveziers ſtanden die nicht minder prächtigen Gezelte des Janitſcharen-Aga, der Paſchen von Ungarn, von Rumelien, der über die aſiatiſchen und einige egyptiſche Völker, der Hoſpodare der Moldau und Wallachei, des Fürſten Michael Apaffy von Siebenbürgen und des ungariſchen Grafen Tököly.

Das vorzüglichſte Ziel der türkiſchen Bombenſchüſſe waren die Burg, der Stephansthurm und die Häuſer von der Kärnthnerthor- bis auf die Mölker- und Schottenbaſtei. Der Hauptſchauplatz des Kampfs und der Gefahr war die Stätte des jetzigen Volksgartens und Theſeustempels, das obere Curtiſche Caffeehaus im Paradiesgärtchen und die ganze Strecke vom alten Widmerthor (Holz- oder Burgthor), der nachherigen ſpaniſchen Baſtei oder dem neuen Ritterſaal zur Bellaria und von dort bis zum Schottenthore. Nicht die Bedienung des Geſchützes, noch die eigentliche Belagerungskunſt waren in jener Zeit der Türken Hauptſtärke, ſondern der Minendienſt. Durch die Minen der Türken wurden die feſteſten Mauern in die Luft geſprengt und Schutt umgab die ganze Stadt. Aber die Wiener ſchlugen jeden Angriff der mit dem gräßlichen Allahgeſchrei Stürmenden ab und erſetzten die verdorbenen Schanzen Tag und Nacht. Dreimal des Tages und einmal in der Nacht machte Starhemberg die Runde um die ganze Stadt, an den Minen, auf den Wällen, in den Spitälern, im Zeughauſe, bei den Bäckerläden. Am Haupte und am Arme verwundet, ſpäter von der epidemiſchen Ruhr ergriffen und todesmatt, ließ er ſich durch die Schanzen tragen.

Für die Verwundeten sorgte ihm zur Seite der Bischof von Neustadt, Graf Leopold Kollonitsch, aus dem alten, schon seit Rudolf II. in den Türkenkriegen ausgezeichneten croatischen Geschlechte, der seinerseits als Maltheser einst im Krieg um Candia sich schon sehr ausgezeichnet hatte. Von ihm ward das Kirchenamt so heroisch verwaltet, daß der Großvezier drohte, ihm den Kopf abschneiden zu lassen. Alle Glocken schwiegen auf Starhemberg's Befehl, nur die auf S. Stephan gaben die Feuersignale.

Am 4. September sprengten die Türken eine Hauptmine an der Burgbastei; am 6., 7. und 8. sprengten sie neue Minen an der Burg- und Löbelbastei, die Noth in Wien, durch das Sterben, den Hunger und die furchtbare Anstrengung herbeigeführt, stieg aufs höchste. Bei Todesstrafe mußte schon Starhemberg den diensthabenden Offizieren und Soldaten den Schlaf verbieten. In dieser alleräußersten Noth kam endlich die Rettung, sie kam durch das gleichzeitige Eintreffen der aufgerufenen Hülfe des Polenkönigs Johann Sobiesky und der Reichsfürsten. Die Hülfe Sobiesky's war wieder eins der Mirakel, durch welche die Kaiser Habsburgs gerettet wurden. „Hätte, sagt der sehr wohl unterrichtete Mercure historique im Decemberstück 1686, der König von Frankreich nicht den großen Fehler begangen und dem Schwiegervater des Polenkönigs, dem Marquis d'Arquien das Duc- und Pair-Brevet verweigert, so würde die Königin von Polen (die Venus, die alles über den polnischen Mars vermochte) ihn niemals bestimmt haben, wie sie es

that, zum Entsatz von Wien zu marschiren." Von den Reichsfürsten blieb der kriegerischste, der große Kurfürst von Brandenburg, aus, es kamen aber die Kurfürsten von Sachsen und Baiern, die würtembergischen und fränkischen Kreistruppen unter dem Grafen von Waldeck. Hierzu stießen noch einige in Böhmen schnell ausgerüstete kaiserliche Regimenter. Die Polen, 26,000 Mann stark, trafen von Ollmütz her ein, von Krems her rückten die 11,300 Baiern und vereinigten sich mit den über Prag gekommenen 11,400 Sachsen und mit den 8400 fränkischen Kreistruppen, die über Passau marschirt waren. Zu Tuln an der Donau geschah der Uebergang des Entsatzheers über diesen Strom am 8., am 9. und 10. September marschirte es nach Klosterneuburg und gegen den Kahlenberg, am Abend des 10. vereinigte es sich mit den 27,000 Oestreichern unter dem Herzog Carl von Lothringen. Das gesammte christliche Heer war 84,800 Mann stark, 38,700 Infanterie und 46,100 Reiter mit 186 Kanonen. Der Großvezier hatte unbegreiflicher Weise den wichtigen Platz Tuln, wo das Entsatzheer der Polen und Deutschen die Donau überschritt, unbesetzt gelassen. Als er am 7. September auf die Kunde von der Annäherung des Entsatzes Heerschau hielt, zählte seine Armee noch 168,000 Mann. Vom 12. Juli bis 7. September hatten die Türken gegen 50,000 Mann vor Wien verloren. Unvorsichtig ließen sie sich von den Bergen her überfallen. Trotzend auf ihre Ueberzahl fuhren sie sogar fort, hauptsächlich die Stadt zu belagern und setzten dem

Entſatzheer nur wenig Streitkräfte entgegen. Das bewirkte den vollſtändigen Sieg der Chriſten.

Am 11. September Vormittags wurde der Kahlenberg von ihnen erſtiegen. Der Polenkönig, ſechsundvierzigjährig, beinahe unter der mittleren Größe, ſo ſtark und nervig als fett, heldenmüthigen Anſehens, feurig in Rede und Gebehrde, Haare und Bart ſchwarz, das Haupt nach der Landesſitte halb geſchoren, trat mit dem Herzog von Lothringen auf die Kuppe des Berges hinaus. Sie vernahmen das durchdringende, erderſchütternde Kanonenfeuer der Türken. Die Kaiſerſtadt lag vor ihnen unter einem Meere von Staub, Feuer und Rauch begraben. Mehr als menſchliche Tapferkeit hatte mit genauer Noth bis jetzt noch die Trümmer der in den letzten Tagen von den Türken geſprengten Burg- und Löbelbaſtei erhalten. Starhemberg hatte dieſe zertrümmerten Baſteien ſchnell verbauen, Abſchnitte hinter den Abſchnitten und aus Balken und Dachſtühlen Palliſaden machen, die der Gefahr zunächſt ausgeſetzten Gaſſen durch Ketten, Querwälle und die von allen Fenſtern geriſſenen Eiſengitter ſperren und verrammeln laſſen.

Mit einbrechender Nacht kam ein Reiter über die Donau geſchwommen, mit einem Zettel Starhemberg's an den Herzog, worin die Worte ſtanden: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigſter Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!“ Zugleich ſtieg vom Stephansthurme raſch nacheinander eine Girandole von Raketen empor, anzudeuten, die Stadt liege in den letzten Zügen. Der Polenkönig antwortete ſofort mit einem

ganzen feurigen Busche von Raketen und ließ drei heftige Kanonenschüsse abbrennen. Noch bevor die Nacht gänzlich einbrach, sahen die Wiener zu ihrem höchsten Jubel auf den Bergeshöhen die Bewegungen des christlichen Heeres. Ihre tausend Feuerzeichen schimmerten ihnen wie eben so viele Freuden- und Hoffnungssterne durch die Nacht, die letzte Nacht der zwei Monate langen Unruhe und Qual. Alles in Wien umarmte sich in heißen Thränen, man eilte in die Kirchen, um Gott für die endlich gegebene Rettung zu danken.

Mit dem ersten festlichen Strahl der Morgensonne des 12. Septembers 1683, es war gerade ein Sonntag, senkten sich die Heeressäulen der christlichen Schlachtordnung von dem waldigen Kahlengebirge herunter. Fünf Kanonenschüsse gaben das Zeichen zur Schlacht. Das Kleingewehrfeuer begann früh sieben Uhr beim Kahlenbergerdörfel gegen Nußdorf, auf dem äußersten linken Flügel, wo der Herzog von Lothringen mit seinen Oestreichern stand. Es commandirten unter ihm Fürst Carl Dietrich Otto von Salm, später Premier unter Joseph I., Graf Aeneas Sylvius Caprara, der zeitherige Commandant in Ungarn und namentlich der nachher so berühmt gewordene, damals achtundzwanzigjährige Markgraf Ludwig von Baden und der noch berühmtere Prinz Eugen von Savoyen, damals zwanzig Jahre alt, nächst ihnen noch dreißig Prinzen aus den größern und kleinern reichsfürstlichen Häusern. Die Türken vertheidigten in ihrem rechten Flügel gegen Lothringen mit großer Hartnäckigkeit die Hohlwege des Nußberges, von Nuß-

dorf und von Heiligenstadt. Sieben schwere Stunden lang lastete die ganze Hitze des Tages auf dem Herzoge, die große türkische Batterie bei Döbling hinderte ihn am weitern Vordrang. Da erleichterte der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, der mit den Baiern und den andern Reichsfürsten im Centrum aufgestellt war, mit seinem Fußvolk die Oestreicher durch einen raschen Flankenangriff Mittags zwei Uhr. Bis dahin war weder das Centrum, noch der rechte Flügel der christlichen Schlachtordnung, den der Polenkönig führte, zum Schlagen gekommen. Um dieselbe Stunde, Mittags zwei Uhr, brachen endlich auch die Polen aus dem Walde bei Dornbach hervor und warfen sich auf das Centrum und den linken Flügel des Feindes. Mehrmals wiederholten sie ihren ungestümen Anfall, aber sie vermochten die tiefen Massen der Türken nicht zu durchbrechen. Die Polen stutzten, wankten, ein Uhlanenregiment wandte um und riß in seiner Flucht alles, was hinter ihm stand, fort. — Das war der entscheidende Wendepunkt der Schlacht. Der Herzog von Lothringen ersah die Gefahr, es war halb fünf Uhr Abends. Er befahl einen allgemeinen Angriff auf der Türken rechten Flügel, rollte ihn gegen die Mitte zu auf, er nahm endlich die große Döblinger Batterie. Dadurch bekamen die Polen Luft. Sobiesky, der mit eigner Hand mehrere Türken getödtet und einen Roßschweif erobert hatte, erneuerte den Angriff, auch er warf den Feind bis in sein Lager. Die Oestreicher unter dem Markgrafen Ludwig von Baden drangen bis zur Contrescarpe ans Schotten-

thor vor, Starhemberg kam hier zu ihnen heraus und gelobte einen mächtigen Ausfall in die Approchen der Türken.

Von diesen Approchen aus feuerten die Türken noch immer ganz ruhig fort auf die Stadt, wie in den verflossenen sechszig Tagen der Belagerung. Jetzt endlich wendeten sie einige Kanonen gegen den Entsatz um. Aber bald bemächtigte sich ihrer ein panisches Schrecken. Vergebens hielt der Großvezier bei S. Ulrich noch etwa eine halbe Stunde den wilden Sturm auf, Alles wogte bald darauf in der wildesten Unordnung durcheinander. Um sechs Uhr war die Schlacht für die Christen entschieden. Die Türken räumten den Polen ihr Lager, ihre Flucht ging über den Wienerberg, in einem fort bis Raab. Die polnischen Uhlanen und die kaiserlichen Dragoner verfolgten sie noch eine Zeit lang, aber die einbrechende Nacht und die äußerste Ermüdung machten ein baldiges Ende. Der Herzog von Lothringen schickte seinen General-Adjutanten Grafen Franz Carl Auersperg mit der Siegespost an den Kaiser. 370 Kanonen, 5000 schwerbepackte Kameele, die große rothe Fahne des Großveziers, (die grüne, heilige des Propheten ward gerettet), viele Roßschweife und Standarten, 15,000 Gezelte, in vielen noch die Speisen auf dem Tisch, das Brod in den Backöfen, fielen in die Hände der Sieger. „Ich bin, schreibt der König von Polen an seine Gemahlin, des Großveziers Erbe geworden.“ Es ward ihm die Perle der Beute zu Theil, Kara Mustapha's Gezelt, mit einem baaren Schatze von zwei Millionen in Gol-

und gegen sechshundert Säcken voll Piaster, seine von Gold und Edelsteinen strotzenden Waffen, sein köstlich geschmücktes Leibpferd und seine geheime Kanzlei, die die Correspondenz mit den ungarischen Mißvergnügten und mit Frankreich enthielt. Diese Correspondenz war ein Hauptfund: um Frankreich in der öffentlichen Meinung zu schaden, ward damals durch alle Reiche der Christenheit ausgebreitet, wie man den allerchristlichsten König in offenbarem Einverständniß mit dem christlichen Hauptfeind betroffen habe. Von dem heroischen Bischof Kollonitsch wurden die im Lager der Türken vorgefundenen gefangenen Christenkinder befreit. Die Vorräthe der Türken waren so ungeheuer, daß die plündernden Soldaten an dem auf die Schlacht folgenden Tage nur Geld und Kostbarkeiten nahmen, das Uebrige alles ließen sie den aus der Stadt herausgekommenen Wienern. Man fand hier auf dem engsten Raum beisammen bei 20,000 Büffel, Ochsen, Kameele und Maulthiere und bei 10,000 Schafe, die sammt den gefangenen Türken heerdenweise weggetrieben wurden, 100,000 Malter Korn, ganze Magazine von Mehl, Kaffee, Zucker, Honig, Oel, Reis, Schmalz, Leinwand, Baumwolle, Leder, Pelzwerk, eiserne Platten, dazu eine den Glauben übersteigende Zahl von Munition und Kriegsvorrath. Viele Hausherren der Vorstädte konnten sich, als sie aus der Stadt kamen, in den von Abschnitten, Gräben, Wolfsgruben, Pallisaden und Schanzen durchkreuzten Trümmerhaufen der Straßen, worauf ihre Häuser gestanden, gar nicht zurechtfinden, trafen aber ihre Höfe und Keller so mit Vorräthen

jeder Art vollgepfropft, daß ſie ihre Häuſer leicht wieder aufbauen konnten und ſchöner als zuvor. Von der ungeheuern Menge aufgefundenen Kaffees ſchreibt es ſich her, daß ſeitdem der Kaffee der Wiener Lieblingsgetränk wurde; die Conceſſion zu dem erſten Kaffeehaus in Wien (am Stephansfreythof, dann bei der blauen Flaſche im Schloſſergäßchen) erhielt noch im Jahre 1683 ein Pole, Kollſchützky, der als Kundſchafter an den Herzog von Lothringen wichtige Dienſte der Stadt geleiſtet hatte, die Wiener nannten ihn nur „Bruder Herz.“

Sobiesky hatte in dem erbeuteten Zelte des Großveziers am Schlachttage geſchlafen, früh holte ihn Starhemberg in die Stadt ab. Der Einzug geſchah durch das Stubenthor, Starhemberg ritt etwas hinter dem König, zu ſeiner Rechten, neben und um ihn ritt ſein Sohn, Prinz Jacob Sobiesky, der Kurfürſt von Baiern, die Großoffiziere der polniſchen Krone, die deutſchen Fürſten, die Generalität. Des Ranges dachte in ſolchem Jubel Niemand. Vor dem Zuge her wurde die herrlich ſchimmernde rothe Hauptfahne, die von dem Zelte des Großveziers geweht hatte und die ganz von erhabener Goldarbeit geſtickt war, die Roßſchweife, die Standarten getragen und Kara Muſtapha's Leibroß geführt. Der Zug ging bei St. Stephan vorbei in die Hofkirche der Auguſtiner. Sobiesky hörte hier in der Lorettokapelle die Meſſe. Nach Beendigung derſelben trat er raſch und ungeduldig, wie er war, vor den Hochaltar und ſtimmte ſelbſt das Te deum

an, in das die Polen und die Geiſtlichkeit einſtelen. Seit zwei Monaten tönten wieder zum erſtenmal feſtlich alle Glocken in Wien.

Der König und die Fürſten traten jetzt aus der Kirche heraus, tief gerührt und ſo von der Siegesfreude trunken, daß der König alles umarmte, was ihm in den Wurf kam. Er ſtieg dann wieder zu Pferde. Aber das allgemeine Zujauchzen des Volks, das Gedräng um den König, um ſeine Hand, ſeinen Mantel, ſeine Stiefeln, oder nur ſeine Steigbügel zu küſſen, wurde zuletzt beinahe lebensgefährlich. Endlich hatte man die Wohnung Starhemberg's erreicht und hier empfing ein herrliches Mahl die Feldherren, die Fürſten und den König. Abends traf Sobiesky wieder bei dem Heere ein, das aus dem verpeſteten Türkenlager hinweg nach der Schwechat geführt worden war. Der Herzog von Lothringen aber und Starhemberg eilten nach Rußdorf, den Kaiſer zu empfangen.

Leopold hatte, nachdem er im erſten Schrecken Wien vor den Türken am 7. Juli verlaſſen hatte, ſeinen Weg nach Linz genommen. Hier traf ihn ein Courier, der die falſche Nachricht brachte, daß die Türken durch den Wiener Wald ihren Weg weiter genommen hätten und bis Linz vordringen würden. Der römiſche Kaiſer flüchtete weiter nach Paſſau; hier empfing er gewiſſen Bericht, daß die Türken vor Wien ſtehen geblieben ſeien. Er empfing in Paſſau am 29. Juli den Kurfürſten Max Emanuel von Baiern, der noch denſelben Tag weiter zur Armee ging. Am 7. Auguſt kam von einem Edelmann So-

biesky's Kunde, daß sein König auf dem Marsch sei. Am 9. August empfing Leopold den Fürsten von Anhalt als Gesandten des großen Kurfürsten, um wegen des Succurses — mit dem Brandenburg bekanntlich damals ausblieb — zu tractiren: Leopold legte damals den Saamen zu den schlesischen Kriegen, durch die Preußen später seine Größe erlangte, er verweigerte damals die Abtretung der nach dem Aussterben des letzten piastischen Herzogs 1675 Brandenburg nach den Verträgen heimgefallenen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau und das dem geächteten Markgrafen von Brandenburg Johann Georg 1623 im dreißigjährigen Kriege genommene Fürstenthum Jägerndorf. Friedrich Wilhelm bequemte sich erst später zu einer Hülfe von 7000 Mann gegen den Erbfeind, die ganz wesentlich zur Eroberung Ofens mithalfen. Am 11. August gingen zwei Couriere nach Dresden und Berlin ab, um Beschleunigung des Marsches der Truppen; am 14. Aug. stattete Graf Albrecht Caprara, der Ambassadeur nach Constantinopel, dem Kaiser Bericht ab: der Großvezier hatte ihn bis nach Ofen mitgenommen. Am 17. August meldete der Fürst von Waldeck den Marsch der Reichstruppen aus Franken und musterte sie am 21. Am 25. Aug. brach der Kaiser wieder mit seiner Gemahlin und allen Geheimen Räthen von Passau nach Linz auf. Hier empfing er noch am 5. Septbr. die Kurfürsten von Sachsen und Baiern mit dem Hofkriegsrathspräsidenten Hermann von Baden.

Zwei ganze Monate war Leopold in Linz und Passau, zwischen innen auch in Traunkirchen am romantischen Traunsee des Salzkammer-Guts — er erheiterte sich hier wie sein Vorfahr Rudolf II. mit den Curiositäten, mit Münzen, mit Uhren, mit Verfertigung künstlicher Wachskerzen und mit Chronodistichen. Montag, den 13. September, den Tag nach der Schlacht, erhielt er die Nachricht von dem großen Siege, wie erwähnt, durch Graf Auersperg, den Adjutanten des Herzogs von Lothringen. Er fuhr nun von Linz auf der Donau nach Wien. Er traf am 14. Septbr. Vormittags daselbst ein.

Leopold ritt durch das Türkenlager unter dem Geläut aller Glocken und dem Donner des Geschützes und empfing an demselben Stubenthor, aus dem er am 7. Juli in der Nacht geflohen war, die Schlüssel der so heldenmüthig vertheidigten Stadt, die ihm der Magistrat überreichte. In S. Stephan hörte er Bischof Kollonitsch's Te deum und speiste dann mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem von Baiern, seinem zukünftigen Schwiegersohne, in der Stallburg.

Am 15. Septbr. war die berühmte Zusammenkunft Leopold's mit Sobiesky im Lager an der Schwechat. Es ward lange überlegt, wie man sich becomplimentiren könne, um kaiserlicher Würde nichts zu vergeben. Leopold fragte den Herzog Carl von Lothringen: „Wie soll ich ihn empfangen?" Dieser erwiederte: „Wie anders, als mit offnen Armen, Majestät, denn er hat das Reich gerettet." Endlich ward beschlossen, sich zu Pferde zu treffen. Leopold begrüßte zwar den

Retter von Wien, benahm sich aber dann mit abstoßender Kälte. Steif blieb er auf dem Pferde sitzen, lüftete nicht einmal den Hut, als Prinz Jacob Sobiesky ihm die Hand küßte, und die vornehmen Polen ihm vorgestellt wurden. Ebenso stolz und kalt benahm er sich gegen die deutschen Fürsten. Steif ritt er zurück. Am 19. erhob er sich wieder nach Linz, wo er am 22. anlangte und noch zehn Monate blieb. Erst im August 1684 kam er von Linz wieder nach Wien, nachdem die Burg wieder ganz hergestellt war.

Sobiesky, empört durch die stolze Undankbarkeit des Kaisers, schrieb damals an seine Gemahlin: „Es ist jetzt wirklich, als wären wir Verpestete, die alle Welt flieht, während vor der Schlacht meine Zelte, die doch, Gott sei Dank, ziemlich umfangreich sind, kaum die Menge der Ankommenden zu fassen vermochten ꝛc. — Es ist nicht die geringste unter den Sonderbarkeiten, die uns hier zugestoßen sind, daß wir nicht wissen, was aus uns wird. Wie mir scheint, wäre es doch in der Ordnung gewesen, mich zu fragen, auf welche Weise ich den Krieg fortzusetzen gedächte. Aber man wendet sich nicht mehr an mich ꝛc. — Alle Welt ist entmuthigt und wünschte eher, wir hätten dem Kaiser gar nicht beigestanden und dieses stolze Geschlecht wäre untergegangen, um nie wieder zu erstehen.“ Der Kurfürst von Sachsen reiste, nicht minder erbittert wie Sobiesky, noch vor des Kaisers Abreise am 16. Sept. ab, mit ihm marschirten seine Truppen; nur das Reichs-Contingent, das gestellt werden mußte, blieb zurück.

Starhemberg erfuhr des Kaisers Gnade in aus-

gezeichnetem Maaße. Er ward Generalfeldmarschall und Staats- und Conferenz-Minister und erhielt für sein Geschlecht den Stephansthurm, eine Mauer und ein goldnes L., den Anfangsbuchstaben des Namens Leopold, ins Wappen, dazu das Freihaus in der Vorstadt Wieden, einen kostbaren Ring und 100,000 Thaler. Aus Madrid kam ihm das goldne Vließ zu, vom Papst ein eignes Breve des Dankes.

Sobiesky und Lothringen übernahmen die weitere Führung des Kriegs gegen die Türken in Ungarn. Sie siegten bei Barkan, 10. Octbr., dann erst, als alle Gefahr vorüber war, begab sich Sobiesky in sein Reich zurück. Am 2. Septbr. 1686 nahm Lothringen das seit Suleiman's Zug vor Wien 1529 von den Türken besessene Ofen, dessen Commandant der Generalcommissar der Armee, Feldmarschall Graf Rudolf Rabatta wurde, der aber schon im folgenden Jahre starb. Am 12. August 1687 erfocht Lothringen den großen Sieg bei Mohacz, wo anderthalb Jahrhunderte früher, 1526, der junge Ludwig, der letzte Jagellone, umgekommen war, das Reich dem Hause Oestreich in Ferdinand I., Carl's V. Bruder, seinem Schwager, überlassend.

Ich komme nun auf die ungarische Insurrection des Grafen Tököly zurück. Alsbald nach dem abgeschlagenen Sturme der Türken auf Wien hatten diejenigen Magnaten, die auf Tököly's Seite getreten waren, ihren Frieden mit dem Kaiser zu machen gesucht. „Verlautete, heißt es in den Frankfurter Relationen schon einen Monat nach dem Siege, daß der

unlängst zu den Türken übergegangene Graf Trasco-wicz (Nicolaus Draskowich, Schwiegersohn des enthaupteten Crösus Nadasty) um kaiserliche Gnade, mit Versprechung alle Heimlichkeiten zu Ihro Kais. Maj. und des Landes Besten zu offenbaren, durch einen Abgeordneten nebst dem (ebenfalls abgefallenen) Grafen Budiani (Batthiany) angehalten, dieser letztere aber, weil er bereits über 2000 Türken und viel Rebellen niedergemacht, und mit seinen beiden Söhnen, wie auch dem jungen Nadasty sich Kais. Maj. durch einen neuen Eid zur Treue verbunden, solche erlangt hätte."

Die kaiserliche Regierung verfuhr nach der alten Römermaxime: „Divide et impera." Den 18. Oct. schon erging ein kaiserlicher Spezial-Befehl „um all' derjenigen Ungarn, so von der S. Maj. geschwornen Treue abgefallen, ihre Güter ad fiscum zu ziehen, die hiervon fallenden Einkünfte aber ad aerarium publicum zu Unterhaltung des Kriegs anzuwenden" ꝛc. „Ward der vor etlichen Wochen gefangen genommene Graf Serini (Johann Anton, Sohn des enthaupteten Ban Peter Zriny) zu härterer Verstrickung nach Passau gebracht, dessen Bediente und Laquaien aber wiederum auf freien Fuß gestellt." Er soll zwanzig Jahre lang in Kufstein in Tyrol gefangen gesessen haben, kein Wort gesprochen und nur die Liebe der Tochter des Kerkermeisters sein ödes Leben verschönt haben. Mit ihm erlosch das Geschlecht Zriny — seine Mutter, die geborne Frangipani, war kurz nach ihres Gemahls Execution im Wahnsinn gestorben.

Wieder ſetzte der Kaiſer ein Spezialgericht nieder, am 6. Nov. 1683, an deſſen Spitze der böhmiſche Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky und Baron Abele ſtanden; Tököly's Geſandte, die ebenfalls jetzt wieder erſchienen, wurden an Sobiesky als Mediator verwieſen. Als dieſer ſich für ihn verwandte, namentlich für Ueberlaſſung der Geſpannſchaften und den Fürſtentitel verwandte, ließ der Kaiſer den König erſuchen, dem Tököly alle Hoffnung dergleichen zu erhalten, zu benehmen und ihn zu abſoluter Submiſſion zu diſponiren. Das Spezialgericht that aber Alles, um die andern Ungarn ſicher zu machen. Ein Reſcript an den Palatinus Eſterhazy hob ſchon am 14. Nov. 1683 den Spezialbefehl wegen der Güter-Confiſcation auf — unter ſehr auf die Schraube geſtellten Ausdrücken „weil wir noch nicht völlig und finaliter resolvirt, was zur Befriedigung des Königreichs zu thun dienlich und was wider ſolche abgefallene Einwohner vorgenommen werden ſoll.“ Darauf ertheilte Leopold aus Linz unterm 12. Jan. 1684 Generalpardon mit folgenden Worten: „bei Unſerer Königlichen Parole ſteif und feſt verſprechende, daß, ſo ſie (alle und jede, keinen ausgeſchloſſen, die in der letzten Rebellion und Abfall mitbegriffen geweſen) innerhalb den letzten Tag des künftigen Monats Februar bei Unſeren gevollmächtigten Commissariis, die in medio Februarii ſolche Function zu Neuſohl anfangen werden, die ſchandloſe (sic) rebellion und unchriſtliche Allianz mit den Türken verſchwören und Uns, ihrem König, das ſchuldige Juramentum fideli-

tatis aufs neue praestiren, alle und jede die General-Amnestie, über dem ihre vorige Ehre und Freiheiten cum restitutione bonorum tam mobilium quam immobilium adhuc extantium — (also alles bereits Vergabte sollte den Angebern ꝛc. bleiben) erlangen und bekommen ꝛc. sollen." Der kaiserlichen Commission, die diesen Generalpardon nach Ungarn brachte, war als Director an Kinsky's Stelle des Kaisers Schwager, Herzog Carl von Lothringen, der das Commando in Ungarn mit absoluter Gewalt und ohne daß er, wie früher, vom Hofkriegsrath abhängen sollte, übertragen erhielt; aber als Concommissarius fungirte nach wie vor Abele. Die Armee, die Lothringen commandirte und die durch neue im Stillen immer fortgeführte Werbungen so hoch gebracht worden war, zählte über 70,000 Mann. Geld von Spanien, vom Papste, hatte die Werbungen ermöglicht: der Papst hatte außer bedeutenden Wechseln auch noch die Terz der geistlichen Einkünfte verwilligt — der Prälat von Kremsmünster zahlte über sein Contingent noch hunderttausend Gulden — und die andern Geistlichen zahlten, obgleich sie früher säumig sich bezeigt, eilfertigst, als der Kaiser ihnen 6 p. C. für sich abzuziehen verstattet, den säumig Bleibenden aber Execution angedroht hatte. Ich bemerke noch beiläufig, daß damals eine Menge Volontairs zu den kaiserlichen Fahnen sich begaben, vornehme Franzosen, von denen 1686 ein Comte de Crequy genannt wird, und allein vierhundert Spanier, unter denen ein Duc Vejar, „so einer der größten Herren in Spanien ist, dem seine

Frau Mutter einen Wechsel von 40,000 Pistolen in Wien zu empfangen, mitgegeben hatte." — 1686 war Lord Cutts bei der Eroberung von Ofen Adjutant des Herzogs von Lothringen und 1687 trat auch der Marquis Fitz-James, Herzog von Berwick, als Volontair in die kaiserliche Armee ein, natürlicher Sohn König Jacob's II., des letzten Stuart's auf dem Thron von England.

Es meldeten sich von den ungarischen Herren bei der kaiserlichen Commission: ein Batthiany*), ein Zobor, Georg Erdödy, der junge Nadasty, der jüngere Draskowich, ein Zichy, ein Graf Illeshazy, Graf Adam Kollonitsch und sein Vater und mehrere andere Magnaten, dazu Presburg, Oedenburg, die Berg- und mehrere andere Städte — die Gespannschaften in Oberungarn entschuldigten sich mit der Furcht vor Tököly. Dieser machte nun einen neuen Bund mit den Türken. Lothringen hatte ihm durch Sobiesky sagen lassen: „Er solle nur widerstehen wenn er könne, einem Könige komme es nicht zu, mit seinen Unterthanen sich in Tractaten einzulassen, sei es ihm Ernst, so möge er sein Vergehen mit dem Säbel gegen die Türken abwaschen." Kein Theil meinte es ehrlich mit dem andern: Tököly ward beschuldigt, daß er sich habe verlauten lassen: „er wolle auf Begebenheit die Polen und Deutschen in den Winterquartieren dermalen kitzeln, daß sie genug die

*) Ein Graf Adam Batthiany folgte nach Erdödy's Tode 1694 diesem als Ban von Croatien.

Hände zu reiben haben sollten;" die Malcontenten sprachen sogar von einem Seitenstück zur Sicilianischen Vesper. Ein Lieutenant Fink von Finkenstein in Ofen, der sich in eine bei der Eroberung der Stadt 1686 in die Hände gefallene türkische Sclavin verliebt hatte und mit ihr sich in die Türkei begeben wollte, schrieb dem Pascha von Stuhlweißenburg, daß er ihm gegen eine Geldsumme Buda-Pesth wieder überliefern wolle: den Brief gab der Pascha einem seiner Leute und dieser eröffnete ihm seinen Inhalt in Gegenwart eines christlichen Sclaven, der die Feuerung im Zimmer besorgte. Durch dieses neue Mirakel ward wieder Oestreich von einer großen Gefahr errettet: die Christensclaven meldeten die Sache dem Kaiser nach Wien, der Offizier ward verhaftet, gestand und ward enthauptet.

Umsonst versuchte Tököly die Croaten zu bewegen, sich dem Aufstand der Ungarn anzuschließen, schon damals wie noch 1848 ließen die Croaten sich nicht zum Abfall vom Kaiser verleiten, sondern blieben ihm treu: commandirender General in Croatien ward Graf Aeneas Caprara. „11. Septbr. 1685, heißt es in den Frankfurter Relationen, wurden Ihro Kais. Maj. von dem Capitain Vicomte Zellasich sieben türkische Standarten praesentiret und dabei unterthänigst angebracht, daß der Banus Croatiae (Nicolaus Erdödy) den hoch importanten Paß und Handelsstadt Dubitza in Bosnia ausgebrannt und solche Standarten dabei erobert hätte."

Seitdem Ofen 1686 erobert worden war, hatte sich Tököly nach Munkats geworfen, das seine hel-

demüthige Gemahlin eine dreijährige Belagerung durch hielt, er ſelbſt begab ſich vor der Hand nach Conſtantinopel.

Als nun Kaiſer Leopold ſo im Glück war, erhielt der ſpaniſche Anſchlag ſeine letzte Erfüllung. 1687, ehe noch der große Sieg bei Mohacz erfochten war, wurde am 5. März gegen die Ungarn das ſchreckliche Blutgericht zu Eperies eröffnet. Das Hauptwerkzeug der Rache Oeſtreichs gegen die malcontenten Ungarn ward der Neapolitaner Graf Antbn Caraffa, früher Maltheſerritter, nachher durch ſeinen Vetter, den päpſtlichen Nuntius Cardinal Caraffa, ſeit 1665 als kaiſerlicher Kämmerer angeſtellt. Ihm war ſeit 1686 das Obercommando in Oberungarn übertragen worden: 1685 war er noch Obriſt geweſen, jetzt war er General und General-Kriegscommiſſar, Geheimer Rath und Hofkriegsrath. Er war es, der ſich ſelbſt „den Attila, die Gottesgeißel der Ungarn" nannte. Er war es, der vorzüglich in Wien zum Schreckensſyſteme rieth, um die wilden Gemüther der Ungarn auf dem bevorſtehenden Presburger Reichstage zahm zu machen und die kaiſerliche Kammer durch Contributionen und Confiscationen zu bereichern und ſich dabei ſelbſt nicht zu vergeſſen. Er war einer der geldgierigſten und grauſamſten Menſchen. „Wenn er in ſeinem ganzen Leib einen einzigen Blutstropfen wüßte, verſicherte er, der den Ungarn milde wäre, ſo wolle er ſich lieber gleich zu Tode aderlaſſen." Das Cabinet von Laxenburg willigte ein, als Beihelfer wurden Caraffa mehrere Jeſuiten, der ſchlaue Peritz-

hof und der grauſame Kellio zugegeben, um ſofort nun mit allen denen, die es mit Tököly gehalten, oder ſich deſſen nur verdächtig gemacht hatten, oder die ſonſt unbequem erfunden wurden, oder als reich bekannt waren, den ſchärfſten Prozeß vorzunehmen. Wiederum erfolgten die ſchändlichſten Angebereien. Man bediente ſich der grauſamſten Folterqualen, um, da Keiner der Angeklagten freiwillig bekannte, Geſtändniſſe zu erpreſſen. Außer dem gewöhnlichen Aufziehen mit ſchweren Gewichten, Verrenken der Glieder, Brennen mit Wachslichtern unter den Achſelhöhlen, erfand man eine Art von Feuerregen von Pech und Harz, der die freiſchwebenden Gemarterten überſchüttete, man ſtieß ihnen glühende Nägel und Drähte unter die Nägel der Füße und in die heimlichen Oerter. Caraffa erluſtirte ſich, während ſo gemartert ward, im Angeſicht der Opfer mit Weibern, ſpielte Würfel, er erpreßte von den Gemarterten Lösgeld, z. B. 10,000 Gulden von Johann Roth von Kyralyfalva. Einige zwanzig edle Ungarn wurden enthauptet und geviertheilt, andere lagen in Ketten, man inquirirte ſelbſt gegen reiche und populäre Katholiken. Niemand dünkte ſich mehr ſicher in Ungarn. Die Gattinnen, Geſchwiſter und Freunde der Unglücklichen eilten nach Wien um zu klagen, aber trotz der Gegenbefehle, die ſie erwirkten, fuhr Caraffa fort mit ſeinen Procedueren. Als ihm die Interceſſionen zu oft kamen, zeigte er ein Handbillet vor, worin es hieß: „man könne den Unglücklichen das Thor der kaiſerlichen Huld nicht wohl völlig verſchließen, er, Caraffa, möge aber auf

alle Empfehlungen, Gegenbefehle und Gnadenbriefe gar keine Rücksicht nehmen und auf „das große Ziel" rastlos und ohne Schonung fortarbeiten. Wenn die Ungarn baten, sich rechtfertigen zu dürfen, sagte er ihnen: „man werde ihnen den Prozeß nach der Execution machen."

„Das große Ziel" erlangte endlich Oestreich auf dem Presburger Reichstag. Die kaiserliche Propositionan die ungarischen Stände (in lateinischer Sprache gethan) lautete nach den Frankfurter Relationen wörtlich: „Es sei und streite wider die Freiheiten, wider Leibes und Seelen unwiderbringlichen Schaden in den weltlichen und göttlichen Rechten die Freiheit den Königen zu widerstehen, (resistendi ac contradicendi nobis, wie es in der goldnen Bulle des Königs Andreas von 1222 lautete) — welchen, wenn sie auch gleich ganz tyrannisch regierten, gleichwohl Gott befehle zu gehorchen." Die Ungarn, um nur das schreckliche Blutgericht zu Eperies los zu werden, unterwarfen sich der Nothwendigkeit. Sie ließen sich die Aufhebung ihrer Wahlfreiheit, die Erklärung Ungarns zu einem Erbreich im Mannsstamm und den Wegfall ihres in der goldnen Bulle des Königs Andreas 1222 ihnen verliehenen gesetzlichen Widerstandsrechts, gefallen. Im November 1687 ward darauf nach neunmonatlichem Wüthen das Blutgericht aufgehoben und Caraffa später nach Wien zurückberufen*).

*) Er erhielt hier zwar das goldene Vlies, ward aber selbst von den Oestreichern gehaßt und verwünscht. Er zehrte

Leopold's Sohn, Joseph I., wurde hierauf am 9. December 1687 als der erste Erbkönig Ungarns gekrönt.

Am 14. Januar 1688 mußte die heldenmüthige Helena Tököly nach dreijähriger Vertheidigung ihr fast unüberwindliches Felsenschloß Munkats an Caraffa übergeben: es fiel sammt dem noch vorhandenen reichen Tököly'schen Schatze dem kaiserlichen Fiscus zu. An die Esterhazy's kam Arva und Anderes aus dem Besitz der Tököly.

Man nahm Helenen auch ihre Kinder. Der damals zweiundzwanzigjährige Prinz Ragoczy, derselbe, der nachher während des spanischen Erbfolgekriegs 1701 zum letztenmale Ungarn insurrectionirte, kam nach Böhmen. Die Tochter, welche später den Grafen Aspermont heirathete, ward nach Wien in ein Kloster gebracht. Der Kaiser behauptete, er sei ihr Vormund: man versuchte die Religionsänderung bei den Mündeln. Graf Emmerich Tököly bat, seiner Gemahlin schreiben zu dürfen: es ward ihm abgeschlagen, da er ja „bürgerlich todt" sei.

Helena ward bis zum Jahre 1691 in Wien ge-

---

ab und fiel in Wahnsinn, heulte fortwährend Eperies! Eperies! und starb am Miserere fünf Jahre darauf, am 6. März 1693, gerade an demselben Tage, an welchem er das Blutgericht eröffnet hatte. Er hatte als Gesandter nach Rom gehen sollen. Er starb in seinen besten Jahren, ohne Kinder; sein Neffe Ferdinand Carl war der Erbe seines großen Vermögens, aber schon mit dessen Sohn Carl Otto starb 1779 die deutsche Linie Caraffa aus.

fangen gehalten, dann gegen den General Donat Häußler, der der Nachfolger Caraffa's gewesen und gefangen genommen worden war, ausgewechselt. Drei Jahre darauf, 1694, fiel Helenens Gemahl, Graf Emmerich, in die Hände der Türken, er ward zu Paſſarowitz von ſeinen Leuten verlaſſen, er blieb unter den Türken bis zu ſeinem Tode, der 1705 zu Nicomedia erfolgte: mit ihm erloſch ſein Geſchlecht. Helena Tököly war ſchon zwei Jahre vor ihm geſtorben.

Der Krieg gegen die Türken war unterdeſſen auch nach dem Mohaczer Siege noch mit Glück fortgeführt worden. Am 10. October 1688 ward ihnen ſogar Belgrad abgenommen, der Schlüſſel zu Ungarn. Aber im Jahre 1690 wendete ſich das Kriegsglück, Belgrad ging wieder verloren, zugleich war ſchwerer Krieg am Rheine mit Frankreich.

Damals tauchte zuerſt die Idee auf, welche in unſern Tagen im öſtreichiſchen Cabinete zu einem Entſchluſſe gereift iſt: Ungarn ſo dem deutſchen Reiche zu incorporiren, wie es früher mit Böhmen geſchehen war, das freilich im Herzen von Deutſchland liegt. Die ganz im öſtreichiſchen Intereſſe geſchriebenen Lettres historiques ſuchten (im Juniusſtück 1692) weitläuftig dieſe Idee anzuempfehlen und allerdings würde damals, wie jetzt, dem Hauſe Oeſtreich der größte Vortheil daraus erwachſen ſein, nicht aber der größte Vortheil für Deutſchland: das ganze Reich hätte in die ihm fern liegenden Händel gezogen und jedesmal aufgeboten werden können, wenn in Ungarn die Malcontenten ſich regten.

Damals konnte der Plan nicht durchgesetzt werden, auch schaffte der größte Held, den Oestreich gehabt hat, Prinz Eugen, Luft wieder gegen die Türken: er erfocht 1697 den entscheidenden Sieg bei Zentha.

Nach diesem Siege wurden die ungarischen Magnaten nach Wien einberufen. Man legte ihnen hier das Project vor, Ungarn ganz auf deutschen Fuß einzurichten, eine stehende Armee und eine ewige Contribution, ohne die periodische Verwilligung der Stände, einzuführen. Nur weil das Aussterben des spanisch-habsburgischen Hauses stündlich erwartet wurde, gab man auch diesen Plan wieder auf. In demselben Jahre, 1697, schrieb aber der englische Gesandte Lord Lexington in Wien unter'm 3. Juli an seine Regierung: „daß sich doch der König für die armen Protestanten in Ungarn verwenden möge, die barbarisch behandelt würden." Der alte siebenzigjährige Graf Oettingen schloß endlich durch den Carlowitzer Frieden 1699 den sechszehnjährigen Krieg mit den Türken. Ganz Ungarn mit Siebenbürgen, außer Temeswar und Belgrad — das nur zwei Jahre lang, 1688—1690, behauptet worden war — ward wieder christlich.

Kaum aber war der spanische Erbfolgekrieg 1701 ausgebrochen, so erhob auch der jüngere Fürst Franz Leopold Ragoczy von Neuem die Fahne der Insurrection. Der Kaiser hatte ihn in Verdacht gehabt, daß er ihn bei einer Revue von sechstausend Mann, die er ihm zum Feldzug gegen die Franzosen

in Italien geworben hatte und die bei Wien ſtattfinden ſollte, mit der ganzen kaiſerlichen Familie habe gefangen nehmen wollen; er ließ auf dieſen Verdacht hin ihn in Wieneriſch-Neuſtadt in Verwahrung bringen. Aber Ragoczy entkam durch Beſtechung des Hauptmanns Lehmann, der auch entweichen wollte, aber von ſeinem eignen Corporal angehalten und nachher decollirt ward. Bittere Klagen über die empörende Art der Wiener Hofkammer zu Wien, den Mammon zu häufen, wodurch ein großer Theil des ungariſchen Bodens den rechtmäßigen Beſitzern entriſſen worden, enthielten Ragoczy's Manifeſte, die er an alle Könige und Republiken der chriſtlichen Welt ausgehen ließ. „Einſtimmig," ſo lautete eine Stelle derſelben, „wünſcht Ungarn noch in dieſer Stunde die Tage der osmaniſchen Hoheit zurück." Die Ungarn traten nun mit Baiern und Frankreich in Bund und ſtreiften von Neuem bis in die Umgegend, ja in die Vorſtädte Wiens. Noch im Jahre 1704, ein Jahr vor Leopold's Tode, feuerten die Truppen Ragoczy's ihre Piſtolen auf die Wiener Thore und in die Fenſter der Burg und ſtolzirten mit den Häuten der niedergehauenen Löwen, Tiger und Leoparden der kaiſerlichen Menagerie, die ſie als Pferdedecken gebrauchten. Wiederum ward vom Kaiſer Leopold Feldmarſchall Graf Sibert Heiſter, der Sohn des alten furchtbaren Gottfried, autoriſirt, gegen die Mißvergnügten Ungarns „ſtrenge Unterſuchung einzuleiten, ihr Hab und Gut einzuziehn und gegen die Betretenen ohne weiteres mit ſtand-

rechtlicher Hinrichtung fürzugehen.“ Noch unter Leopold's Nachfolger Joseph I. ſtreiften die Malcontenten 1706 bis an die Thore Wiens. Endlich ward 1711 mit den Ungarn der letzte, der Szathmarer Friede geſchloſſen, weil der ſpaniſche Succeſſionskrieg mit Frankreich gar nicht endigen wollte und von Carl XII. von Schweden, der damals bei den Türken in Bender war, Alles gefürchtet werden mußte, da die Türken die großen Geldverlegenheiten in Wien kannten. Dieſer Szathmarer Frieden war es, der die Nationalfreiheiten und die freie Religionsübung der Proteſtanten garantirte. Ragoczy nahm die angebotene Amneſtie nicht an, ging nach Polen und ſtarb 1735 zu Conſtantinopel.

Seitdem ward bleibende Ruhe in dem zweihundert Jahre lang willkürlich behandelten Lande, das deshalb in einem einzigen Jahrhundert, von 1605—1701, ſechsmal in der Inſurrection des Botskay, des Bethlen Gabor, des älteren Ragoczy, in der Zrinyi-Nadaſty'ſchen, in der des Tököly und in der letzten des jüngeren Ragoczy mit den Waffen in der Hand gegen Oeſtreichs Gewaltthätigkeiten ſich erhoben hatte. Der Frieden dauerte bis auf die Märzrevolution 1848.

8. Wirkſamkeit der Jeſuiten unter Leopold, die Jeſuitenſchulen. Bibliothekar Lambeck. Die Bildung des Adels. Graf Windhag, Stifter der Windhag'ſchen Bibliothek zu Wien.

Nach Ferdinand II. iſt Kaiſer Leopold der rechte Jeſuitenkaiſer geweſen, ſie ſtifteten ihm auch den Beinamen „Leopoldus Magnus,“ den ſie ſeit Carolus

Magnus keinem andern deutschen Kaiser vergönnt haben. Sie priesen Leopold, der sich ihnen unterwarf, der ihren Zwecken diente, der ihre Zeichen trug, ihre Grade und Brüderschaften annahm, aller Welt als Muster, sie erhoben ihn mit schwülstigen, pomphaften Declamationen bis an die Sterne. Unter Leopold wirkte der am Hofe und unter den großen Adelsgeschlechtern Oestreichs, die der rothen Schnur und dem böhmischen Ohrlöffel entgangen waren und als Convertiten wieder den Rosenkranz genommen hatten, so umfangreich gewordene, geisthemmende, geistausdörrende, geistverdumpfende Jesuiteneinfluß durchgreifend und planvoll.

Man kann diesen Jesuiten eine großartige, wahrhaft bewundernswerthe Consequenz in ihrem ultramontanen Systeme nimmermehr absprechen. Der Orden war reich, wenn nicht an großen, doch an ausgezeichneten Männern, er war Ein Kopf und tausend Arme, die Väter waren kalt, stolz und kühn in ihren Plänen, altrömisch folgerecht und beharrlich in der Ausführung derselben. Sie führten alle nur eine Sprache, sie hatten alle nur einen Willen. Der große Ordenszweck war: „die Regierung der Welt durch den Katholizismus.“ Sie hatten es kein Hehl, daß es für die Völker am besten sein würde, wenn man den fluchwürdigen Saamen der Weltleute vertilgen und dann, wenn weltliche und geistliche Herrschaft verbunden sei, der Orden diese Weltregierung übernehmen könne. Dem großen Ordenszwecke entsprach die große Ordensstrenge: Alle, die nicht unbedingten Gehorsam „gleich den Leichnamen“ leisteten, wurden eingekerkert, sogar eingemauert und schrecklich verfolgt. Die

Jesuiten erreichten mit diesem Systeme vollständig was sie wollten, die Begründung unbedingten, rein passiven Gehorsams und blinder Unterwerfung. Das Heft des Staats kam in ihre Hand, indem sie sich als Beichtväter am kaiserlichen Hofe und in den großen Adelsgeschlechtern der Monarchie festsetzten. Unter Leopold waren ihrer zweihundertundfunfzig allein in Wien und es waren diese priesterlichen Staatsmänner die feinsten Lenker aller geheimen Händel des Cabinets. In alle Hof- und Familienintriguen wußten sie sich mit höchster Gewandtheit einzudrängen. Die ostensibeln Instructionen der fürstlichen Beichtväter besagten zwar, daß sie sich aller Einmischung in die Staats- und Familienangelegenheiten, Recommendationen und weitläuftigen Correspondenzen enthalten sollten, aber sie erhielten zugleich die geheime Weisung: „wenn sie auch Einfluß hätten, den Schein davon zu meiden, den Gebrauch ihrer Macht zu mäßigen.“ Sie waren die heiligen Unterhändler bei reichen Heirathskuppeleien. Reiche Geschlechter, die in ihre Brüderschaft eingetreten waren, beuteten sie mit der frommen Erbschleicherei aus. Sie waren die unternehmendsten, nie ermüdenden Proselytenmacher. So erwarben sie unermeßlichen Einfluß und unermeßlichen Reichthum. Am meisten aber setzte die Jesuitenerziehung durch. Sie erzogen ein Geschlecht, das, indem es von früher Jugend an hermetisch von aller übrigen Weltbildung abgesperrt wurde, gar nicht in den Fall kam, darauf später seine Aufmerksamkeit zu richten und daher lebenslänglich in ihren Seilen erhalten wurde. Dieses Geschlecht war gleichsam eingesponnen in das feine Netz,

das die Jeſuitenbildung um ſie gezogen hatte. Die Aufgabe war: „die Individualität eines Jeden zu verwiſchen", und ſie ward vollſtändig erreicht. An die Stelle dieſer Individualität trat die beſtändige Begeiſterung eines religiöſen Heroismus der Selbſtüberwindung. Die Jeſuitenerziehung bildete vorzugsweiſe das Gedächtniß und die äußere Form aus auf Koſten des ſelbſtdenkenden Urtheils und der vorurtheilsfreien, unbefangenen Geſinnung; es ward ein feſt beſtimmter Kreis zugelaſſenen Wiſſens um ganze Generationen gezogen, der traditionell ſich vom Vater auf Sohn und Enkel fortpflanzte, der nach Maaßgabe geringerer Fähigkeiten ſich wohl verengen konnte, den aber ſelbſt Talente, die von ſelbſt unvermuthet auftauchten, nie überſchreiten durften. Der Unterricht ward in ſtets ſich gleich bleibender Weiſe, durch die nämlichen Lehrer, durch die nämlichen Lehrbücher ertheilt, man gab ihm durch äußere Form einen möglichſt compacten Gang, faſt militäriſche Haltung, man begünſtigte den Wetteifer, die Eitelkeit, die Oſtentation als mächtige Vehikel, man begünſtigte ſelbſt die größten Sittlichkeitsvergehen als eben ſo viele Feſſeln des Geheimniſſes. Auf Koſten des Denkens und des Erfindens raffinirten die Jeſuiten die Memorie, die Nachahmung, die Dialektik; auf Koſten der Ideen und Sachen cultivirten ſie die Sprachen. Eine nicht geringe Sache ward in den Jeſuitenſchulen die theatraliſche Kunſt, die Mimik, geachtet, wodurch die Schüler in die Repräſentation eingeführt wurden und ſich jene feineren Manieren aneigneten, die gegen die von Frankreich her kommende Weltſitte und äußere Weltbildung

mit höherem Anſtande auftreten konnte, als den Deutſchen, die immer in der Form unbehülflich geweſen ſind, früher gegeben war. In den Jeſuitenſchulen ward eine Theologie und Philoſophie gelehrt, wie ſie der alte katholiſche Abſolutismus der päpſtlichen Curie und der neue weltliche Abſolutismus, der ſich über den Trümmern der alten nationalen Verfaſſungen erhob, brauchen oder dulden konnte. Die caſuiſtiſche Moral der Jeſuiten, viel ſchlimmer als die mittelalterliche ſcholaſtiſche, iſt ſprüchwörtlich berüchtigt geworden: Moral wie Mathematik waren ſo weit zugelaſſen, als ſie „dem Ordenszweck" dienen könnten; der freie Geiſt der Forſchung in der Wiſſenſchaft ward dabei radical gelähmt. Die ganze Kunſt der Jeſuiten zeigte die Geſchmackloſigkeit und Unfreiheit der Devotion. Duldung war dem Orden vollkommen fremd. Ueber jeder Neuerung ſchwebte das Anathema. Kalt, argwöhniſch, ungeſellig und ungaſtfrei, verwarfen die Jeſuiten jedes Ergeben auf Capitulation, jedes Entgegenkommen eines Ketzers auf halbem Wege, jeden Verſuch zu einer Union der getrennten Parteien. Ihre Exiſtenz und das Element ihres Ordens wurzelte in dem Zwieſpalt der katholiſchen und proteſtantiſchen Confeſſion, ihnen war daher nur gedient, wenn man ſich ihnen unbedingt ergab. Trotz dem, daß ihr Ordensgruß mündlich und ſchriftlich: „Pax vobiscum" war, waren ſie entſchieden die jederzeit zum Streit gerüſtete Miliz der römiſchen Kirche. Die Jeſuiten führten den folgerechteſten großen und kleinen Krieg gegen alle Nationalität, ſie ſuchten die deutſche, die böhmiſche, die

ungariſche Sprache zu verdrängen. Sie führten ihr Jeſuitenlatein in die Schulen ein. An die Stelle der einheimiſchen Literaturen, die an die vaterländiſchen alten Sagen und an die neuen Großthaten mit Begeiſterung mahnten, brachten ſie ihre verſtümmelten Claſſiker und ihre Hiſtorien, die nicht mehr eine Hiſtorie der Völker, ſondern nur eine magere Chronik der Dynaſtieen war und in der nur ſolche Fürſten geprieſen wurden, die, wie der geiſtesſchwache Wilhelm V. von Baiern, der beſchränkte, ſtarre Ferdinand II. und ihr Leopoldus Magnus ihren Zwecken ſich anbequemt hatten; andere Fürſten, die nicht ihren Zwecken dienten, wurden vornehm übergangen oder ſchnöde mit einigen Worten des Mißliebens abgefertigt. Seit dem dreißigjährigen Kriege bis auf die Tage des letzten Habsburgers Carl's VI. und Maria Thereſia's, wo die Cenſur in ihren Händen war, erſcheint in Oeſtreich, in Böhmen, in Ungarn, die weit zurück unter Max I. und Rudolf II., noch weiter zurück unter Carl IV. und Matthias Corvin glorreiche Namen der Wiſſenſchaften und Künſte aufzuweiſen gehabt hatten, kein einziger großer literariſcher Name, kein einziges klaſſiſches Werk, während in den proteſtantiſchen Ländern ein Hugo Grotius, Spinoza, Leibnitz, Newton, Boerhave und ſelbſt in dem katholiſchen Frankreich Montesquieu und Bayle, wie gewaltige Eichen über das unter ihnen wuchernde Geſtrüpp ſich erhebend, europäiſche Celebrität erhielten. Höchſtens iſt es ein Polyhiſtor, der auftaucht, wie der Hamburger Peter Lambeck,

der, nachdem er sich lange in Italien und Frankreich aufgehalten hatte, 1662 nach Wien kam und als kaiserlicher Bibliothekar, Rath und Historiograph 1680 zu Wien starb; durch ihn wurden die Wissenschaften in dieser Zeit in Oestreich repräsentirt: er ließ einen gelehrten Catalog der Bibliothek in acht Folianten drukken. Aber auch dieser Mann verdankte seine Anstellung dem Einfluß der Jesuiten, er war ein Convertit; in Hamburg, wo er früher Rector war, war er des Atheismus beschuldigt worden und ohne Abschied davon gegangen. Auch Lambeck's Nachfolger, Daniel von Nessel, war ein Convertit, er kam mit seinem Vater, der Rector zu Aurich in Ostfriesland war, nach Wien, convertirte sich hier mit ihm, ward Bibliothekar, kaiserlicher Rath und geadelt. Er starb 1699. Auch Nessels Nachfolger, der Ungar von Kollar, † 1783, und Denis, † 1800, waren Jesuiten: Kollarn bezeichnet der Protestant Johannes Müller, der sich als ihr Nachfolger wieder anschließt, als einen etwas schwarzgallichten, aber gelehrten und judiciösen, Denis als einen eben so guten, ruhigen, ehrwürdigen, als gelehrten, wenn schon trocken mikrologisch gelehrten Mann, er war Dichter zugleich und besonders als Ossian's Uebersetzer bekannt.

Erst das Erheben der Benedictiner-Congregation unter Carl VI. in Oestreich, Baiern und Salzburg that den Jesuiten Abbruch.

Von diesen Benedictinern ging ein neues wissenschaftliches Streben aus. Es ging besonders hervor aus den stolzen Donaustiften Göttweih durch den aus-

gezeichneten Beſſel, einen gebornen Franken aus Burheim bei Eichſtädt, der nächſt ſeinen zwei Landsleuten unter Kaiſer Max Celtes und Cuspinian und ſeinem Landsmann Ignaz Schmidt unter Joſeph II. Oeſtreich zu ſehr großem Ruhm gebracht hat — und aus dem öſtreichiſchen Escurial Mölk durch die Gebrüder Petz. Es ging ferner hervor aus der majeſtätiſchen Abtei St. Blaſien in der Einöde des Schwarzwalds durch Hergott, den Verfaſſer des Rieſenwerks über die Monumente der öſtreichiſchen Geſchichte, und Abt Gerbert. Dieſes wiſſenſchaftliche Streben wetteiferte mit S. Maure und S. Vedaſt in Frankreich, mit welchen Congregationen der Staatskanzler Sinzendorf den öſtreichiſchen Benedictinern auf dem Congreß zu Soiſſons die Verbindung eröffnete: ohne öſtreichiſche Gelehrte erſchien ſeitdem Sinzendorf auf keinem Congreſſe. Durch ganz Europa in alle Klöſter, Archive und Bibliotheken ward die Benedictinerwiſſenſchaft gefördert durch den mächtigen literariſchen Trieb einer großen Zahl Benedictner-Aebte, die ihre reiche und ſchöne Stellung richtig begriffen und kräftig erfaßten: „poſitives Wiſſen neu zu beſchwingen, Quellenſtudium und kritiſche Forſchungen mit fürſtlicher Großmuth zu befeuern.“ Der völlige Sturz der Jeſuiten erfolgte erſt unter Maria Thereſia durch Kaunitz.

Viele der jungen Edeln aus den erſten Häuſern, namentlich die, die die diplomatiſchen Carriere machen wollten, waren wegen Mangel an gelehrter Bildung in Oeſtreich genöthigt, trotz der Gegenbeſtrebungen der Jeſuiten, nach ihrem in den Jeſuitenſchulen, am Reichs-

hofrath zu Wien oder in der Kanzlei der böhmischen und östreichischen Gesandtschaft zu Regensburg absolvirten Cursus, doch noch in Wittenberg, in Leipzig, in Helmstädt, vorzüglich aber in Utrecht und Leyden zu studiren — in akatholischen Ländern. Die ächteste galante Weltbildung mußte gleichergestalt doch auch noch in Paris vom östreichischen Adel erworben werden.

Was der Adel etwa für die Wissenschaften that, war Stiftung von Bibliotheken: es war das aber wenigstens eben so sehr Mode- und Eitelkeitssache, als Sache der Liebe und des Interesse zu den Wissenschaften. In Wien stiftete noch vor Prinz Eugen Graf Joachim Windhag die nach ihm benannte Windhag'sche Bibliothek. Sie bestand aus verschiedenen zusammengekauften Bibliotheken, namentlich aus der des im Sturm des dreißigjährigen Kriegs umgebrochenen Protestantenvorfechters Helmhard, Freiherrn von Jörger und er vermachte sie nach seinem Tode den Dominicanern. Dieser Windhag hieß eigentlich Ensmüller und war einer von den vielen Leuten, die in den Sturmfluthen des dreißigjährigen Kriegs durch Religionswechsel und durch [illegible] und Glück parvenirten. Er war Protestant, [illegible]rtirte sich aber. Er ward frühzeitig zum [illegible] der Rechte promovirt und darauf Secretair [illegible] Ständen ob der Enns. Im Jahre 1696 ward [illegible] östreichischer Regimentsrath, kaufte [illegible] Windhag und ward darauf ge[illegible] von Hohen-eck, ein sehr geleh[illegible]aften erfahrener und durch [illegible] Herr, der

als ein von Haus aus armer Mann bloß durch seinen mit der Gelehrsamkeit und Scienz vergesellschafteten Fleiß nicht nur die Herrschaft Windhag mit den incorporirten Herrschaften Mitterberg (als der Residenz der alten Grafen von Machland), Pragthal, Münzbach und Sachseneck, sondern auch verschiedene andere in Ober- und Niederöstreich gelegene Herrschaften ꝛc., als in specie die Herrschaft Rosenburg, Wolfshorn u. s. w. u. s. w. erworben, welches allen jungen Leuten und absonderlich jungen Cavalieren zu einem Exempel dienen und sie zu Erlernung aller nöthigen Wissenschaften anreizen sollte, damit sie durch dieselben künftighin auch etwas verdienen und gewinnen können."

„Alle seine Schlösser und Häuser hat Graf Windhag herrlich zugerichtet und ausgezieret, in specie aber das neue Schloß zu Windhag nach der damaligen italienischen Bau-Art so zierlich und kostbar aufgeführet, daß selbes wegen seiner Architectur, Auszierungen, Gärten, Fontainen, Grotten, Säulen und Galerien zu seiner Zeit wohl vor das erste im ganzen Lande gehalten werden müssen, absonderlich wenn zugleich auch die kostbaren Einrichtungen mit betrachtet werden, die herrlichen Malereien, Raritäten-, Kunst- und Rüstkammer, besonders aber die nach seinem Tod denen Dominicanern nach Wien transferirte kostbare Bibliothek."

„Nach seinem Tod 1675 hat seine einzige Tochter Priorin in dem von ihrem Vater neufundirten Dominicaner-Jungfrauenkloster zu Windhag, alle Herrschaften und sämmtliches Vermögen überkommen. Obbeschriebenes kostbar und herrlich neuerbautes Schloß

hofrath zu Wien oder in der Kanzlei der böhmischen und östreichischen Gesandtschaft zu Regensburg absolvirten Cursus, doch noch in Wittenberg, in Leipzig, in Helmstädt, vorzüglich aber in Utrecht und Leyden zu studiren — in akatholischen Ländern. Die ächteste galante Weltbildung mußte gleichergestalt doch auch noch in Paris vom östreichischen Adel erworben werden.

Was der Adel etwa für die Wissenschaften that, war Stiftung von Bibliotheken: es war das aber wenigstens eben so sehr Mode- und Eitelkeitssache, als Sache der Liebe und des Interesse zu den Wissenschaften. In Wien stiftete noch vor Prinz Eugen Graf Joachim Windhag die nach ihm benannte Windhag'sche Bibliothek. Sie bestand aus verschiedenen zusammengekauften Bibliotheken, namentlich aus der des im Sturm des dreißigjährigen Kriegs umgebrochenen Protestantenvorfechters Helmhard, Freiherrn von Jörger und er vermachte sie nach seinem Tode den Dominicanern. Dieser Windhag hieß eigentlich Ensmüller und war einer von den vielen Leuten, die in den Sturmfluthen des dreißigjährigen Kriegs durch Religionswechsel und durch Verstand und Glück parvenirten. Er war Protestant, convertirte sich aber. Er ward frühzeitig zum Doctor der Rechte promovirt und darauf Secretair bei den Ständen ob der Enns. Im Jahre 1636 ward er niederöstreichischer Regimentsrath, kaufte die Prag'sche Herrschaft Windhag und ward darauf gegraft. „Er war, sagt Baron Hoheneck, ein sehr gelehrter, in allen Wissenschaften erfahrener und durch den Segen Gottes reicher Herr, der

als ein von Haus aus armer Mann bloß durch seinen mit der Gelehrsamkeit und Scienz vergesellschafteten Fleiß nicht nur die Herrschaft Windhag mit den incorporirten Herrschaften Mitterberg (als der Residenz der alten Grafen von Machland), Pragthal, Münzbach und Sachseneck, sondern auch verschiedene andere in Ober- und Niederöstreich gelegene Herrschaften ꝛc., als in specie die Herrschaft Rosenburg, Wolfshorn u. s. w. u. s. w. erworben, welches allen jungen Leuten und absonderlich jungen Cavalieren zu einem Exempel dienen und sie zu Erlernung aller nöthigen Wissenschaften anreizen sollte, damit sie durch dieselben künftighin auch etwas verdienen und gewinnen können."

„Alle seine Schlösser und Häuser hat Graf Windhag herrlich zugerichtet und ausgezieret, in specie aber das neue Schloß zu Windhag nach der damaligen italienischen Bau-Art so zierlich und kostbar aufgeführet, daß selbes wegen seiner Architectur, Auszierungen, Gärten, Fontainen, Grotten, Säulen und Galerien zu seiner Zeit wohl vor das erste im ganzen Lande gehalten werden müssen, absonderlich wenn zugleich auch die kostbaren Einrichtungen mit betrachtet werden, die herrlichen Malereien, Raritäten-, Kunst- und Rüstkammer, besonders aber die nach seinem Tod denen Dominicanern nach Wien transferirte kostbare Bibliothek."

„Nach seinem Tod 1675 hat seine einzige Tochter Priorin in dem von ihrem Vater neufundirten Dominicaner-Jungfrauenkloster zu Windhag, alle Herrschaften und sämmtliches Vermögen überkommen. Obbeschriebenes kostbar und herrlich neuerbautes Schloß

Windhag aber, da selbes nur etliche gar wenige Jahre vorher vollkommen ausgebaut und zu seiner Perfection gekommen, hat sie wieder auf den Grund niedergerissen und aus dessen Materialien in dem auf einem gegenüber liegenden Berg zugericht gewesenen Hofgarten von Grund aus ein neues Kloster erbaut und die ihr angefallene Herrschaft Windhag demselben einverleibt, mithin der weltlichen Pracht ein Ende gemacht und hierdurch gewiesen, daß in der Welt nichts anders sei, als Vanitas vanitatum et omnia vanitas!"

9. Der Besuch Peter's des Großen in Wien, 1698.

An dem Hofe des bigotten, ganz von den Jesuiten geleiteten Kaisers Leopold war das Leben streng eingetheilt zwischen fest geordneten, regelmäßig wiederkehrenden Hofandachten und Hoffesten; außerdem rollte es sich fast nur hin zwischen Messen und Jagden und Opern. So lange die Kaiserin-Mutter, die stattliche, galante Eleonore Gonzaga von Mantua, lebte — sie starb 1686, drei Jahre nach der Türkenbelagerung Wiens — fehlte es nicht an stattlichen, reich- und frohbelebten Hoffesten; nachher aber ging zwar Alles, was einmal geordnet war, seinen gewöhnlichen Train, aber der italienische Spiritus fehlte, das spanisch-deutsche Phlegma nur war geblieben. Das Phlegma, das Ceremoniel, die Etikette ward die Hauptgöttin in Wien. In den letzten Jahren Leopold's, wo der ohnedem so gravitätische Herr immer steifer und steifer ward, ward auch das ganze Wiener Hofleben fast chi-

neſiſch. Er ſelbſt, der Kaiſer, konnte durch ſich ſelbſt nicht aus ſeiner olympiſchen, völlig ſelbſtgenügſamen, majeſtätiſch-ſtarren Regungsloſigkeit, die faſt der der Pagoden nahe kam, gebracht werden; ſeine letzte Gemahlin aber, die pfalz-neuburgiſche Eleonore, war über alle Maßen devot, ſie machte ſich ſelbſt Gewiſſensſcrupel, in die Opern ihren Gemahl, der daſelbſt inſonderheit gern verweilte, zu begleiten. Im Ganzen ging Alles in der letzten Zeit Leopold's höchſt einförmig und durchaus ſteif ſpaniſch gravitätiſch am Wiener Hofe zu. Nur im Carneval und bei außerordentlichen Gelegenheiten kam ein lebhafterer Anſtoß.

Bei außerordentlichen Gelegenheiten ward die kaiſerliche Pracht im größten Style entfaltet. Eine ſolche war unter Andern der Beſuch des ruſſiſchen Zaaren Peter's des Großen im Jahre 1698. Peter kam eben von ſeiner großen Reiſe nach Holland und England aus Dresden über Böhmen zurück und hatte, ehe er die Nachricht von dem Aufruhr der Strelizen erhielt, die ihn beſtimmte, direct von Wien nach Moskau wieder zurück zu reiſen, die Abſicht, nach Venedig zu gehen. Er kam im Gefolge der ſolennen ruſſiſchen Großbotſchaft, die des Carlowitzer Friedens wegen damals nach Wien kam. An der Spitze derſelben ſtanden drei Ambassadeurs, der Genfer Lefort, S. Zaariſchen Majeſtät General und Admiral und Statthalter von Nowgorod, Peter's Betrauteſter, der Bojar Theodor Golofkin, S. Zaariſchen Majeſtät General-Kriegs-Commissarius und Statthalter von Siberien, vormals Geſandter in China, und Procopius

Woznicin, Geheimer Kanzler und Statthalter von Bolchow, vormals Gesandter in Persien, Constantinopel, Polen und Venedig. Die Suite der Gesandtschaft belief sich auf gegen dreihundert Personen, darunter vierzig Volontairs von den Vornehmsten des russischen Reichs und siebzig Mann Soldaten in grüner russischer Kleidung. Peter fuhr am 26. Juni, eingeholt am Tabor von den Ministern und kaiserlichen Wagen, um neun Uhr durch die Leopoldstadt incognito in Wien ein, an der Seite Lefort's, als dessen Gesandtschaftscavalier er figurirte; vor dem Kärnthner Thore, nahe an dem Palast der kaiserlichen Favorite, den der Kaiser vierzehn Tage vorher bezogen hatte, um den nordischen Gast zu erwarten, in Gumpendorf war ihm der Königseckische Garten prächtig vorgerichtet worden. Peter besah alle Merkwürdigkeiten in und außerhalb Wien und verkleidete sich täglich, um nicht erkannt zu werden.

Drei Tage nach seiner Ankunft, an seinem Namenstage, dem Peter-Paulstage, 29. Juni/9. Juli, sprach ihn der Kaiser incognito in der Favorite in Gegenwart der Grafen Wallenstein und Dietrichstein und des Generals le Fort, der als Dolmetscher diente: Peter war, eingeführt durch den ihm zugegebenen Commissarius Grafen Thomas von Czernin, durch den Favoriten-Garten zu dieser Privatunterredung „durch eine heimliche Stiege, allen Wachen unvermerkt," gekommen. Nachdem Peter hierauf die Glückwünsche des gesammten Adels empfangen, gab ihm der Kaiser ein großes Conzert von hundertundsiebzig Instrumenten, bei dem

ſich über dreihundert Damen mit ihren Cavalieren, die Miniſter und Botſchafter einfanden. Darauf folgte ein Ball, ein prächtiges Feuerwerk, in dem des Zaaren Namen: V. P. Z. M. Vivat Petrus Zaar Moscoviae! brannte, und zuletzt Souper, eine ſ. g. Merenda. Am 11./21. Juli folgte eine ſ. g. Nationen-Wirthſchaft, ein großer Maskenball, in dem von den koſtbarſten Meubeln, Spiegeln und von einer faſt unzählbaren Menge Wachskerzen auf ſilbernen und goldenen Leuchtern illuminirten Gartenſaal der Favorite — „dergleichen wohl niemalen geſehen worden," wie die Frankfurter Relationen ſich ausdrücken, „da auf die Kleidungen ungemeine Koſten, beides J. Kaiſ. Maj. zu Ehren, als auch dem Moscowitiſchen Czaar den öſtreichiſchen Pracht zu zeigen, gewendet worden."

Der Kaiſer ſtellte den Wirth, die Kaiſerin die Wirthin vor. Die übrigen Masken waren die verſchiedenen europäiſchen und orientaliſchen Nationen, Deutſche, Spanier, Ungarn, Franzoſen, Türken, Perſer, Mohren u. ſ. w., ferner Zigeuner, Gärtner, Schäfer, Bauern verſchiedener Länder, Marktſchreier, Schnapphähne, Kellner u. ſ. w. Dieſe Masken wurden von den Erzherzogen und Erzherzoginnen, den in Wien anweſenden Prinzen von Lothringen, Pfalz-Sulzbach und Zweibrücken, Sachſen, Hannover, Heſſen, Würtemberg-Mümpelgard und dem geſammten hohen Adel Oeſtreichs vorgeſtellt; auch der berühmte Feldherr Prinz Eugen erſchien in der Maske eines der Diener des kaiſerlichen Wirths: er hatte eben im vorigen Jahre die Hauptſchlacht bei

Zentha über die Türken gewonnen. Die Fürſten, Fürſtinnen, Grafen, Gräfinnen, Cavaliers und Damen nahmen ihre Plätze „durch den Glückswurf.“ Die Tafel war, wie nachſteht, arrangirt:

Zu oberſt an der Tafel ſaßen der **Kaiſer** und die **Kaiſerin** als Wirth und Wirthin, ſodann weiter hinunterwärts in zwei langen Reihen folgende Masken:

Links neben der Kaiſerin:

1. Fräulein von Mollart, wahrſcheinlich eine Tochter des Oberſtkuchelmeiſters, Marktſchreierin.
2. Graf Rappach, Marktſchreier.

Dieſem Paare gegenüber rechts neben dem Kaiſer ſaßen:

3. Die Erzherzogin Joſephe, Tochter des Kaiſers, 1703 ſechszehnjährig geſtorben, Jüdin.
4. Graf Volckra, ?der Oberſtkuchelmeiſter unter Joſeph I., Jude.
5. Fräulein Joſephe von Wallenſtein, hannöveriſche Bäuerin.
6. Graf Carl von Wallenſtein, wahrſcheinlich Carl Ernſt Wallenſtein, Sohn des früheren engliſchen Geſandten und Oberkämmerers Carl, der nachher durch die Geſandtſchaft in Liſſabon, nach der er in franzöſiſche Gefangenſchaft kam, berühmt ward, hannöveriſcher Bauer.

Dieſen gegenüber:

7. Fräulein Götz, Sclavin.
8. Prinz Chriſtian von Hannover, ein Bruder Georg's I., der 1703 in einem Gefechte

gegen die Franzoſen bei Ulm in der Donau ertrank, Sclave.

9. Fräulein Johanna von Thurn, des Zaars hochausgezeichnete Partnerin, friesländiſche Bäuerin.
10. Der Zaar, friesländiſcher Bauer.

Dieſen gegenüber:

11. Die Erzherzogin Maria Anna, Tochter des Kaiſers, nachherige Königin von Portugal, damals funfzehn Jahre alt, holländiſche Bäuerin.
12. Prinz Max von Hannover, ein Bruder Georg's I., der nach der Kielmannseggiſchen Conſpiration gegen ſeinen Vater 1692 ſich convertirt hatte und 1726 als kaiſerlicher General-Feldmarſchall ſtarb, holländiſcher Bauer.
13. Gräfin Feldmarſchallin von Starhemberg, wahrſcheinlich die Gemahlin des berühmten Vertheidigers Wiens, die Ehrennachbarin des Zaars, ſchwäbiſche Bäuerin.
14. Graf von Windiſchgrätz, wahrſcheinlich ein Bruder des 1695 geſtorbenen Reichsvicekanzlers Gottlieb oder ſein Sohn, vielleicht der 1727 als Geheimer Rath geſtorbene Ernſt Friedrich, ſchwäbiſcher Bauer.

Dieſen gegenüber:

15. Die Erzherzogin Maria Magdalena, Tochter des Kaiſers, damals neun Jahre alt, 1752 unverheirathet geſtorben, ſtrasburger Bäuerin.
16. Graf Philipp von Dietrichſtein, Haupt-

mann der Hatschiergarde, Sohn des Fürsten Max, geſt. als Oberſtallmeiſter 1716, ſtrasburger Bauer.

17. Fräulein Fugger, engliſche Bäuerin.

18. Graf von Auerſperg, engliſcher Bauer.

Dieſen gegenüber:

19. Gräfin Schlick, welſche Bäuerin.

20. Prinz Joſeph von Lothringen, ein Sohn Herzog Carl's, des Retters von Wien, und der Vater des Kaiſers Franz, Gemahls der Maria Thereſia. Er erhielt 1722 das Herzogthum Teſchen und ſtarb 1729, welſcher Bauer.

21. Gräfin Engelfort (Enckefort), ſpaniſche Bäuerin.

22. Graf Wratislaw, wahrſcheinlich Johann Wenzel, der berühmte Diplomat, der 1701 als engliſcher Geſandter die Allianz mit England zum ſpaniſchen Erbfolgekriege ſchloß, Freund Eugen's, geſtorben 1712, ſpaniſcher Bauer.

Dieſen gegenüber:

23. Gräfin Hoyos, franzöſiſche Bäuerin.

24. Graf Joſeph von Paar, ?der ſpätere Oberhofmeiſter der Kaiſerin Amalie von Hannover, franzöſiſcher Bauer.

25. Fräulein von Gall, Gärtnerin.

26. Fürſt Philipp von Sulzbach, ein Bruder Chriſtian Auguſt's (der ſich 1655 convertirte), ſtarb dreiundſiebzigjährig zu Nürnberg als älteſter kaiſerlicher Feldmarſchall, Gärtner.

Dieſen gegenüber:

27. Fürſtin Liechtenſtein, wahrſcheinlich die Ge-

mahlin Hans Adam's, des östreichischen Crösus, Jägerin.

28. Graf Löwenstein, wahrscheinlich der 1711 zum Fürsten creirte Max Carl, von der katholischen Linie Rochefort, Jäger.
29. Gräfin Mollart, Zigeunerin.
30. Graf Ludwig von Thun, Zigeuner.

Diesen gegenüber:

31. Gräfin Mansfeld, Gemahlin des Fürsten Heinrich, Oberhofmarschalls, Pilgerin.
32. Graf Roggendorf, Pilger.
33. Fräulein Wallenstein, Schäferin.
34. Graf Cobenzl, ? der Großvater des Staatskanzlers Ludwig, Schäfer.

Diesen gegenüber:

35. Gräfin Esther Starhemberg, Soldatin.
6. Graf Leopold Dietrichstein, welcher Ende des Jahres 1698 als Fürst succedirte, als Oberstallmeister Kaiser Joseph's gest. 1708, Soldat.
37. Fräulein Antonie Liechtenstein, Tochter Anton Florian Liechtenstein's, Oberhofmeisters später Carl's VI., Indianerin.
38. Herzog von Sachsen, vielleicht Johann Georg von Weißenfels, welchen Carl VI. 1703 auf seiner Reise nach Spanien an seinem glänzenden Hofe besuchte, Indianer.

Diesen gegenüber:

39. Fräulein Harrach, wahrscheinlich eine Tochter des spanischen Gesandten Ferdinand Bonaventura, Nürnberger Braut.

40. Fürſt von Mümpelgard, Leopold Eberhard, berüchtigt durch ſeine drei Frauen, die er zu gleicher Zeit hatte und durch die „nach den Bräuchen der alten Perſer" geſtiftete Doppelheirath zwiſchen den Kindern derſelben, Nürnberger Bräutigam.
41. Die Erzherzogin Maria Eliſabeth, Tochter des Kaiſers, nachmals, 1725, Gouvernantin der Niederlande, damals achtzehn Jahre alt, Tartarin.
42. Graf Daun, wahrſcheinlich der Vater des berühmten Feldherrn im ſiebenjährigen Kriege, vor Maria Eliſabeth Gouverneur der Niederlande, vorher Vicekönig von Neapel und nachher Gouverneur zu Mailand, wo er 1741 ſtarb, Tartar.

Dieſen gegenüber:

43. Gräfin Salm, Mohrin.
44. Fürſt von Longueville, der letzte von der fürſtlichen Linie Bouquoy, geſt. 1703, Mohr.
45. Gräfin Traun, Oberlandmarſchallin, die Ehrenpartnerin des römiſchen Königs, Egyptierin.
46. Der römiſche König (Joſeph I., damals zwanzigjährig), Egypter.

Dieſen gegenüber:

47. Fräulein Hamilton, Chineſerin.
48. Graf Max Breuner auf Aſpern, als Feld-Marſchall 1716 geſtorben, Chineſe.
49. Fräulein Wratislav, die angenehmere Nachbarin des römiſchen Königs, Armenierin.

50. Graf Rothal der Aeltere und auch der ältere Nachbar, Armenier.

Dieſen gegenüber:

51. Gräfin Harrach, wahrſcheinlich die Gemahlin des Oberſtallmeiſters, nachherigen Oberhofmeiſters, des berühmten ſpaniſchen Geſandten, Africanerin.
52. Graf Dietrich Sinzendorf, ein älterer Bruder des Oberhofmeiſters unter Kaiſer Carl VI., Africaner.
53. Fräulein Marie Eliſabeth Liechtenſtein, Tochter des Crösus Johann Adam, Türkin.
54. Baron von Gerſtendorf (?Gerſtorf), Türke.

Dieſen gegenüber:

55. Gräfin Daun, wahrſcheinlich die Mutter des berühmten Feldherrn, Perſerin.
56. Prinz von Zweibrücken, der Aeltere, Bruder Guſtav Samuel's, des Convertiten, geſt. 1701 ohne Erben, Perſer.
57. Gräfin Czernin, ?Gemahlin des böhmiſchen Hofvicekanzlers, Griechin.
58. Graf Wels, ?Carl Ferdinand, Statthalter in Niederöſtreich, Grieche.

Dieſen gegenüber:

59. Fräulein Santellier, alte Römerin.
60. Graf Starhemberg, wahrſcheinlich Rüdiger, der Hofkriegsrathspräſident, oder Gundacker, der Finanzminiſter, alter Römer.
61. Gräfen Wallenſtein, Obriſt-Kämmerin, die Ehrenpartnerin des Erzherzogs, Niederländerin.

62. Erzherzog Carl (der ſpätere Kaiſer Carl VI., damals dreizehn Jahre alt), Niederländer.

Dieſen gegenüber:

63. Fräulein Fünfkirchen, Schweizerin.

64. Graf Heiſter, Sibert, der General gegen die malcontenten Ungarn, geſt. 1718, Schweizer.

65. Fräulein Iſabella von Thurn, die angenehmere Nachbarin des Erzherzogs, Schweſter der Partnerin des Zaaren, Venetianerin.

66. Graf Geyersberg, Venetianer.

Dieſen gegenüber:

67. Gräfin Schallenberg, Croatin.

68. Graf Lodron, Croate.

69. Gräfin Martinitz, Gemahlin des ſpätern Oberhofmarſchalls, Polin.

70. Graf Wels, Pole.

Dieſen gegenüber:

71. Prinzeſſin Mümpelgard, die zweiundvierzigjährige Schweſter des Fürſten mit drei Frauen, Wittwe des Herzogs Sylvius Friedrich von Würtemberg-Oels ſeit 1697, 1702 convertirt, Moſcowiterin.

72. Graf Mansfeld, der Fürſt Heinrich, damals ſiebenundfunfzig Jahre alt und Oberhofmarſchall, Moſcowiter.

73. Fräulein Leopoldine Lamberg, Spanierin.

74. Prinz Wilhelm von Heſſen, ein Sohn des berühmten Convertiten Ernſt von Rheinfels, des Freunds von Leibnitz, Stifters der 1834 ausgeſtorbenen Linie Rothenburg, Spanier.

Dieſen gegenüber:

75. Fräulein Truchſeß, Franzöſin.

76. Prinz von Zweibrück, der Jüngere, Franzoſe: Guſtav Samuel, der ſich 1696 in Wien Wien convertirt hatte und nach deſſen unbeerbtem Tode, 1731, Zweibrück an den Stammvater der jetzigen königlichen Familie in Baiern kam.

Zu unterſt auf der Seite der Kaiſerin links ſaßen:

77. Fräulein Gräfin Eleonore von Mansfeld, Tochter des Fürſten Heinrich, Alt-Deutſche.

78. Graf Joachim Althann, von der Linie Zifterſtorf ohnfern Wien, Alt-Deutſcher.

Zu unterſt auf der Seite des Kaiſers rechts ſaßen:

79. Fräulein von Päßberg, Ungarin.

80. Graf Max Kolowrat, ?der 1731 geſtorbene Geheime Rath und Appellationspräſident in Böhmen, Ungar.

Außer dieſen vierzig Paaren figurirten noch folgende Masken:

Diener mit Damen:

81. Fürſt Hartmann Liechtenſtein, Bruder Anton Florian's, ſpäter Oberjägermeiſter unter Kaiſer Carl VI.

82. Gräfin Auerſperg.

83. Graf Leopold von Lamberg, der ſpätere erſte Fürſt und Favorit Joſeph's I.

84. Gräfin Flaſching.
85. Graf Caſtelbarco.
86. Fürſtin Liechtenſtein.
87. Graf König seck ?der nachherige Feldmarſchall, Geſandte in Paris ꝛc.
88. Gräfin Wallenſtein.
89. Graf Aſpermont, der Feldmarſchall, Gemahl der aus dem Kloſter entführten Prinzeſſin Ragoczy.
90. Gräfin Jörger, ?Gemahlin des Miniſters, „des Redlichen.“
92. Graf Ernſt Hoyos.
92. Fürſtin Lobkowitz.
93. Fürſt Dietrichſtein, der Oberhofmeiſter des Kaiſers Leopold.
94. Fürſtin Dietrichſtein.

Diener ohne Damen:

95. **Prinz Eugen von Savoyen.**
96. Graf Carl Wallenſtein, Obriſtkämmerer, der berühmte Diplomat, Geſandter in London, der die Tripleallianz mit Polen und Venedig 1683 ſchloß, geſtorben 1702.
97. Landgraf Philipp von Heſſen, Convertit ſeit 1693, Bruder des regierenden Landgrafen von Darmſtadt, ſpäter Gouverneur von Mantua, geſt. 1734.
98. Fürſt Salm, der ſpätere Premier Joſeph's I., jetzt ſein Oberhofmeiſter.
99. Fürſt Anton (Florian) von Liechtenſtein.

100. Graf Albert Boucquoy, der Majoratsherr zu Gratzen.
101. Ein moscowitischer Cavalier.
102. Graf Trautson, wahrscheinlich der nachherige erste Fürst und Oberhofmeister der Kaiser Joseph I. und Carl VI.
103. Ein moscowitischer Cavalier.
104. Graf Carl Joseph Paar, der Oberpostmeister.
105. Ein moscowitischer Cavalier.
106. Graf Czernin, wahrscheinlich der böhmische Hofvicekanzler, der Erbauer des Czerninischen Sommerpalastes an der Donau, gest. 1760, vierzig Jahre alt.
107. Ein moscowitischer Cavalier.
108. Graf Mollart, wahrscheinlich der Oberstkuchelmeister.
109. Ein moscowitischer Cavalier.
110. Graf Concin, wahrscheinlich der Oberstsilberkämmerer.
111. Ein moscowitischer Cavalier.
112. Graf Jörger, ?der Minister, „der Redliche."
113. Ein moscowitischer Cavalier.
114. Graf Thürheim.
115. Graf Sangro.

Endlich:

116. Graf Martinitz, der spätere Oberhofmarschall, Rauchfangkehrer.
117. Graf Leslie, Thorwärter.

Der Zaar tanzte, als man sich von dem Speise-

ſaal wieder in den Ballſaal begeben, als friesländiſcher Bauer unermüdlich bis zum lichten Morgen vier Uhr, ruſſiſche Melodien ſingend und die Damen im Kreiſe und halb in Lüften ſchwingend. „Haben J. Kaiſ. M. ſowohl als J. Czaariſche M. ſich ſo vergnügt bezeugt, daß Sie bis faſt auf den letzten Mann ausgehalten und zwar der Letztere ungemein ſtark getanzet, das Frauenzimmer gedrucket und auf eine ſeiner ihm recht wohl angeſtandenen Manier geſchwenket.“ Seine auserkorne friesländiſche Bäuerin, die ſchöne Gräfin Johanna von Thurn, wollte Peter gar nicht wieder von ſeiner Seite weglaſſen. Bei der Tafel ſtand der Kaiſer als Wirth auf und trat mit einem herrlichen Kriſtallpokal zum friesländiſchen Bauer, indem er ihm die Geſundheit des Großzaaren in der Moskau zutrank. Peter nahm ihm alsbald den Pokal vom Munde weg und ſtürzte ihn mit den in ziemlich gutem Deutſch geſprochenen Worten auf einen Zug aus: „Ich kenne den Großzaar in der Moskau in- und auswendig ganz wohl, und er iſt ein Freund Ihrer Kaiſ. Maj. und ein Feind von Dero Feinden und dem Kaiſer ſo ergeben, daß wenn auch pures Gift in dieſem Becher wäre, er ihn doch flugs austrinken würde;“ „hat darauf das Glas an den Mund geſetzet und ſelbiges, ohne einen Tropfen darin zu laſſen, rein ausgetrunken und Ihrer Kaiſ. M. leer wieder zurückgeſtellt. Darauf allerhöchſtgedachte J. K. M. geantwortet, weil Er, Czaar, Ihro gar nichts im Glas gelaſſen wollten Sie Ihme auch ſolches verehret haben, der es denn mit der größten Vergnügung angenommen und

versichert, daß, so lange er lebte, sein Herz und dieses Glas zu Dienst J. K. M. sein sollten. Worauf er sich zu J. M. dem römischen König gewendet und gesagt, S. M. wären noch jung, könnten dahero besser als der H. Vater vertragen, bewegten Sie auch dahin, Ihme acht Gesundheits-Gläser nach einander Bescheid zu thun. Nach deren Expedition hat der Czaar S. Maj. umarmet, geküsset, in die Höhe gehoben und eine große Vergnügung bezeuget."

Aber trotz dieser Schmeicheleien und Vergnügungsbezeugungen Peter's wirkten im Wiener Cabinet Hocher's „brüllende Gutachten gegen die Parification Rußlands" noch fort. Ja noch 1711, zwei Jahre nach der Schlacht von Pultawa, die dem Zaarenreiche erst Respekt verschaffte, ward Petern, als er das Carlsbad besuchte, der Titel „Majestät" verweigert, „weshalb," sagt das Theatrum Europaeum, „er auch seine eigne Garde behalten und diese noch dazu durch Werbung verstärken lassen: als man ihm aber hernach die Majestäts-Benennung gegeben, ward alles besser, seine Garde von ihm nach Sachsen geschickt und an deren Stelle von der Pragischen Garnison die nöthige Mannschaft gebraucht worden."

Mit Schmeichelkünsten, ja sogar mit Bestechungskünsten hatte bei dem Besuche in Wien 1698 der junge Zaar bei den Ministern des Kaisers sich Terrain zu verschaffen gesucht. Es waren aber nicht alle kaiserlichen Minister geneigt, sich von ihm beschmeicheln und bestechen zu lassen. Man vergaß, wie gesagt, nicht, daß der alte hartgesottne Murrkopf Hocher ein hef-

tiges Reſponſum gegen Rußlands einſchmeichelnde Schritte und Hülfanſprache wider Schweden hinterlaſſen hatte. Der Zaar ſandte an den Geheimen Rath Strattmann damals ein prachtvolles Käſtchen aus Lapislazuli und Türkißen. Aber dieſer ſchickte es uneröffnet zurück mit den Worten: „der Zaar möge es einem andern Miniſter, der es beſſer um ihn verdient habe, geben.“ Peter lachte laut auf und rief aus: „Ein heller Narr, aber doch einmal ein ehrlicher Narr!“

Beſſer verkam Peter mit den Jeſuiten, von ihnen ward er verſtanden und gewürdigt. Der junge Zaar, der Alles ſelbſt ſehen und zu ſeinen Zwecken vernutzen wollte, kam auch an ſeinem Namenstage, dem Peter-Paulsfeſte, gerade in die Hauptkirche der Wiener Jeſuiten am Hof in einem komiſchen Incognito, das aber Jedermann durchblickte. Pater Wolff, der obengenannte Geheime Rath Leopold's, predigte eben über den Apoſtelfürſten. So wie er des Zaaren anſichtig ward, den er ſogleich erkannte, wandte er ſchnell vom Himmel ab und auf die Erde und rief: — „Dieſes iſt der wahre Petrus! Ihm hat der Himmel die Schlüſſel gegeben, die Ketten der Chriſtenheit aufzuſchließen!“ — Das gefiel dem klugen und energiſchen Selbſtherrſcher, der den ganzen alten ruſſiſchen Adel niedergebrochen und einen ganz neuen Dienſtadel geſchaffen hat, wodurch Rußland zwar nicht frei, aber mächtig und groß geworden iſt, über alle Maaßen. Das waren die Leute, die ihn zu würdigen, ſeine erhabenen Abſichten zu erkennen verſtanden. Hatten doch ſeine Vorfahren am Reiche, mit denen die Kaiſe

Max und Carl V. einſt zuerſt Geſandte gewechſelt und Bündniß geſchloſſen hatten, ſich immer in dieſem Lichte geſehen, hatte doch Iwan Waſilewitzſch, den man den Schrecklichen zu betiteln pflegte, auf dem Regensburger Reichstage 1557 ſich ganz im orientaliſchen Style eingeführt als „von Gottes Gnaden Kaiſer und Herr aller Reußen, in Scythien und Sarmatien gewaltiger Beſieger und Regierer, Herr Europens und Aſiens — und vieler Reiche und Länder, die wir nicht allein uns, ſondern auch dem Herrn Chriſto gewunnen“ — es waren ſchon damals vom Zaaren Heirathsverbindungen freundwillig angeboten und zu Gemüthe geführt worden, daß des Kaiſers Max Großmutter, die ſchöne und rieſenſtarke maſuriſche Cimburg, griechiſchen Urſprungs und Bekenntniſſes geweſen ſei.

Der Jeſuitenpater Wolff ward von dem Augenblick an, wo er des Zaaren Abſichten gewürdigt hatte, von ihm unzertrennlich. Er mußte Peter'n, nachdem dieſer am 17. Juli von einer Badecur in Baden zurückgekommen war, in die Jeſuitencollegien, namentlich in das Profeßhaus der Provinz Oeſtreich, wo die Geheime Kanzlei war, führen und ihm alle Inſtitutionen des Ordens, der Collegien und Profeßhäuſer, wie der Miſſionen zu den Heidenvölkern auseinanderſetzen, was den Zaaren ungemein zu intereſſiren ſchien. Es geſchah dies am 21. Juli: der Cardinal von Kollonitſch hielt in dem Profeßhauſe Hochamt, dann gaſtirten ihn die Herren Patres Jesuitae herrlich. Peter ließ nicht nach, bis Wolff am Nachmittag nach dieſer Gaſtirung auch

mit ihm auf der Donau nach Presburg hinunterfuhr und ihm über Ungarn, über die dortigen Griechen und Rusniaken und namentlich über die projectirte große Einwanderung der Armenier und Serben alle gewünschten Aufschlüsse gab. Am 24. Juli kam Peter von Presburg und mehrern andern Orten, die er in Ungarn besichtigt, zurück. An demselben Tage besuchte ihn Leopold noch einmal incognito nur mit drei Ministern und blieb eine halbe Stunde. Am 26. Juli gab Peter dem Kaiser die Abschiedsvisite. Am 28. wurden die Geschenke bei Hof überreicht: sie bestanden in „sehr kostbaren Säbeln, Pelzwerk, persianischen Teppichen, einem kostbaren Sattel, Schabrack und ganzes Pferdszeug, nebst andern silber- und goldreichen Zeugen und etlichen schönen Pferden." Am 29. Juli 1698 reiste der Zaar mit dreißig Pferden per posta nach Krakau, am 4. Sept. traf er in Moscau ein und exequirte die Strelizen.

Druckfehler.

S. 233, letzte Zeile von unten ist zu streichen: „Ein Neapolitaner."

Druck von H. W. Schmidt in Halle.